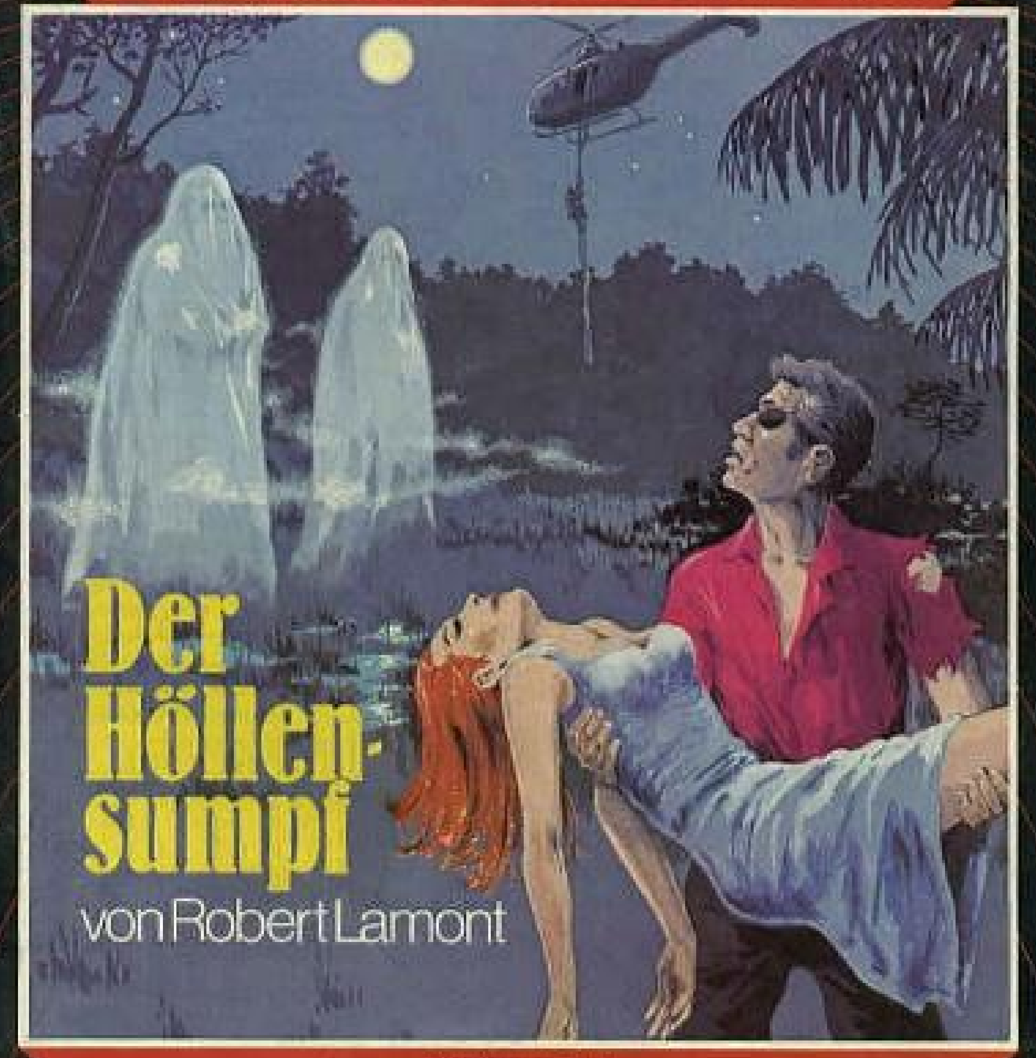
1,20 DM/Band 45

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Der Höllensumpf

Professor Zamorra Nr. 45

von Franc Helgath

erschienen am 09.03.1976

Der Höllensumpf

Sie hatten ihm einen Namen gegeben, weil er selbst keinen hatte, und sie benutzten ihn als Mordwerkzeug, das genauso tödlich war, wie ein Messerstich ins Herz. Nur dass »er« keine Spuren hinterließ. Das machte »ihn« für sie so ungeheuer wertvoll. Welcher Mörder sonst noch außer ihm konnte sich schon mitten auf einer belebten Straße neben der Leiche und vor den Augen aller in Luft auflösen?

Dabei sah der Mörder bei all seinen widernatürlichen Fähigkeiten durchaus menschlich aus. Wenn sein zernarbtes Gesicht nicht gewesen wäre, hätte man ihn für einen heruntergekommenen Wermutbruder halten können, der aus den Abfalltonnen lebt.

Doch der Narbige lebte nicht vom Abfall. Seine Nahrung bestand aus etwas anderem. Aus Blut!

Die Bosse nannten ihn nur den »Killer«. Um seine Vergangenheit und seine Herkunft kümmerten sie sich nicht. Der Narbige gehorchte willig ihren Befehlen, obwohl sie den Grund dafür nicht einmal ahnten. Sie benutzten ihn einfach, wie man beispielsweise ein Rasiermesser benutzt. Oder eine Tortengabel. Er war nur ein Werkzeug für sie. Ein absolut tödliches Werkzeug…

Dass man über Charley Marne viele Worte verliert, wäre eigentlich nicht nötig. Nur spielt er in dieser Geschichte unbeabsichtigt eine Hauptrolle, und man kann ihn deshalb nicht unerwähnt lassen. Es war im Übrigen die einzige Hauptrolle, die Charley Marne in seinem kurzen, verpfuschten Leben als Schmierenkomödiant jemals gespielt hatte, und es ist beinahe schon selbstverständlich, dass es auch seine letzte war.

»Du bist ein Scheusal«, sagte Dan Askins zu seinem Partner und über das trockene Tuckern des Außenborders hinweg. »Nun lass diese Ratte doch endlich in Ruhe. Siehst du nicht, dass der Stinkkerl schon aus dem letzten Loch pfeift? Hör endlich auf, ständig mit den Füßen auf ihm herumzutrampeln. Er erstickt uns noch am Knebel, bevor du ihm die Kehle aufschneiden kannst.«

Mit der »Ratte« war eben dieser Charley Marne gemeint, und das »Scheusal« hieß mit bürgerlichem Namen Jeff Gruber.

Der gefesselte und geknebelte Charley Marne strampelte wie wild auf dem Boden des Holzkahns. Er war sich seiner misslichen Lage durchaus bewusst, doch das half ihm nichts. Im Gegenteil: Es ist ein scheußliches Gefühl, haargenau zu wissen, dass man in wenigen Minuten umgebracht wird. Man konnte Charley Marne zwar allerhand nachsagen, aber nicht, dass die Tapferkeit zu seinen Tugenden gehört hätte, wie der Komödiant überhaupt nur sehr, sehr wenige Tugenden aufweisen konnte.

Für einen Mann ohne Format wie ihn, war es idiotisch gewesen, sich mit dem Syndikat anzulegen. Er hatte sich ein paar größere Scheiben vom Kuchen abschneiden wollen, weil er zufällig etwas aufgeschnappt hatte, was den Bossen Kopf und Kragen kosten konnte.

Aber Charley Marne war eben nicht nur ein schlechter Schauspieler sondern auch noch ein viel miserablerer Erpresser gewesen.

Deshalb lag er jetzt am Boden eines Holzkahns mit abgeblättertem Außenanstrich, dessen Farbe auch am Tage nur schlecht erkennbar gewesen wäre. Nässe drang durch die Ritzen zwischen den Bootsplanken und tränkte die Kleidung jenes Mannes, dessen Karriere noch weit unrühmlicher enden sollte, als er sich das je vorzustellen gewagt hätte.

In wenigen Minuten schon.

Jeff Gruber starrte auf das verschnürte Bündel hinunter. Wieder verspürte er jenes Zucken in den Beinen. Jeff Gruber hieb gern auf Hilflose ein. Es gehörte zu den kleinen, unscheinbaren Freuden, die er sich manchmal gönnte, wenn das Syndikat ihm Gelegenheit dazu bot. Auf das, was sein Partner Dan Askins gesagt hatte, antwortete er erst gar nicht.

Er mochte Askins so wenig wie all die anderen, die er kannte, weil er spürte, dass er nur Dreck für sie war. Dabei sollten die Leute vom

Syndikat ruhig freundlicher zu ihm sein. Es stimmte schon: er war nur ein bezahlter Mörder und zuständig für die Dreckarbeit, aber ein Mann wie er war eben notwendig in einem Unternehmen wie diesem.

Jeff Gruber lächelte leicht in der Dunkelheit, als er sich dieses Umstands bewusst wurde. Es war ein schönes Gefühl für einen Mann, gebraucht zu werden, eine Aufgabe zu haben.

Der Mond schien stellenweise durch das Blätterdach des Mangrovenwaldes. Das Summen von unzähligen Mücken lag in der stillen Luft und übertönte fast noch das Tuckern des Diesels. Das Mondlicht sickerte auch herunter bis auf den trügerischen Flusslauf, unter dessen spiegelglatter Oberfläche die Kaimane noch das kleinste Übel waren. Denn darunter dehnte sich der Sumpf, der schmatzend seine Opfer einschlürfte und nie wieder freigab.

Am Tage zerpflügten flachkielige Touristenschiffe die Fluten, und Touristen ergötzten sich an der Fremdartigkeit dieses Sumpfwaldes mit seinen riesigen Blüten und den Luftwurzeln, die die Bäume aussehen ließen, als würden sie wie auf Krakenbeinen gehen. Sie ließen pausenlos die Verschlüsse ihrer Fotoapparate klicken, um Lianen, sich spiegelnde Astformationen, bunt gefiederte exotische Vögel und die träge in der Sonne dösenden Alligatoren auf den Film zu bannen. Sie genossen dabei wohlig die kalten Schauer, die die dumpfschwül lastende Hitze ein wenig erträglicher machten. Sie genossen den Nervenkitzel, nur einen halben Meter über dem sicheren Tod dahinzugleiten.

Doch jetzt war es Nacht, und die Männer im Boot waren keine Touristen. Sie waren Mörder des Syndikats, wobei Dan Askins lediglich den Erfüllungsgehilfen von Jeff Gruber abgab. Askins mochte Aufträge dieser Art nicht, wenngleich er einsah, dass sie erfüllt werden mussten. Charleys Pech war, dass er so gute Ohren hatte und so zufällig mitbekam, wie die Bosse den nächsten größeren Coup berieten. Und wie dumm er sich dann benommen hatte! Anstatt sich in irgendeinen stillen Winkel zu verkriechen, hatte er Forderungen an das Syndikat gestellt. Glatter Selbstmord. Charley war eben ein Stümper, und um Stümper ist es nicht schade.

»Wie lange noch?«, fragte Dan.

Jeff Gruber griff unter seine an den Ellenbogen ausgebeulte Strickweste. Mit einem Messer kam die Hand wieder zum Vorschein.

Kein sehr großes, aber ein sehr scharfes Messer. Das Bündel am Boden wimmerte.

»Nicht mehr lange«, sagte Jeff Gruber und sah sich um. »Kannst den Motor schon mal abstellen. Weißt du noch, wie uns letztes Mal um ein Haar so ein verrücktes Liebespaar in die Quere kam?«

»Natürlich«, antwortete Askins brummig. »So was vergisst man nicht. Es wäre nicht nötig gewesen, die beiden auch noch umzubringen. Ich

glaube, dir macht das Spaß.«
Gruber kicherte.
»Und wenn es so wäre? Für den Spaß, den ich mir mache, werde ich wenigstens noch bezahlt.«
Der Diesel hatte aufgehört zu tuckern. Askins wandte sich ab, als Gruber sich zum Bündel hinunterbeugte. Ihm war speiübel. Hoffentlich würde Gruber nicht so lange brauchen. Er ließ sich gerne etwas Zeit dabei.
»Mach's kurz!«, sagte er deshalb gepresst und schaute auf das schwarze Wasser hinunter.
»Nur immer ruhig Blut«, kam es wohl gelaunt von Gruber. »Meine Befehle bekomme ich immer noch vom Boss. Und der hat gesagt, dass ich's nicht so einfach machen soll mit dieser Ratte.«
»Mach, was du willst«, knurrte Dan Askins und fühlte, wie seine Kehle sich zusammenschnürte.
Eine Unendlichkeit später hörte er das Aufklatschen eines kleineren Gegenstandes im Wasser, dann schwankte das Boot und der Rumpf von Charley Marne kippte in den Sumpf. Dan Askins hörte Blasen aus dem Wasser blubbern und drehte sich wieder zurück.
Gruber wandte ihm den Rücken zu und schaute wahrscheinlich fasziniert ins Wasser. Am liebsten hätte ihn Askins jetzt über die niedere Brüstung des Bootes gestoßen, doch er gab dieser plötzlichen Regung nicht nach. Ein kurzer Blick über die Planken den Kahns sagte ihm, dass Gruber wie immer »sauber« gearbeitet hatte. Obwohl er ein gemeiner Schlächter war, war das Holz nicht blutbesudelt. Gruber hatte Routine. Er war stolz darauf, »sauber« gearbeitet zu haben, wie er es nannte.
»Nun setz' dich wieder«, sagte Askins in die Stille hinein. Ihm war, als wäre sogar das Summen der Insekten für Augenblicke verstummt. »Ich möchte weg hier.«
»Gib mir mal die Taschenlampe«, sagte Gruber und machte keinerlei Anstalten, wieder im Boot Platz zu nehmen. »Da unten ist etwas.«
»Was wohl schon«, meinte Askins kurz angebunden. »Wahrscheinlich ein paar Kaimane, die sich mit dem Sumpf streiten, wer nun Charley bekommt.«
»Unsinn«, keuchte Gruber knapp. »Dann würde das Wasser sprudeln wie im Topf auf dem Gas. Gib schon endlich die Lampe her. Ich muss das sehen.«
Gruber streckte nur seine freie Hand auf den Rücken. Seine Finger krabbelten ungeduldig. Mit der anderen Hand stützte er sich am Bootsrand auf. Askins legte ihm die Lampe in die Finger.
Dann ein erschrockener Aufschrei.
Grubers Oberkörper beugte sich ruckartig weiter hinaus. Einen Augenblick zappelte ein Fuß hilflos in der Luft. Dann folgte auch er

dem übrigen Körper. Die Lampe war im Boot geblieben. Aus dem Wasser kam ein Gurgeln wie bei einer Mundhöhlenspülung nach dem Zähneputzen. Ein zufriedenes Grunzen noch, das jedoch nicht von Jeff Gruber stammen konnte. Gruber war schon verschwunden.

Er zappelte auch nicht mehr, doch das Wasser um das Boot färbte sich noch dunkler. Automatisch knipste Askins die Lampe an. Der schmale Lichtfinger fiel auf den Fluss. Das Wasser hatte die Farbe gewechselt.

Es war rot.

Jetzt schrie auch Dan Askins. Es war ein dünner, entsetzter Schrei.

Wie bei einem Tier.

Askins ließ die Taschenlampe fallen, und sie verlosch mit einem zischenden Geräusch im Bodenwasser des Kahns. Askins hatte mehr gesehen, und er ahnte jetzt schon, dass er diese Szene nie mehr aus seinem Gedächtnis würde verdrängen können.

Die kräftigen Zähne, die sich in Grubers Hals geschlagen hatten, Augen, die blicklos zu ihm ins Boot heraufgestarrt hatten. Ein kahler Kopf und ein so furchtbar zernarbtes Gesicht, dass die eigentlichen Züge dieses Wesens gar nicht mehr zu erkennen waren.

Askins Schrei war noch nicht verklungen, als er auch schon am Starterzug des Außenbordmotors riss. Der Diesel kam sofort, und Askins drehte den Griff am Steuerhebel auf Vollgas.

Aber der Kahn nahm kaum Fahrt auf. Wie sollte er auch? Mit einem 5-PS-Motor hintendran. Askins hätte sich in diesem Augenblick ein Rennboot gewünscht. Geholfen hätte es ihm nichts.

Viel zu langsam tuckerte das Boot durch die Everglades. Herunterhängende Äste streiften Askins Gesicht, und es war, als hätten kalte Geisterhände ihn berührt. Die Hände des Mannes krampften sich um den Steuerhebel. Sein Körper ruckte vor und zurück, als könne er so das Boot beschleunigen.

Und im Kielwasser folgte ihm das Grauen.

Der Zernarbte hatte von Gruber abgelassen und folgte ihm mit kräftigen, lautlosen Schwimmzügen. Unablässig.

Er holte nicht auf, aber er fiel auch nicht zurück. Dabei verlor Askins nie den Eindruck, als wäre es dem Wesen ein Leichtes gewesen, ihn einzuholen.

Doch offensichtlich wollte der Zernarbte das gar nicht. Er blieb nur hinter ihm wie eine Boje, die man am Tau im Schlepp zieht. Langsam beruhigte sich Askins’ rasender Puls. Seine Gedanken wurden wieder etwas klarer.

Ihm wollte »er« nicht ans Leder. Aber warum verfolgte er ihn dann, Askins kam sich wie ein Lotse vor. Die Minuten, die er zum festen Ufer brauchte, dehnten sich zu Ewigkeiten. Und hinter ihm blieb das Narbengesicht, das sich aus dem schwarzen Wasser hob, mal ein

wenig zurückfiel, doch dann den alten Abstand wieder herstellte.

Endlich blieben die Luftwurzeln der Mangroven zurück, der Wald lichtete sich und gab den Blick auf einen schmalen Streifen über dem Wasser frei. Dort war das Schilf, und hinter dem Schilf wartete der alte Buick, mit dem Askins und Gruber ihr Opfer hierher gekarrt hatten. Zu einer Hinrichtung. Und nun war Gruber selbst getötet worden. Auf grausame Art und Weise. Von einem bestialischen Wesen, vor dem Dan Askins eine mörderische Angst hatte.

Der Kiel des Bootes fürchte durch die Halme des Schilfes. Es gab einen harten Stoß, als der Kahn ans Ufer lief und noch einen halben Meter weiterrutschte, bevor er endgültig zum Stillstand kam. Askins sprang über die Planken. Er hätte das Boot noch verstecken müssen, doch nichts hielt ihn mehr an diesem Ort. Er wollte weg. Er musste weg!

Hinter ihm tauchte schon ein nackter, muskulöser Oberkörper aus den Fluten. Im lehmigen Boden schmatzende Schritte, raschelndes Schilf. Askins hatte die Stelle, an der sie ihr Auto in einer sumpfigen Wiese abgestellt hatten, nur um wenige Meter verfehlt.

Der Mann vom Syndikat sprang über die Planken nach vorne heraus aus dem Kahn. Mit riesigen Sätzen hetzte er auf den Wagen zu, ohne noch mal einen Blick zurückzuwerfen. Zum Glück hatte er die Zündschlüssel an sich genommen und nicht Jeff Gruber.

Er startete. Die hinteren Räder drehten durch und schleuderten mit Sumpfgras vermengten Dreck gegen den Unterboden der Karosserie. Aber die Reifen griffen trotz des auf diesem Gelände unangebrachten Kavalierstarts. Es stank nach verbranntem Gummi. Der Wagen machte einen gewaltigen Satz nach vorne, und dann gewann er endlich auch festen Boden unter den Pneus. Die Tachonadel ruckte auf achtzig Meilen hoch. Das Auto sprang über die Schlaglöcher des ausgewaschenen Feldweges wie ein wild gewordenes Känguru.

Askins schaute nicht einmal mehr in den Rückspiegel. Er hätte diesen Anblick auch kaum mehr ertragen. Aber so entging ihm, wie das Wesen hinter ihm sich allmählich in Luft auflöste. Die toten Augen verschwanden zuletzt.

***

Miami Beach war wie alle Küstenstädte Floridas an diesem warmen Herbstabend nur mit einem Hexenkessel zu vergleichen. Die Lichtreklamen schrien grell flackernd ihre Werbung hinaus in den Nachthimmel, und auf den Straßen herrschte ein Gewimmel wie in New York zur Rush Hour. An den Straßenrändern parkten teure Wagen mit offenem Verdeck, und in manchen gingen zurzeit noch allein stehende Playboys oder Playboy-Aspiranten ihrer Lieblingsbeschäftigung nach: Dem Girl Watching. Dem Warten auf die

Mädchen in ihren kurzen oder langen Röcken, die auf den breiten Bürgersteigen vorbeiflanierten. Sie pfiffen ihnen dreist nach und luden sie zu Autofahrten ein, die meist in einer der exklusiven Bars oben auf den Hügeln und etwas später in den Wäldern, am menschenleeren Strand oder in luxuriösen Hotelzimmern endeten.

Professor Zamorra, seine Sekretärin Nicole Duval und sein bester Freund Bill Fleming schauten dem quirligen Treiben zu. Sie taten das von den bequemen Plastiksesseln ihrer Hotelterrasse aus, die genau am Sunrise-Boulevard lag und zum »Miami Ambassador« gehörte. Das Ambassador war eine der Nobelbleiben dieser Touristenstadt, diesem »Las Vegas des Südens«, wie sich die Stadt in ihren Werbeprospekten nennt.

Sie hatten alle drei Truthahnschnitzel zu Abend gegessen. Mit Curryreis und Bananen sowie Käse überbacken. Dementsprechend fühlten sie sich mit sich und der Welt zufrieden. Ein lauer Wind, der die Auspuffgase davontrug, tat wohl auf der Haut. Im Goldfischbecken neben der Sitzgruppe spiegelte sich der fast volle Mond, und sein Bild flimmerte und flirrte nur dann, wenn einer der Fische über die Wasseroberfläche schnappte, um einen der spinnenbeinigen Wasserflöhe zu erhaschen, die scheinbar schwebend über den künstlichen Teich huschten.

»Was unternehmen wir heute?«, fragte Nicole Duval über das Zirpen irgendwelcher Insekten hinweg, die in einem Busch musizierten, dessen Blüten einen schweren Duft verströmten. Ihre Stimme klang froh und gar nicht müde.

Bill Fleming schaute das kapriziöse Mädchen an. Sie war der Prototyp einer Französin, einer Bilderbuchfranzösin, und deshalb genoss es Nicole auch, auf diese ganz spezifische Art angesehen zu werden. Bewunderung lag in Bill Flemings Blick und auch ein Hauch von Verliebtsein, einer platonischen Verliebtheit, denn Nicole gehörte zu Professor Zamorra, mit dem sie mehr verband, als nur das Angestelltenverhältnis. Es lag eine erotische Spannung zwischen ihnen, ja sogar ein gewisser Grad an Intimität.

»Worauf hättest du Lust?«, fragte Professor Zamorra schmunzelnd. »Miami bietet für alle etwas. Gehen wir ins Casino, oder willst du dein Geld an die einarmigen Banditen verlieren? Besuchen wir eine finstere Spelunke oder den Nightclub vom Hollyday Inn? Ich glaube, Liza Minelli gibt dort heute Nacht ein Gastspiel.«

Nicole nippte an ihrem Sherry. »Eigentlich wäre mir etwas Handfestes lieber«, meinte sie mir rauchiger Stimme. Neben dem Schalk blitzte plötzlich ein guter Schuss Verruchtheit in ihren gesprenkelten Augen. »Eine finstere Spelunke wäre heute Abend genau das richtige. Was meint ihr?«

Bill Fleming wechselte einen schnellen Blick mit Professor Zamorra

und stellte das Glas ab, in dem er den Bourbon wie immer mit Eis verwässert hatte.
»Ich denke, wir sind überstimmt«, sagte er dann, als er die Zustimmung in den Augen des Freundes erkannt hatte. »An und für sich haben wir es schon oft genug mit lichtscheuem Gesindel zu tun gehabt, aber diesmal ist es wenigstens aus Fleisch und Blut. Ich denke, wir stürzen uns in das Abenteuer.«
Professor Zamorra hatte sich schon erhoben.
»Ich bin mit allem einverstanden, wenn mir nur nichts dieses Weekend verdirbt. Wir haben es bei Gott verdient, ein paar Tage auszuspannen.«
»Das meine ich doch auch«, antwortete Bill Fleming, und sie nahmen das Mädchen in ihre Mitte. »Dann werde ich euch mal das Nachtleben von Miami zeigen. Vermutlich geht es hier zivilisierter zu, als in euerem Paris, es werden auch keine Apachentänze geboten.«
Zamorra grinste spöttisch. »Ich weiß, dass ihr Amerikaner inzwischen die Mafia als Ordnungsmacht anerkannt habt. Werden eigentlich schon Orden an die Spitzenleute der Cosa Nostra verteilt?«
Bill Fleming überhörte die Anspielung auf das organisierte Verbrechertum geflissentlich. Eine Diskussion darüber wäre auch fruchtlos verlaufen. Außerdem war das kein Abend, um zu diskutieren, sondern um sich zu amüsieren. Der letzte Fall hatte doch mehr an ihren Nerven gezerrt, als sie sich das eingestehen wollten.
Professor Zamorra war Parapsychologe und eine Kapazität auf diesem Gebiet. Er war es auch schon gewesen, bevor er das Château de Montagne im Loiretal geerbt hatte, den Sitz seiner Väter. Doch er war durch dieses Erbe auch in eine Verantwortung gezogen worden, mit der er nicht gerechnet hatte. Denn er war dadurch auch der Besitzer eines Amuletts geworden, das ihm Macht über böse Geister und Dämonen verlieh. Und der Kampf der Untoten mit den Menschlichen fand überall und alle Tage statt. Zamorra hatte sich mit seinem Amulett auf die Seite der Gefährdeten gestellt. So war er zu einem der Gladiatoren in diesem gnadenlosen Kampf geworden, den die Kräfte der Dämonenwelten mit den Irdischen führten.
Bill Fleming kannte sich in Miami von zahlreichen Aufenthalten her aus. Miami ist nicht nur ein mondäner Badeort sondern auch Stätte zahlloser Kongresse und Versammlungen. Als Historiker hatte er schon öfter hier zu tun gehabt.
Vom Sunrise-Boulevard ist es nicht weit zum künstlich angelegten Hafen, der wie ein Bollwerk dem flach abfallenden Sandstrand abgerungen wurde. Hier verkehren die Matrosen der US-Navy im halbseidenen Milieu neben Schmugglern und Damen vom horizontalen Gewerbe, die hier ungehindert ihrem Verschleißjob nachgehen, obwohl die Prostitution im Bundesstaat Florida verboten

ist.

Die Augen des Gesetzes bleiben in diesem Fall fast geschlossen, damit die Vergewaltigungsraten nicht noch höher schnellten.

Bill führte die Gäste aus Europa in eine Bar, die sich »Green Cacadoo« nannte. Grell bemalt wie ein Kakadu waren auch die Mädchen, die die lange Theke bevölkerten, und grün war das schummerige Licht in der Spelunke. Die rot geschminkten Lippen sahen hier schwarz wie Pech aus, und sie leuchteten wie klaffende Löcher aus den fahlen Gesichtern. Drei Farbige spielten lustlos Dixieland.

Das Geschnatter an der Theke verstummte für einige Sekunden, als die drei neuen Gäste die wenigen Stufen ins Lokal hinunterkamen, doch die unterbrochenen Gespräche wurden wieder aufgenommen, als die Mädchen gesehen hatten, dass die beiden gut aussehenden Herren bereits reizende Begleitung hatten, mit der sie ohnehin nicht konkurrieren konnten. Zamorra und Bill wurden als Geldsäcke taxiert, die sich nur verlaufen hatten, und wohl bald wieder verschwinden würden, wenn sie erst einmal bemerkt hatten, dass sie sich bei der Wahl des »Green Cacadoo« als Aufenthaltsort vergriffen haben mussten.

Um so überraschender war es dann, als die beiden Männer zielstrebig die Bar ansteuerten, hinter der ein mexikanischer Mixer gepanschte Getränke servierte. Am Kopfende der Theke waren noch einige Hocker frei. Die Drei-Mann-Combo spielte »You are on the way«. Bill half Nicole galant auf den Hocker. Zamorra bestellte drei Drinks aus einer Flasche, deren Schraubverschluss noch unerbrochen schien. Nicole blickte etwas enttäuscht. Sie hatte sich die Halbwelt Miamis ein bisschen verwegener und nicht so amerikanisch vorgestellt. Das hier war ein Neppschuppen, wie man sie ähnlich in aller Welt findet, wo amerikanische Matrosen verkehren.

Das ist alles? Die Frage lag in ihren Augen.

»Trinken wir erst einmal«, schlug Bill vor. »Vielleicht gibt es noch etwas Spaß. Wir können ja später noch wo anders vorbeischauen.«

Sie prosteten sich zu. »Aber«, schränkte Bill gleich nach dem ersten Schluck ein, »echte folkloristische Milieus werdet ihr hier nirgends entdecken. Die Kneipen sind hier alle so geschäftsmäßig steril wie eine Klinikwäscherei.«

Es wurde trotzdem ein recht netter Abend, denn zumindest bei den Getränken hatte Bill eine gute Wahl getroffen. Auch war wider Erwarten kein Drink gepanscht. Nicole war leicht tipsy, als sie die Stufen wieder hinaufgingen. Jetzt waren die Stühle im »Green Cacadoo« dicht besetzt.

Die Band strengte sich mehr an und brachte etwas Stimmung in den Laden.

»Die Kneipen sind doch nicht so schlecht, wie ich anfangs dachte«, meinte Nicole beschwipst. Die frische Luft tat ihr übriges, um ihre Laune noch um etliche Grad ausgelassener werden zu lassen. Sie versuchte mit den Zehenspitzen den unteren Rand eines der zugemauerten Fenster zu erreichen. »Hab' ich wirklich nicht gedacht, dass…«

Professor Zamorra hörte nicht mehr zu. Schon in der Kneipe waren ihm die drei Männer aufgefallen, die so offensichtlich gelangweilt immer wieder in ihre Ecke gestarrt hatten, dass es schon wieder auffällig war. Jetzt kamen sie in geschlossener Front auf die beiden Männer und das Mädchen zu. In ihren Gesichtern stand jene Entschlossenheit, die man auch in den Mienen jener Helden entdeckt, die in den Kriegsfilmen die Hauptrollen spielen. Es waren grimmige Gesichter, voll ungebändigtem Tatendrang.

Zwischen Zamorra und Bill genügte ein kurzer Blick der Verständigung. Beide waren sie knapp über vierzig Jahre alt, beide trugen sie Professorentitel und waren mit Doktortiteln geschmückt. Verknöcherte Wissenschaftler waren sie deshalb nicht. Die drei Burschen würden es zu spüren bekommen.

Während Nicole noch ihre Zehenakrobatik absolvierte und nur ein kurzes, verwundertes »Olala« ausstieß, waren Zamorra und Bill schon in Aktion.

Die Radaubrüder hatten nicht damit gerechnet, plötzlich von zwei geballten Ladungen Energie angegriffen zu werden. Zwei der Männer lagen schon wenige Sekunden später am Boden, der dritte war geistesgegenwärtig genug, sich zwischen den beiden Angriffen nach vorne zu werfen. Dass er dabei Nicoles Handtasche zu fassen bekam, war reiner Zufall. Er sprang mit der Tasche auf einen roten Chevy zu und saß schon hinter dem Steuer, während Zamorra und Bill noch seine Kollegen verarzteten. Der Motor brüllte auf, und mit heulenden Pneus kreischte der Wagen um die nächste Ecke.

»Mein neuer Lippenstift!«, rief Nicole voller Entrüstung. »Er hat meinen neuen Lippenstift geklaut.« Schon rannte sie los. Zamorra und Bill mussten ihr folgen. Deshalb bekamen sie auch mit, wie der rote Chevy schon am Ende der nächsten Querstraße in eine Toreinfahrt bog.

Die beiden Gangster wälzten sich stöhnend am Boden. Sie hatten ihre Lektion erteilt bekommen. Zamorra hatte nicht vor, die Angelegenheit noch durch eine Anzeige bei der Polizei zu dramatisieren.

»Kümmere dich um Nicole«, sagte er deshalb knapp zu Bill und spurtete auch schon los, dem roten Chevy hinterher. Bill und seine Sekretärin ließ er stehen.

Die von einem Bogen aus Bruchsteinquadern überspannte Einfahrt mündete in einen weiträumigen Hof. Der Chevy stand mit offener Tür

da. Zamorra sah das Mündungsfeuer im letzten Augenblick.

Mit einem Aufschrei warf er sich zur Seite. Gegen den hell glänzenden Asphalt hatte er eine gute Zielscheibe abgegeben, doch der Schütze hatte in der Aufregung nicht genau genug gezielt. Zum Glück von Professor Zamorra.

Der Hof war staubig und von piekenden, spitzen, kleinen Steinen übersät. Zamorra fuhr wieder hoch. Er war hinter einem alten Edsel gelandet und streckte vorsichtig den Kopf über die Motorhaube.

Kein weiterer Schuss mehr. Doch in der Front des rückwärtigen Gebäudes öffnete sich eine Tür. Im ersten Stock wurde ein Fenster aufgerissen. Der wassergekühlte Lauf einer tschechischen MP lugte hervor, und plötzlich hatte Professor Zamorra keine übertriebene Lust mehr, hier an diesem Platz zu bleiben. Er arbeitete sich in der Deckung des Wagens zurück zur Einfahrt.

Und wieder musste er springen.

Diesmal wegen eines alten Buicks, der wie gejagt um die Ecke geschossen kam. Ein Mann mit verzerrten Gesichtszügen saß am Steuer, die Lichter der Armaturenbeleuchtung warfen ihren Widerschein auf eine von der Angst zerstörte Grimasse.

Dan Askins sah den Mann im Dunkel des Torbogens nicht, als er ihn passierte. Er fixierte nur zum x- ten Male den Rückspiegel.

Und trotzdem sah er nicht das, was Zamorra zu sehen glaubte, und wogegen sich seine Sinne sträubten.

Mitten auf der Straße materialisierte sich ein Mann. Beeindruckend an ihm waren der nackte Oberkörper und sein zernarbtes Gesicht. Zielstrebig stapfte die Gestalt dem Ankömmling nach. Zamorra hatte jegliches Interesse an der Verfolgung des Handtaschenräubers verloren. Gebannt beobachtete er von seinem Versteck aus, wie die Gestalt wenige Meter an ihm vorbeitrottete und in der Dunkelheit verschwand. Sie verschluckte ihn so schnell, wie er plötzlich aus der Helligkeit der Straße gekommen war.

Wie betäubt schritt Zamorra auf die Straße zurück.

»Hast du die Tasche wieder?«, fragte Nicole bestürzt. »Um Himmels willen, wir haben auch einen Schuss gehört. Bist du verletzt?«

Zamorra schüttelte den Kopf und klopfte sich die spitzen Steine von der Kleidung.

»Weder noch. Die Handtasche ist weg, und geschossen wurde auch. Wie ihr seht, hat man mich nicht getroffen. Aber da ist noch etwas anderes, worüber ich mit euch sprechen muss. Wir erledigen das am besten bei einem Drink. Meine Kehle ist ausgedörrt wie ein toter Brunnen in der Sierra.«

Bill Fleming und Nicole Duval fragten nicht weiter. Sie wussten, wann sie zu schweigen hatten. Das war so einer dieser Augenblicke.

***

Dan Askins verließ den Wagen fluchtartig. Er bemerkte nicht einmal, dass dieses Wesen wieder hinter ihm aufgetaucht war. Die Panik saß ihm auch so noch in den Knochen, obwohl er mehr als eine Stunde Autofahrt hinter sich hatte.

»Ich muss sofort zum Boss«, rief er zum erleuchteten Fenster hoch, aus dem der Lauf der Maschinenpistole verschwunden war und ein Kopf vorsichtig herauslugte.

»Ach du bist es«, sagte eine raue Stimme. Auch der Gangster Larry tauchte hinter dem roten Chevy hervor und machte ein überraschtes Gesicht, weil er das am besten konnte. Die Sache mit den drei Fremden war schief gelaufen. Aber an die dachte er nicht mehr, als er das Wesen sah, das durch die Toreinfahrt marschierte.

»Hinter dir, Dan!«, brüllte er.

Dan Askins fuhr herum, und auch die MP wurde wieder sichtbar.

Der Narbengesichtige war neben der Toreinfahrt stehen geblieben und machte keinerlei Anstalten, näher zu treten. Man konnte seine Gestalt nur unklar wahrnehmen.

Der Vernarbte war für den Augenblick gesättigt. Ihn dürstete nicht nach neuen Opfern.

»Nein!«, ächzte Dan Askins, und seine Hände fuhren zur Kehle, als wolle er sich eine Krawatte lockern, die er sich gar nicht umgebunden hatte. Noch mehr Schweiß brach ihm aus den Poren der Stirn, die seit dem Sumpf trotz des Fahrtwindes durch das offene Fenster nicht mehr trocken geworden war. »Nein…«

Es war ein dumpfes Stöhnen, ein Röcheln. »Schnell weg von hier!«, brachte er krächzend heraus. »Schnell weg. Verzieht euch.«

»Wieso?«, fragte Larry dümmlich. »Wer ist der Kerl?«

»Er hat Jeff auf dem Gewissen. Plötzlich kam er aus dem Sumpf, als Gruber Charley alle…«

»Du spinnst«, gab Larry halblaut zurück und trat aus seiner Deckung hervor. Die Gestalt im Torbogen bewegte sich immer noch nicht.

Im Treppenhaus wurden Stimmen und das Getrappel von Schritten laut, die schnell die Holzstufen herunterkamen. Dann wurde die Tür aufgerissen, und ein langer, rechteckiger Lichtbalken fiel auf das Innere des Hinterhofes.

»Was ist denn eigentlich los?«, fragte eine Stimme unwirsch. »Zum Teufel. Sind wir hier im Kindergarten, oder…?«

Dann hatte auch der Sprecher die Gestalt erkannt. Und die so seltsam stumpfen und doch glühenden Augen.

»Hey, Kerl! Was hast du hier zu suchen? Verschwinde, oder du erntest eine blaue Bohne.«

Keine Regung. Keine Reaktion.

»Er hat Jeff umgebracht«, stöhnte Askins. »So wahr mir Gott helfe. Er hat Jeff umgebracht und aufgefressen.«

»Und dann ist er dir von den Everglades nachgelaufen, eh?«, äffte der Mann mit der MPi. Mittlerweile standen um die fünf Männer auf dem Hof. Sie alle hatten ihre Waffen auf den Fremden gerichtet, der sich immer noch nicht bewegt hatte, seit er in den Hof getreten war.

Ein anderer Mann, oben am Fenster. Eine ölige Stimme erklang.

»Wollt ihr im Hof übernachten? Dann bringt den Gast doch herauf. Ich habe noch nie einen Kannibalen gesehen.«

Das sollte spöttisch klingen, doch selbst Aldo Terzano, einer der oberen Chargen des Syndikats angehörig, konnte nicht verhindern, dass seine ölige Stimme ins Wanken geriet. Sie vibrierte leicht; ganz hinten in der Kehle. Nur seine besten Bekannten wussten das als ein Zeichen von Unsicherheit und Unruhe zu deuten.

»Nun macht endlich! Bringt ihn herauf.«

Aldo Terzano hatte die Gestalt nur in ihren Umrissen erkennen können. Er wusste noch nicht einmal genau, was eigentlich vorgefallen war. Zweimal scharf vorfahrende Autos, dazwischen ein Schuss.

Ein paar Wortfetzen. Die Lage würde sich klären.

Unten im Hof sagte der Mann mit der MPi: »Sie haben die freundliche Einladung gehört, Mister.« Er unterstrich seine Aufforderung mit der entsprechenden Bewegung des MPi-Laufes. »Hier geht's lang.«

Es war, als würden die Lippen des Fremden sich leicht verziehen.

Wenn das ein Grinsen sein sollte, dann flößte es einem Grauen ein.

Gelbe Zähne lagen bloß, und ein Atem wie aus einer Gruft schlug dem Mann entgegen. Unwillkürlich trat er ein paar Schritte zurück, als der Fremde sich in Bewegung setzte.

Sein Gang war nur schwer zu beschreiben. Er ging so, als bewege er sich auf schwankendem Grund. Er schritt wie einer, dem man nach einem langen Krankenhausaufenthalt den Gips von beiden Beinen abgenommen hat, und der jetzt seine ersten, zögernden Gehversuche wagt.

Dan Askins stürzte mit grauem Gesicht voraus. Schweiß rann ihm in die Augen und ließ sie tränen. Schweiß rann ihm in den Mund und schmeckte bitter.

Er hatte das Büro von Aldo Terzano als erster erreicht und drückte sich dort sofort an eine mit roten Seidentapeten bespannte Wand.

Terzano selbst saß in einem hochlehnigen Polsterstuhl und starrte gespannt in den nur mäßig erleuchteten Gang hinaus. Auch bei Terzano machte sich jetzt eine gewisse Nervosität bemerkbar, doch behielt er sich eisern in der Hand. Askins warf er einen schnellen Blick zu, denn er war es, der behauptet hatte, jemand hätte Gruber »aufgefressen«. Es war ein Blick, wie man ihn einem Irren schenkt. Doch Askins war durcheinander. So viel stand fest. Irgendetwas

musste ihm schwer an die Nieren gegangen sein. Na ja, er würde es bald erfahren.

Aldo Terzano zwang sich zur Ruhe. Was sollte ihm schon passieren? Schließlich befand sich eine kleine Streitmacht mit ihm unter einem Dach. Er würde sich diesen seltsamen Vogel aus der Nähe betrachten und dann entscheiden. So wartete er ab, bis er unsichere Schritte den Gang entlang tappen hörte, gefolgt von den festen Schritten des Mannes mit der MPi.

Vor Terzano auf dem Schreibtisch stand eine Sofortbildkamera. Er wollte sie gerade zur Seite räumen, als die Gestalt hereinkam und er versehentlich den gespannten Auslöser betätigte. Es klickte, und der automatische Bildauswerfer spuckte das elfenbeinfarbige Blättchen aus, auf dem in etwa sechzig Sekunden das Bild in seiner vollen Buntheit erscheinen würde.

Beim Klicken des Auslösers war die Gestalt zusammengezuckt als hätte sie in diesem Augenblick ein kurzer, heftiger Stromstoß durchfahren.

Terzano merkte das nicht, denn er war viel zu sehr mit dem eigenen Schrecken beschäftigt. Etwas Grauenhafteres hatte er nie zuvor gesehen. Dan Askins wimmerte und zog wie ein Kind die Knie an den Körper.

Die Gestalt blieb stehen, als wäre jede Energie aus ihr gewichen.

Der Blick aus den toten Augen heftete sich an den dünnen Karton, auf dem die Konturen langsam Gestalt annahmen.

Proportional der Zeitspanne, die das Foto zum Ausentwickeln brauchte, sanken die breiten, nackten Schultern des Fremden ein und fiel allmählich das energische Kinn auf die breite Brust. So irrsinnig der Vergleich auch war, Terzano wurde an einen Luftballon erinnert, dem langsam durch ein winziges Loch die Füllung entweicht. Als das Bild fertig war, endete auch der Vorfall dieses seltsamen, mit Narben übersähten Körpers.

Terzano warf einen kurzen Blick auf das Foto, das er versehentlich geschossen hatte. Die Kamera war aus der Horizontale gekippt gewesen. Die Türbalken mit dem Wesen waren verkantet, doch der Fremde war deutlich darauf zu erkennen.

Auf dem Bild sieht er scheußlicher aus, schoss es Terzano kurz durch den Kopf. Was hat mich nur so erschreckt? In Gedanken steckte er das Bild ein und legte beide Fäuste auf die glatte Oberfläche des Schreibtisches. Dan Askins ließ die Beine sinken, und sein Wimmern endete mit einem Räuspern.

»Was war, Askins?«, fragte Terzano. »Der da soll Jeff aufgefressen haben?«

Dan Askins schluckte. Jetzt wusste er plötzlich, wie das ist, wenn einer in den Erdboden versinken will. Der Fremde sah mit einem Male

nicht mehr so Grauen erregend aus. Fast normal sogar, wenn diese fürchterlichen Narben nicht gewesen wären.

»He, Askins? Ich habe dich etwas gefragt!«

Askins schniefte und zog verlegen die linke Schulter hoch, als würde ihn sein Hemd kratzen. »Ich bin mir jetzt nicht mehr so sicher«, sagte er, senkte die linke und hob die rechte Schulter.

»Und was ist dann mit Jeff geschehen?«

»Er ist aus dem Boot gekippt, nachdem er, nachdem er…«

»Halten wir uns nicht mit Einzelheiten auf«, unterbrach ihn Terzano.

»Aber das Wasser war dann sehr rot, und ich habe gedacht, dass er hier…«

»… Gruber gefressen hat«, ergänzte Terzano geringschätzig. Er fühlte sich bereits wieder als Herr der Lage.

»Aber ich habe ganz bestimmt nicht…«, kam es verzweifelt aus Askins Ecke, aber Terzano schien den Entschluss gefasst zu haben, ihn heute nicht ausreden zu lassen.

»Das weiß ich«, sagte er und grinste hämisch. »Auch wenn Gruber nicht gerade dein Typ war, dann brächtest du es nicht fertig, ihn deswegen um die Ecke zu bringen. Haben Alligatoren ihn geschnappt? Um diese Zeit sind sie besonders bissig.«

Dan Askins hielt es inzwischen für das beste, nur zustimmend zu nicken, was immer Terzano auch sagte. Wenn er unbedingt Recht haben wollte, dann sollte er doch Recht haben, verdammt noch mal.

Vielleicht hatten ihm auch wirklich nur die Nerven einen Streich gespielt.

Askins fuhr sich durch die schütter werdenden Haare. Es hatte ihn immer aufgeregt, wenn er dabei sein musste; bei so einem – Auftrag, eben.

Unsicher schielte er den Fremden an. Ihre Blicke trafen sich nicht.

Konnte schließlich auch gar nicht sein, dass der Mann draußen im Sumpf gewesen war und jetzt hier. Nach einer Stunde rasender Autofahrt.

»So wird es wohl gewesen sein«, sagte er tonlos. »Jeff haben die Alligatoren erwischt. Er hat nicht aufgepasst.«

»Und warum hast du dann auf den da geschossen?«

Terzanos Zeigefinger wies auf den Fremden. Askins fuhr entrüstet hoch.

»Das weiß ich nicht. Ich weiß gar nichts von einem Schuss.« Er schaute fragend zum Mann mit der MPi. »Was war da los, Ben?«

»Yea. Das war anders, Boss«, sagte der wuchtige Mann mit der MPi. Er trug sein strohblondes Haar gescheitelt und sah aus wie ein Metzgermeister um die Jahrhundertwende. »Larry muss da Bescheid wissen.«

Hinter ihm trat Larry ins Zimmer. »Ist was schief gelaufen, heute«,

erklärte er umständlich. In der Hand trug er eine Damenhandtasche.

»Unser Team wollte Geldsäcke ausnehmen. Vor dem Cacadoo. Hat leider nicht geklappt, Boss. Einer ist mir nach, und da habe ich geballert. Hab' ihn aber nicht erwischt, glaube ich.«

»Idiot!«, brüllte Aldo Terzano los und sprang hinter seinem Schreibtisch hoch, als säße er auf einem Schleudersitz. »Bin ich denn von lauter Idioten umgeben?«

Das war eine rein rhetorische Frage, und Terzano erwartete auch keine Antwort darauf. Es dauerte fast fünf Minuten, bis feststand, was sich scheinbar wirklich ereignet hatte, nachdem Askins nicht darauf bestand, den ominösen halbnackten Mann, der übrigens kein einziges Wort verlauten ließ, solange die emotionsgeladenen Diskussionen dauerten, im Sumpf gesehen zu haben.

Danach war der Fremde rein zufällig dazugestoßen, als Larry kurz mal auf einen Mann aus dem »Cacadoo« schoss.

»Verdammter Mist«, sagte Aldo Terzano zum Schluss. »Dann ist dieser Kerl bestimmt schon zur nächsten Polizeiwache unterwegs und schickt uns Bullen auf den Hals. Verschwindet, aber dalli.«

»Und was machen wir mit ihm?«, fragte der gescheitelte Ben und stieß dem Fremden den Lauf der MPi in den Rücken, sodass er auf den Schreibtisch zutorkelte.

»Überlasst das mir«, entschied Terzano knapp und wunderte sich nur, warum die Bullen nicht schon längst eingetroffen waren. Gestenreich schickte er seine Meute hinaus. Jeder wusste, wohin er zu verschwinden hatte. »Tut mir Leid, Fremder«, sagte Terzano dann, als das Haus wieder ruhig lag und einige Autos aus dem Hof verschwunden waren. »Sie haben ein wenig viel mitbekommen, heute Abend. Ich fürchte, das wird Ihrer Gesundheit ziemlich abträglich sein.«

Aldo Terzano drückte sich gerne gewählt aus. Oft in den unpassendsten Augenblicken. Aber schließlich war er das seiner Karriere schuldig, dass er sich zumindest im Tonfall von seinen Leuten unterschied. Schließlich hatte auch er einmal als kleiner Killer des Syndikats angefangen. Er hatte sich hochgearbeitet. Aldo Terzano war wie viele Emigranten aus Bella Italia von Ehrgeiz zerfressen. Was ihm Sizilien nie geboten hatte – hier konnte er es erreichen. Hier im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und er hatte schon vieles erreicht. Mit Mord und Köpfchen. Jetzt – nach längerer Zeit – musste er wieder einmal morden.

Wie alle Italiener hatte Aldo Terzano einen ausgeprägten Sinn für Pathos, Zeremonien und feierliche Augenblicke. Deshalb hatte er sich auch so gewählt ausgedrückt. Aldo Terzano fand sich prima.

Ohne Hast zog er den Revolver aus dem Schulterhalfter, einen Trommelrevolver mit sechs Kammern, dessen Vier-Zoll-Lauf fast in

dem klobigen Schalldämpfer verschwand.
Aldo Terzano war kein Combat-Schütze. Er nahm noch Maß.

***

Den »Green Cacadoo« hatten sie gemieden. Auch Nicole hatte keine Lust mehr, sich weiterhin in Miamis Unterwelt umzusehen. Deshalb hatten sie anschließend die Bar ihres Hotels aufgesucht, nachdem die beiden Strolche, die von Zamorra und Bill ausgeknockt worden waren, sich durch Flucht entzogen hatten. Während der Rückfahrt im Taxi war aus Zamorra kein Wort herauszubekommen gewesen.

Erst in der Bar des »Miami Ambassador« bequemte sich Professor Zamorra auf die entsprechenden Fragen des Freundes hin, zu erzählen, was eigentlich passiert war.

Maraschino-Kirschen rollten in den Whisky-Sour-Gläsern und sahen fast weiß aus bei der roten, schummerigen Beleuchtung in der Bar. Das Trio saß in tiefen Ledersesseln, von aufmerksamen Kellnern in weißen Smokingjacken mit Argusaugen beobachtet.

Nicole verlor kein Wort mehr über ihre Handtasche. Professor Zamorra dagegen verschwendete im Augenblick nicht einmal einen Gedanken daran. Was er an diesem Abend erlebt hatte, beschäftigte ihn pausenlos, und damit war nicht der Schuss gemeint. Diese seltsame Materialisation…

Grübelnd fixierte Professor Zamorra die Kirsche in seinem Glas.

Das Glas schwitzte in der vollklimatisierten Wärme der Bar. Das Eis war schon aufgetaut. Die Vielzahl von Fragen stand unausgesprochen im Raum. »Nun gut«, begann Zamorra. »Ich will euch sagen, was mich so schweigsam gemacht hat. Der Schuss jedenfalls war es nicht.«

Bill Fleming hatte seine Beine übereinander geschlagen. Jetzt trennte er sie wieder und stellte die Füße nebeneinander auf den dicken Teppichboden. Interessiert beugte er sich vor.

»Das habe ich mir beinahe gedacht«, sagte er. »Diesen Gesichtsausdruck kenne ich doch. Du hast wieder mal Blut geleckt, stimmt's?«

»Blut geleckt…«, wiederholte Professor Zamorra vorwurfsvoll und sichtlich krampfhaft bemüht, vielleicht Nicole wegen, der Szene die Spannung zu nehmen. »Du sprichst wie ein Ausgenippter aus der Bronx. Und so ein Volk hat Männer wie Hemingway, William Faulkner, Mark Twain oder einen Sommerset Maugham hervorgebracht.«

»Oder einen Erskine Caldwell«, ergänzte Bill ungerührt. »Du hast noch nie erwähnt, dass du mich meines auserlesenen Wortschatzes wegen zum Freund genommen hast. Also spuck's schon aus, was dir wirklich über die Leber gelaufen ist.«

Professor Zamorra lächelte dünn. Mit einem verlegenen Seitenblick

auf Nicole »spuckte er's aus«, was es zu sagen gab. Bill Flemings Gesicht wurde in dem Maße länger, in dem Nicoles Augen hektischer flackerten.

»Dann besteht also kein Zweifel daran, dass die Gestalt aus dem Nichts auftauchte?«, fragte sie atemlos, nachdem ihr Brotherr und Freund geendet hatte.

»Von Halluzinationen werde ich relativ selten heimgesucht«, antwortete Professor Zamorra. »Das sollte euch inzwischen hinreichend bekannt sein.«

Mit einem heftigen Ruck, bei dem Bills Glas beinahe zu Bruch gegangen wäre, stellte Fleming das erst halb geleerte Behältnis auf die Mahagoniplatte des runden Tisches zurück.

»Dann adieu, lieber Urlaub«, sagte er. »Ich gehe doch recht in der Annahme, dass unser hochverehrter Herr Professor aus dem schö- nen Tal der lieblichen Loire diesem Phänomen nachgehen wird?«

»Du gehst vollkommen recht«, antwortete Zamorra. »Das Problem ist nur, wo wir mit unseren Ermittlungen beginnen. Es dürfte wenig Zweck haben, jetzt noch an der Stelle des Überfalls nachzusehen. Bestimmt ist dort nichts mehr zu finden.«

Das beweist, dass auch Professor Zamorra irren konnte. Es wäre wohl noch etwas dort zu finden gewesen. Er hatte dahingehend Recht, dass es den Gesetzen der Logik widersprach, wenn er dort etwas gefunden hätte. Folglich entwickelte er seine Gedanken in der einmal gewählten Bahn weiter.

»Was befand sich alles in der Handtasche, Nicole?«, fragte er. »Ich meine, außer dem neuen Lippenstift.«

»Nur meine sämtlichen Papiere«, kam es wie aus der Pistole geschossen. Professor Zamorra runzelte die Stirn.

»Dann erscheint es mir ohnehin angeraten, die örtliche Polizei einzuschalten. Der Verlust der Papiere muss gemeldet werden. Vor allem jedoch kann ich nicht der einzige gewesen sein, der das Auftauchen dieses Wesens beobachtet hat. Zumindest ist es später auf jene Leute hinter der Toreinfahrt gestoßen. Wir haben einen Fehler gemacht, als wir die Männer laufen ließen, die auf uns einen Überfall zu machen versuchten. Sie hätte uns mit einiger Sicherheit zu den Menschen führen können, die vor einer halben Stunde in jenem Hof waren.«

»Die Polizei arbeitet überall in der Welt nach ungefähr denselben Spielregeln«, meinte Bill Fleming lakonisch. »Und nachdem du für dein fotografisches Gedächtnis nachgeradezu berühmt bist – merkst du wie schön geschraubt ich mit dir rede? – ich wiederhole: nachgeradezu berühmt bist, die Ganoven andererseits bei der Polizei bekannt sein dürften, dürfte es uns nicht schwer fallen…«

»Richtig«, sagte Professor Zamorra. »Wir werden die Alben der

Polizei einsehen.«

»Die Verbrecherkartei«, sagte Nicole.

»Ja«, antwortete Zamorra. »Kein schönes, jedoch ein treffendes Wort. Hoffen wir das Beste für uns.«

Mit den letzten Worten war er aufgestanden. Bill trank schnell noch sein Glas aus, während Nicole das schon vorher besorgt hatte.

Der Portier verschaffte ihnen ein Taxi.

Das Polizeipräsidium von Miami liegt nicht allzu weit vom Sunrise-Boulevard und vom »Ambassador« entfernt in einer Seitenstraße und nimmt dort in einem Vierzehn-Stock-Haus die unteren vier Stockwerke sowie drei Kelleretagen ein. Wenn man sich weit genug aus dem Fenster beugt, kann man sogar noch einen Blick auf das Meer und die gepflegte Strandpromenade mit den Palmen und den Blumenrabatten erhaschen.

Um diese Nachtzeit – es ging bereits auf Mitternacht zu – war keiner der Beamten auf Meersicht erpicht. Die Fensterfront war geschlossen. Nur im Erdgeschoss brannte noch Licht.

Relativ schnell wurden die drei Freunde zum Raubdezernat weitergereicht, nachdem jeder sich auf einem eigenen Zettel per Unterschrift verewigen und den Zweck des Besuches angeben musste.

Bald darauf gingen im ersten Stock ein paar Lichter an.

Der junge Beamte, der sie empfing, hieß Herald Robinson. Er machte einen intelligenten Eindruck und kritzelte Hieroglyphen auf einen Notizblock, während Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval wechselseitig erklärten, was vor dem »Green Cacadoo« vorgefallen war. Von einem vollkommen zernarbten Mann, der aus dem Nichts aufgetaucht war, war keine Sekunde lang die Rede.

Lieutenant Robinson wiederholte, was Nicole als den Inhalt ihrer Handtasche angegeben hatte. »Sie sind als Touristen hier?«, fragte er abschließend und fast etwas wie Bedauern schwang in seiner Stimme mit. Er musste Miami schon sehr gut kennen.

»Ja«, antwortete Professor Zamorra für alle. »Ein sehr bedauerlicher Zwischenfall. Aber ich würde die Strolche erkennen. Ich möchte mich ja nicht in die Art Ihres Vorgehens einmischen, aber ich denke doch, dass ich einige der Leute wiedererkennen würde.«

Die Augenbrauen von Lieutenant Robinson ruckten hoch. »Tatsächlich? Die Gegend um das ›Green Cacadoo‹ ist nicht besonders hell.«

»Es geschah direkt unter der Leuchtschrift«, sagte Zamorra.

»Wenn die Männer in Ihrer Kartei enthalten sind, dann erkenne ich sie mit Sicherheit wieder.«

»Das ist ja bestens!«, freute sich Lieutenant Robinson, und er freute sich wirklich. »Kommen Sie bitte mit. Ich führe Sie in unser Archiv. Hoffentlich finde ich die entsprechenden Akten. Die Leute vom Archiv

sind nachts nicht da. Ich müsste Sie sonst morgen noch mal herbemühen.« Er schaute auf die Uhr und grinste bedauernd. »Ich meine heute Morgen. Es ist schon Mitternacht vorbei.«

Diesmal gingen keine weiteren, zur Straße hin sichtbaren Lichter an. Das Archiv befand sich im ersten Kellergeschoss.

»Bitte sehr«, sagte Lieutenant Robinson und riss einige Schubladen auf. »Leider haben wir unsere Kunden nur nach Namen geordnet. Nicht nach Alter. Sie sagten, sie wären zwischen dreißig und vierzig Jahre alt gewesen?«

Professor Zamorra nickte und begann zu suchen. Seinem Beispiel folgten Nicole und Bill Fleming.

Nicole war es, die zuerst einen freudigen Schrei ausstieß. Gerade so, als wäre sie zufällig einem alten, guten Freund begegnet.

»Das ist er!«, rief sie, und sofort war Robinson bei ihr und nahm ihr die Karteikarte aus der Hand.

»Sind Sie sicher?«, fragte er zweifelnd, nachdem er kurz den Text auf der Karte überflogen hatte. »Sie müssen sich irren!«

»Ganz sicher«, beharrte Nicole, und eine V- förmige Unmutsfalte bildete sich auf ihrer Stirn. »Absolut sicher.«

Robinson schüttelte den Kopf. »Tut mir wirklich Leid, Ma'am«, sagte der junge Lieutenant. »Aber Sie müssen sich getäuscht haben. Larry Snow sitzt zurzeit in St. Augustin. Schon seit zwei Jahren. Drei weitere Jährchen hat er abzubrummen. Außerdem ist er nicht aus der Branche. Larry sitzt wegen fortgesetzten Betruges. Zu einer Gewalttat wäre er niemals fähig.«

»Schade«, zirpte Nicole, und Professor Zamorra wunderte sich.

»Dabei war ich mir so sicher.«

»Da kann man nichts machen«, meinte Lieutenant Robinson.

»Wahrscheinlich ist es ohnehin besser, wenn Sie heute früh wiederkommen. Sie müssen schon sehr müde sein, und hier wären um die zehntausend Aufnahmen durchzusehen. Es war unsinnig von mir, Ihnen heute das noch zuzumuten.«

Professor Zamorra hatte ein unverschämtes Grinsen Nicoles aufgefangen, das er im Augenblick noch nicht zu deuten wusste. Aber Nicole war auch mit weiblicher Raffinesse ausgestattet. Im Übermaß, wie er manchmal bedauerte. Manchmal jedoch hatte ihre Raffiniertheit auch ihre guten Seiten. Das gab er unumwunden zu. Deshalb streckte auch er seine Hand aus, als es um die Verabschiedung ging.

»Ein netter, junger Mann«, flötete Nicole fröhlich, als sie wieder vor dem Präsidium standen.

»Und wir wissen nach wie vor nicht, wer die Knaben waren, die uns ans Leder wollten«, stellte Bill lakonisch fest.

»Sie irren, Bill«, sagt Nicole Duval, und Professor Zamorra war

wieder einmal immens stolz auf seine Sekretärin, denn er hatte ihren Trick durchschaut. Doch er nahm ihr die Freude nicht, Bill Fleming aufzuklären. »Einen weiß ich«, meinte Nicole und schürzte spöttisch ihre Lippen. »Zwar heißt er nicht Larry Snow, aber dafür Larry Snyder. Ich habe sein Gesicht zwei Karten weiter gefunden. Die Adresse natürlich auch. Miami Beach, Calle Sonora 11. Zufrieden, Professorchen?«

Zamorra brauchte nicht zu antworten. Sein Gesichtsausdruck war Antwort genug. Nicole hatte prächtig reagiert. Sie hatten ihre Kontaktadresse und in jedem Fall die Polizei vom Hals, mit der Professor Zamorra nur in absoluten Notfällen paktierte.

***

Aldo Terzano lauschte Sekundenbruchteile lang in sich hinein, ob er irgendein Gefühl dabei verspüren würde.

Doch da war nichts, außer jener selbst geschaffenen Feierlichkeit, die ihn schon bei dem Entschluss überfallen hatte, nach längerer Pause einen Menschen zu töten.

Kimme und Korn bildeten eine Linie, die am Schädel des zernarbten Fremden endete.

Aldo Terzano zog durch.

Er hatte so genau auf den devot gesenkten Kopf gezielt, dass sich ein zweiter Schuss erübrigte. Er sah auch die Wunde, doch er sah auch, wie sie sich in Sekundenschnelle wieder schloss und wie sich der Teppich wölbte, in den das Projektil schließlich geschlagen war.

Terzanos Mund öffnete sich zu einem Schrei. Der Fremde hob den Kopf. Seine stumpfen Augen sahen den kleinen Gangsterboss an.

Terzano konnte nicht anders. Er musste schießen. Wieder und immer wieder. Bis die Trommel geleert war.

Einer der Schüsse zumindest hätte die Augen durchbohren müssen, doch diese Augen blickten ihn unablässig an.

Eine leichte Regung im Gesicht des Narbigen.

Die dünnen Lippen zogen sich etwas auseinander. Und dann diese fürchterlich monotone, alltägliche Stimme, ohne Modulation, ohne den Hintergrund einer Gefühlsregung.

»Ich bin nicht zu töten, Herr…«

Aldo Terzano hielt seine Waffe gesenkt. Penetranter Korditgestank hatte sich im Raum ausgebreitet. Fassungslos starrte er auf den immer noch rauchenden Lauf mit dem klobigen Schalldämpfer hinab.

Dann wanderte sein Blick weiter, auf das Gesicht des Fremden zu.

»Herr…?«, sagte er, und jetzt klang seine Stimme so unsicher, dass auch ein Fremder seinen desolaten Gemütszustand bemerkt hätte. Es gab auch niemanden mehr im Zimmer, vor dem Aldo Terzano sein Grauen hätte verbergen müssen. Die Ursache dieses Grauens schaute

ihn währenddessen an, wie ein Hund mit schlechtem Gewissen.

»Ja, Herr!«, sagte diese teilnahmslose Stimme, die Terzano so sehr aufwühlte. Nicht weil sie so teilnahmslos klang, sondern weil es diese Stimme überhaupt noch gab. Der Fremde hätte tot sein müssen.

So aber verunzierten sechs Löcher den Teppich, und das Wesen lebte.

»Herr…«, wiederholte Terzano nochmals, und jeder Psychiater hätte bescheinigt, dass es sich um die Stimme eines absoluten Kretins handelte, als diese Worte gesprochen wurden. Aldo Terzano wusste tatsächlich nicht mehr, ob er jetzt verrückt war oder normal.

Terzano tendierte zu der Meinung, er wäre verrückt, weil es nicht normal war, dass ein Mensch sechs Schüsse in den Schädel überlebte und dann sprach: »Ich bin nicht zu töten, Herr…«

Aldo Terzano sank in seinen hochlehnigen Sessel zurück. Der Colt war ihm entfallen. Nutzlos lag er am Boden. Ihm fiel ein, dass Askins berichtet hatte, ein Fabelwesen hätte Jeff Gruber aufgefressen.

Es hätte ihn jetzt in keiner Weise gewundert, wenn dieses Wesen mit einem Sprung über den Tisch gesetzt und ihm an die Kehle gefahren wäre.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis Terzanos Verstand registrierte, dass er aus irgendwelchen Gründen Gewalt über dieses Wesen, das auch mit sechs Kugeln nicht zu töten war, besaß. Dieser Gedanke holte Aldo Terzano in die Wirklichkeit zurück. Und auch den brennenden Ehrgeiz eines gestrandeten Sizilianers.

Ein Lächeln spielte um die schmalen Lippen. Aldo Terzano war gewiss keine Intelligenzbestie, doch er war mit Sicherheit von einer schwer beschreibbaren, weniger vom Intellekt als vom Instinkt genährten raubtierhaften Schlauheit. Es war jene Intelligenz, die auch ein Dompteur haben muss, der mit Großkatzen arbeitet.

»Setzen!«, befahl er mit schneidender Stimme und kam sich dabei vor wie in einem Tigerkäfig. Die Ungereimtheiten von Askins' Aussage glitten ihm in den Sinn, und er war versucht, sie für wahr zu halten.

»Du bist kein Mensch?«, fragte er, und seine Stimme klang fremd in den eigenen Ohren.

»Nein Herr. Ich bin kein Mensch mehr.«

Terzano hörte die Antwort kaum. Das heißt: er hörte sie, doch er ordnete sie nicht ihrer ganzen Tragweite entsprechend in sein Denkgefüge ein. Was er einordnete, war der Ausdruck »Herr«, mit dem dieses untötbare Wesen ihn ansprach.

Und gerade das war es, was Terzanos Denken und seine künftigen, aus dem Null geborenen Entschlüsse nachhaltig beeinflusste.

Es lag ihm fern, sich Gedanken um das »Warum« zu machen. Für ihn zählten nur Fakten. Und Tatsache war, dass er offensichtlich Gewalt über dieses fremde Wesen hatte. Für ihn bedeutete dieser Umstand reinen ungeahnten, persönlichen Machtzuwachs. Für ihn war der

Narbengesichtige ein Geschenk des Himmels oder auch des Teufels. Die Herkunft interessierte Aldo Terzano in diesem Zusammenhang in keiner Weise.

Er war von seiner ganzen charakterlichen Konsistenz her ein Mensch, der immer nur nahe liegende Ziele nachhaltig verfolgte.

Diesen Zielen jedoch ging er mit Vehemenz nach.

»Du bist mein Diener?«, fragte er deshalb.

Der Fremde nickte. »Ich bin dein Diener, Herr.«

»Du wirst für mich töten?«

»Ich werde für dich töten. Ich werde alles töten, was Blut hat.«

Terzano überhörte sogar diese Feinheiten. Er war in einen Rausch geraten, der ungemein gefährlicher war, als der, den übermäßiger Alkoholgenuss nach sich zieht. Aldo Terzano war im Machtrausch gefangen, der ihn plötzlich, doch nicht ohne Vorzeichen, überfallen hatte.

»Du wirst für mich töten«, murmelte er. »Du wirst für mich töten.«

Dann stockte er plötzlich. Er schaute den Narbengesichtigen an, und wusste selbst nicht, woher ihm der Name zugeflogen kam. Er war einfach da. »Ich werde dich Soro nennen«, sagte Aldo Terzano.

»Ich bin Soro«, sagte der Narbengesichtige. Seinen Kopf hatte er wieder gesenkt.

Aldo Terzano überging sogar das. Er war beflügelt. Er fühlte sich wie ein Dichter, der eben jene Zeilen zu Papier gebracht hatte, mit denen er berühmt zu werden hoffte.

Aldo Terzano war glücklich. Er sah all seine fernen Ziele in greifbare Nähe gerückt. »Soro«, formte sein Mund das Wort. »Du wirst viel Blut von mir bekommen. Blut, so viel du willst.«

Das Wesen reagierte nicht. Teilnahmslos blieb es im Besucherstuhl sitzen.

»Du hast Gruber getötet?«, fragte Aldo Terzano, und er konnte nicht verhindern, dass seine Stimme wiederum jenes verdächtige Kratzen bekam.

»Ich habe ihn getötet«, antwortete Soro. »Ich habe auch sein Blut gesaugt. Ich hatte Durst. So viele Jahrhunderte lang Durst…«

Und immer noch nicht registrierte Aldo Terzano, dass er womöglich einem Wesen gegenübersaß, das unter Umständen eine Gefahr für die gesamte Menschheit darstellte. Aldo Terzano hatte eben nur seine kleinlichen Ziele im Auge.

Sein Hauptziel war, innerhalb des Syndikats nicht mehr nur der Befehlsempfänger zu sein, sondern selbst Befehle erteilen zu können.

Die örtliche Organisation wurde von drei Leuten geleitet. Von einem Triumvirat. Terzanos Wunsch war es vorerst, einer von den Dreien zu sein. Danach konnte man immer noch weitersehen.

»Ich hab' ein Bild von dir«, sagte Aldo Terzano, und wieder zuckte

das Wesen zusammen. »Das ist es doch, warum du mir gehorchst?«
Soro neigte seinen Schädel fast bis zum Boden. »Bene. Dann sind wir beide klar. Immer, wenn ich dein Bild ansehe, dann wirst du erscheinen, egal, wo du dich in der Zeit rumtreibst. Du wirst zur Stelle sein.«
Wieder dieses devote Nicken. »Hau ab!«, befahl Aldo Terzano dann, und das Wesen befolgte diesen Befehl williger und schneller, als ein Mensch wie Terzano das hätte voraussehen können.
Der Stuhl, auf dem das Wesen während der letzten Viertelstunde gesessen war, wurde einfach leer. Die stumpfen Augen verschwanden ganz zuletzt.
Aldo Terzano griff zu seinen Zigarillos. Sie waren schwarz und lang und gut. Trotzdem schmeckten sie Aldo Terzano nicht mehr. Er drückte die schwarze Stange aus, kaum, dass er sie angezündet hatte. Dann zog er eine Schublade in seinem Schreibtisch auf und holte ein silbernes Etui hervor. Er öffnete es. Es enthielt eine Zehn-Dollar-Havanna. Eine Zigarre, wie Chris Moreno sie rauchte. Dieses fette Aas rauchte nur Zehn-Dollar-Zigarren. Auch noch aus Kuba. Er bekam sie.
Terzano biss die Spitze ab und gab sich selbst Feuer. Ihm gegenüber an der Wand hing ein Spiegel. Zufrieden betrachtete Terzano sein Bild, und er dachte daran, dass es bald keinen Chris Moreno mehr geben würde. Dafür würde er selbst diesen Posten im Triumvirat des Ortssyndikats einnehmen. Danach konnte man ja weitersehen.
Warum sollte ich die Sache eigentlich nicht gleich hinter mich bringen? fragte sich Terzano und blies blaue, aromatisch duftende Rauchringe in die Luft.
Dann nahm er das Bild zum ersten Mal aus der Tasche.
»Na komm schon«, knurrte er.
Das Experiment glückte.

***

Die Calle Sonora entpuppte sich als eine trostlose Vorstadtstraße, deren Häuser trotz des gnädigen Schleiers der Dunkelheit, der über sie gebreitet war, von der Einfallslosigkeit ihres Architekten zeugten. Quadratische Fenster in verwaschen grauen, eintönigen Fassaden. Die Fenster in den Treppenhäusern waren jeweils ein halbes Stockwerk gegen die Wohnungsfronten versetzt. Sonst ragten die Mauern glatt auf wie die eines Kasernengebäudes.
»Ganz schön hässlich«, brummte Bill Fleming und blinzelte an der Fassade des Hauses Nummer 11 hoch, das sich in nichts von seinen angrenzenden Brüdern unterschied. Die Calle Sonora war eine jener Straßen, denen es nie vergönnt sein wird, in einem der bunten Fremdenverkehrsprospekte für Miami Beach Werbung zu treiben. Sie war auch ein denkbar ungeeignetes Objekt für einen derartigen

Zweck.
Im Osten stieg bereits ein helleres Grau über den Horizont. In diesen Breiten konnte man damit rechnen, dass die Sonne in etwa einer Stunde als blassgelbe Scheibe aufsteigen würde. Jedenfalls waren die Namen neben der Klingelleiste bereits ohne die Zuhilfenahme einer Taschenlampe zu erkennen. Danach wohnte ein Larry Snyder im obersten, im dritten Stockwerk.
Professor Zamorra widerstrebte es zu klingeln. Mit viel Mühe hatten Bill und er es geschafft, Nicole davon zu überzeugen, dass es besser für sie war, wenn sie schon etwas zeitiger zu Bett ginge und nicht an diesem nächtlichen Ausflug in die Vorstadt teilnähme. Erst das Argument, dass sie schließlich auf ihren »Schönheitsschlaf« nicht verzichten könne, hatte gegriffen, weil man doch ohnehin nicht sehr lange in den Tag hineinschlafen wollte.
Deshalb standen Professor Zamorra und Bill Fleming jetzt alleine vor der Klingelleiste und konnten sich nicht entschließen, den entsprechenden Knopf in der dritten Reihe zu drücken.
»Ob er überhaupt zu Hause ist?«, rätselte Bill.
»Wenn wir weiterhin nur herumstehen und nichts unternehmen, werden wir es nie erfahren«, antwortet Zamorra und streckte seinen Zeigefinger aus.
Unten auf der Straße war nichts davon zu hören, dass es oben klingelte. Sie warteten. Ohne Erfolg. Dann versuchte es Bill. Er hatte seinen Finger gerade auf den Knopf gesetzt, als es aus dem handtellergroßen Lautsprecher raschelte und knisterte.
»Hallo, Larry«, sagte eine verschlafene Frauenstimme, und man konnte sich unschwer vorstellen, wie sich die dazugehörige Frau in ihrem durchsichtigen Baby Doll dazu reckte. Es war eine noch junge Stimme.
»Schlüssel vergessen«, brummte Bill geistesgegenwärtig, und eine halbe Sekunde später summte es im Schloss. Professor Zamorra öffnete die Tür und sah den Freund fragend an.
Bill Fleming nickte. »Wenn wir schon mal hier sind«, brummte er, nachdem das Knistern im Lautsprecher verstummt war.
Sie traten ein. Das Treppenhaus unterstrich noch den Eindruck, den sie schon bei der Betrachtung des Hauses von außen gewonnen hatten. Ein weiß getünchter Schlauch, der sich quadratisch gewunden in die Höhe wand.
Zumindest knarrten keine Stufen. Die Treppe war aus Stein. Im dritten Stockwerk zweigten wie in allen anderen drei Türen ab. Sie waren mit keinem Spion versehen, wie Professor Zamorra erleichtert feststellte.
Bill klingelte schon wieder und trat schnell einen Schritt zur Seite.
Trotzdem war es Professor Zamorra, der seinen Fuß in die einen

Spalt breit aufgemachte Tür setzte und auch sofort mit den Schultern nachdrückte. Bill wiederum legte der halbnackten Dame eine Hand auf den vom Lippenstift verschmierten Mund, um sie am Schreien zu hindern. Zamorra ließ die Tür wieder ins Schloss fallen.

»Keine Angst, Madam«, sagte er mitten in die weit aufgerissenen blauen Puppenaugen hinein, bevor sein Blick tiefer und dann rasch wieder in die Höhe glitt.

Er hatte von der Stimme bezüglich Baby Dolls richtig geschlossen.

Was er nicht hatte wissen können, war, dass dieses Bekleidungsstück fleischfarben und obendrein durchsichtig war. Volle, noch ziemlich frische Brüste zeichneten sich ab. Nur das Grunzen passte nicht zu dem Mädchen, doch es wurde hauptsächlich dadurch hervorgerufen, dass Bill sich beharrlich weigerte, die Hand vom Mund der Frau zu nehmen.

»Bitte schreien Sie jetzt nicht«, sagte Zamorra mit fester Stimme, und der beruhigende Unterton verfehlte anscheinend auch diesmal seine Wirkung nicht. Das Zittern des Mädchenkörpers ebbte ab.

Bill nahm vorsichtig seine Hand weg.

»Bullen?«, war die erste Frage der Frau. Und dann: »Sagt bloß, er hat schon wieder etwas ausgefressen?«

Professor Zamorra schüttelte den Kopf. »Keine Angst, Mylady«, sagte er im Ton eines Predigers, der gerade die Freuden des Paradieses schildert. »Wir sind keine Bullen, wie Sie sich auszudrucken belieben. Damit wäre Ihre erste Frage beantwortet. Um zur Antwort auf die zweite Frage zu kommen: Ihr Larry Snyder hat tatsächlich etwas ausgefressen. Er und noch zwei Freunde von ihm haben heute Nacht versucht, uns zu berauben.«

»Sie lügen«, stellte die Dame kühl fest, nachdem sie bemerkt hatte, dass von diesen beiden Herren keine unmittelbare Gefahr für ihre Sicherheit drohte. »Larry hat es gar nicht nötig, so etwas zu machen. Er bekommt genügend Kies von mir.«

Sie biss sich auf die Unterlippe und brachte tatsächlich so etwas wie ein Erröten zustande, doch es hätte dieser Bemerkung nicht bedurft. Zamorra war auch schon vorher klar geworden, mit welcher Tätigkeit das Mädchen ihren und Larry Snyders Lebensunterhalt bestritt. Der Wohnungseinrichtung nach schien sie nicht schlecht dabei zu verdienen.

»Entschuldigen Sie bitte unser forsches Eindringen«, sagte Zamorra salbungsvoll, weil er bemerkt hatte, dass diese Art zu sprechen die junge Dame schwer beeindruckte. »Wir kamen nicht eigentlich wegen des Raubes. Schweigen Sie!« Er hob gebieterisch die Hand, da die Dame Anstalten machte, ihren Freund verteidigen zu wollen.

»Er hat versucht uns zu berauben, doch deshalb sind wir nicht hier. Wir möchten lediglich mit ihm sprechen. Schade, dass er nicht hier ist.

Wo können wir ihn erreichen?«

Das Mädchen schaute sie stirnrunzelnd an. »Sie sind doch beide nicht ganz koscher«, stellte sie fest. »Wenn er wirklich versucht haben sollte, ihnen eins auf die Rübe zu klopfen…« – sie stockte einen Augenblick, weil sie wohl merkte, dass den beiden Gästen gegenüber diese Art der Diktion reichlich fehl am Platze war – »… ich meine, wenn er tatsächlich versucht hat, Sie zu berauben, dann verstehe ich nicht, was …«

»Das verlangt auch niemand von Ihnen«, unterbrach sie Zamorra sanft. »Es ist uns nicht daran gelegen, dass er dieses unliebsamen Vorfalls wegen von der Polizei belästigt wird. Sie sehen, dass wir seine Adresse herausgefunden haben. Wollten wir uns wegen des Raubes rächen, wären nicht wir hier, sondern die Polizei. Das leuchtet Ihnen doch ein.«

Und ob ihr das einleuchtete. Als Professor Zamorra auch noch seine Brieftasche zückte und einen Hundert-Dollar-Schein herausnahm, war sie vollkommen überzeugt, es mit zwei Gentlemen zu tun zu haben.

Professor Zamorra übereichte ihr den Schein. »Geben Sie das Larry«, sagte er. »Er bekommt noch vier Stück davon, wenn er uns im ›Miami Ambassador‹ anruft.« Er übergab noch seine Karte. »Hier haben Sie auch noch meinen Namen.«

Die junge Frau starrte zuerst den Schein an, dann die Karte. »Sie wollen ihn doch nicht etwa in dunkle Geschäfte verwickeln?«, fragte sie. »Larry ist auf Bewährung frei.«

»Keine Angst, Mylady«, antwortete Zamorra, und dieses »Mylady« war es wohl, das die Frau vollkommen von der moralischen Integrität dieser Leute überzeugte. Weil sie nichts hatte, wo sie den Schein hätte hineinstecken können, zerknüllte sie ihn in der Hand.

»Ich werde es ihm ausrichten«, sagte sie. »Wollen Sie noch ein wenig bleiben?«

Das jedoch wollten weder Bill Fleming noch Professor Zamorra.

***

Chris Morenos Gartenparty neigte sich ihrem Ende zu. Es war ungeschriebenes Gesetz bei seinen Feten, dass sie bei Sonnenaufgang zu Ende zu sein hatten. Ein Grundstück mit eigenem Strand und Bootsanlegestelle für seine Jacht. Der Horizont schimmerte bereits silbern, und im Westen schälten sich die niedrigen Hügelketten aus der schwächer werdenden Dunkelheit, Hügelketten, die nirgendwo in Florida höher als 100 Meter wurden und damit schlechtere Aussichtspunkte abgaben, als die Dachterrassen der Wolkenkratzer, von denen sie noch überragt wurden.

Trotz der späten – man sagt wohl besser: frühen – Stunde, ging es noch hoch her. Einige der Gäste schienen es sehr eilig zu haben, noch

möglichst viele Drinks in sich hineinzuschütten, bevor mit dem Schauspiel des Sonnenaufgangs das Ende der Party unabänderlich hereinbrach. Die Oben-Ohne-Bedienungen konnten ihre Tabletts nicht so schnell wieder füllen, wie sie abgeräumt wurden.

Diese Oben-Ohne-Bedienungen waren der unerwartete Gag dieser Party gewesen. Chris Moreno war nie verlegen um Gags. Einmal hatte er sogar Alligatoren im riesigen nierenförmigen Swimming-pool ausgesetzt, sie vor den Augen seiner Gäste schlachten und ihre Häute verarbeiten lassen. Als Abschiedspräsent konnte jede der Damen eine neue Krokoledertasche mit nach Hause nehmen, die noch nach brackigem Wasser stank.

Chris Morenos Feiern waren deshalb nicht zu unrecht berühmt.

Offiziell galt er als der Besitzer einiger florierender Nachtclubs, doch es war gleichzeitig ein offenes Geheimnis, dass auch noch Geld aus dunkleren Kanälen in seine Schatullen floss. Doch Morenos Beteiligungen an der Prostitution und dem Rauschgifthandel waren nicht Gegenstand auch nur eines einzigen der Partygespräche. Es war einfach ungehörig, darüber zu sprechen. Zum größten Teil lag das daran, weil man nie eine strafbare Handlung hatte nachweisen können.

Er ließ es sich eine ganze Stange Geld kosten, zweimal im Jahr als der Selfmademan und Mann von Welt zu gelten. Selbst der Oberbürgermeister von Miami konnte sich diesen Einladungen nicht verschließen.

Mr. Kelly Paddington stand in einem Kreis illustrer Persönlichkeiten aus der Stadtverwaltung und wiederholte zum ersten Mal in dieser Nacht, wie miserabel es mit den kommunalen Geldern bestellt sei. Sie würden nicht einmal mehr für die dringendsten Investitionen ausreichen, und mal müsse man wohl die Abgaben wieder einmal erhöhen. Immerhin war es schon fast ein Jahr her, seit die Kurtaxe angehoben worden war.

Niemand hörte ihm so richtig zu, denn Mr. Kelly Paddington sprach bevorzugt von den finanziellen Problemen der Stadt, wenn er getrunken hatte. Und betrunken war Mr. Paddington schon seit zehn Uhr abends. Es hätte nur mehr gefehlt, dass er mit einem Hut sammeln gegangen wäre. Es war immer dasselbe mit Mr. Kelly Paddington. Daher hatte sich Chris Moreno auf diesen Abend vorbereitet. Doch er wollte erst kurz vor Sonnenaufgang mit dem Scheck herausrücken, den er der kommunalen Verwaltung zur besseren Bewältigung ihrer Sorgen vorbereitet hatte. Natürlich sollten möglichst viele Leute bei der Übergabe zusehen. Vor allem jedoch mussten ein Reporter und ein Fotograf von der Miami-Beach-Gazette zugegen sein.

Mr. Chris Moreno suchte deshalb nach dem Journalisten, der sich auf

dieser Party durchgefressen und durchgesoffen hatte. Allerdings wurde Dick Richard Weston nie betrunken, so viel er auch in sich hineinschüttete. Es gab tatsächlich Leute in Miami Beach, die im Zusammenhang von Dick Richard Westens Trinkfreudigkeit schlicht von einem Wunder sprachen. Auch sonst sah man dem schrulligen Reporter von der »Gazette« einiges nach, wie zum Beispiel seinen Namen. »Dick« bedeutet nichts anderes als die Kurzform von Richard, so dass Weston sich praktisch Richard Richard nannte. Doch das nahm ihm niemand besonders übel, weil Dick Richard Weston sehr viel Einfluss hatte und außerdem die Klatschkolumne in der Miami-Beach-Gazette schrieb, in der sich manche Damen und Herren aus der Gesellschaft gerne beweihräuchert sahen. Weil Mr. Dick Richard Weston außerdem gern eine spitze Feder schrieb, war er überall ein viel umworbener Gast.

Chris Moreno schaute zum östlichen Horizont, aufs Meer hinaus, wo schon die ersten verdächtigen Strahlen das Ende der Party ankündigten. Er hatte nicht mehr viel Zeit, und fast bereute er es schon, ausgerechnet den Moment des Sonnenaufgangs für die Übergabe des Schecks auserwählt zu haben, weil Mister Weston nirgends zu finden war. Aber manchmal hatte eben auch er romantische Anwandlungen. Und als festlicher Rahmen für die Überreichung eines Schecks über 50.000 Dollar erschien ihm der Augenblick eines Sonnenaufgangs besonders geeignet, noch dazu, wo die Miami-Beach-Gazette ihre Gesellschaftsseite am Montag immer farbig druckte.

Chris Moreno hoffte, für seine Party mindestens eine halbe Seite eingeräumt zu bekommen. Auch der Chefredakteur des Blattes hatte bereits eine entsprechende »milde Gabe« ausgehändigt erhalten.

Er fand Dick Weston in der Gesellschaft einer nicht mehr ganz taufrischen Dame, die ihren faltigen Hals hinter blitzenden Perlenketten verbarg. Sie trug ein ganzes Gehänge davon vor der welken Front, und das wertete sie wiederum um ein paar hunderttausend Dollar auf. Außer ihrem Geld hatte Mrs. Brabenworthy nicht mehr viel zu bieten, wenn man von ihren Eskapaden mit jungen Männern absah, die wiederum Stoff für Westons Kolumne boten.

»Entschuldigen Sie bitte, Mrs. Brabenworthy«, sagte Chris Moreno honigsüß. »Wenn ich die Unterhaltung nur einen kurzen Moment stören dürfte? Aber ich fürchte, ich muss Ihnen Mr. Weston entführen.«

»Keine Ursache, Mister Moreno«, ließ die dollarschwere hagere Witwe sich vernehmen. »Es ist Ihr Abend, und er war wunderbar. Man amüsiert sich immer köstlich bei Ihnen. Für Ihre nächste Party hätte ich noch einen Vorschlag: Für die Herren haben Sie diese Nacht

ausgezeichneten Service arrangiert. Könne man das nicht auch einmal für die Damen…«

Chris Moreno schmunzelte. Er hatte verstanden, auch wenn die Brabenworthy ihren Satz nicht beendet hatte. Sie musste schon einigermaßen high sein, wenn sie sich so freizügig zu ihrem kleinen Laster bekannte. Sie kicherte wie ein verschämter Teenager, doch das machte sie um keine Sekunde jünger. »Ich werde daran denken«, sagt Chris Moreno und lächelte gewinnend. Dabei zog er Weston mit sich.

Mit wenigen Worten hatte er dem Gesellschaftsreporter sein Anliegen erklärt. Weston nickte. Er brauchte keine umfassenden Erklärungen, auch wenn er mehr Cocktails in sich hineingeschüttet hatte, als eine mittelprächtig gehende Bar an einem Abend ausschenkt.

»Okay, Mister Moreno«, meinte er und nickte wieder. »Die halbe Seite ist Ihnen sicher. Das Fest war im Übrigen prächtig. Ich brauche die Leser nicht einmal anzulügen. Wirklich – ein toller Erfolg. Und Ihre Mädchen…«

Dick Richard Weston grinste und zeigte dabei eine Reihe schadhafter Zähne.

»Dann werde ich Fleshman, unseren Fotografen auftreiben. Der Bursche treibt sich bestimmt hinter irgendwelchen Büschen herum.«

Weston drehte sich um und wandte sich auf den Park zu, auf dessen Wiesen bereits der Tau zu dampfen begann.

»In fünf Minuten«, sagte er über die Schulter zurück.

Chris Moreno näherte sich wieder der Gruppe, in der Bürgermeister Kelly immer noch laut über die Probleme von Miami Beach nachdachte. Wenn Weston fünf Minuten gesagt hatte, dann kam er auch in fünf Minuten. Chris Moreno überdachte kurz die kleine Rede, die er sich zurechtgelegt hatte und seine fleischigen Finger fühlten nach dem Scheck in der Brusttasche seines Sakkos. Er war an der Stelle.

Fleshman tauchte auf. Er hatte zwei Fotoapparate um den Hals gehängt. Bei einer dritten Kamera stellte er Blende, Zeit und Entfernung ein.

Harry Fleshman war bestimmt kein schöner Mann, aber sicher auch nicht so hässlich, dass die Frauen bei seinem Anblick wie wild zu kreischen beginnen müssten. Ein überaus angstvolles Gekreische noch dazu. Weil Chris Moreno eben dem Stadtdirektor auf die Schulter geklopft, den Scheck aus der Tasche und seine Rede begonnen hatte, wurde er jetzt jäh unterbrochen.

Morenos Beruf brachte es mit sich, dass er nicht gerade zart besaitet war, wenngleich er Mord und andere unschöne Dinge von anderen Leuten besorgen ließ, die für so etwas mehr praktische Begabung mitbrachten. Trotzdem verschlug es ihm jetzt den Atem.

Er hatte keinen Blick mehr für die blutendrote Sonnenscheibe, die

bisher als schmale Sichel über den Horizont lugte und den Himmel sowie das Meer purpurn färbten. Eine flache Wolkenbahn gleißte hellgelb an ihren Rändern. Lange Schatten fielen über das dampfende Gras im Park am Meer.

Einer der Schatten legte sich auf Chris Moreno. Der Mann vom Syndikat hörte das aufgeschreckte Kreischen nicht mehr, das ihn wie eine dicke Wand umgab. Er hörte auch nicht, dass Männerstimmen erschrocken brüllten. Chris Morenos Augen weiteten sich. Und er sah dieses schreckliche Wesen auf sich zukommen. Zernarbt der nackte Oberkörper und das Gesicht. Ein Mund, der sich öffnete und der ihm wie eine klaffende Wunde erschien.

Die Gorillas, die sich den ganzen Abend und die Nacht über nicht sehen hatten lassen, oder unauffällig unter den Gästen verteilt waren – jetzt reagierten sie schnell und tödlich. Schüsse zerrissen die plötzliche Stille, die auf einmal eingetreten war. Kugeln schlugen in das Fleisch des Zernarbten, rissen Wunden, die sich sofort wieder schlossen. Dann mussten sie aufhören zu schießen, wenn sie ihren Boss nicht gefährden wollten.

Vielleicht wäre es besser für Chris Moreno gewesen, wenn sie weiter geschossen hätten. Zumindest wäre sein Tod gnädiger gewesen.

So aber gruben sich Zähne tief in seinen Hals.

Jetzt war auch Harry Fleshman endgültig heran. Er riss die Kamera hoch, um das Foto seines Lebens zu schießen, das Foto, das ihn in der ganzen Welt berühmt machen würde.

Dann fluchte er lästerlich, als der Motor nicht mehr durchzog. Der Film war alle. Er musste einen neuen einlegen. Schnell riss er eine seiner anderen Kameras hoch. Doch bevor er auf den Auslöser drücken konnte, hatte das Wesen sich bereits vor den Augen aller in Luft aufgelöst. Fleshman war sich nicht sicher, ob er wenigstens noch diese verdammten Augen auf dem Film hatte, die erst ganz am Schluss verschwunden waren.

***

Moreno bekam nicht – wie erhofft – nur eine halbe Seite im Gesellschaftsteil, sondern eine dreizeilige, spektakulär aufgemachte Headline, die ganze Seite eins und die halbe zweite noch dazu. Der Gesellschaftsteil blieb diesmal ganz weg.

Dafür nahm ein Foto drei Spalten ein: Ein blutleerer, weißer Körper und ein Augenpaar, das ganz deutlich darüber schwebte. Die Leute, die am Morgen die Gazette kauften, hatten etwas zum Gruseln.

Der Artikel von Dick Richard Weston war wirklich blendend geschrieben. Er schilderte den Zernarbten so plastisch, dass man ihn beinahe vor sich sehen konnte. Nur ein Ganzfoto gab es eben nicht von ihm. Deshalb zweifelten viele der Leser, obwohl die Spitzen der

Gesellschaft einschließlich Stadtdirektor Paddington dem Reporter Augenzeugenberichte auf den Notizblock diktiert hatten.

Nur vier Leute glaubten unumschränkt, was Dick Richard Weston geschrieben hatte. Drei davon saßen auf der Frühstücksterrasse des »Miami Ambassador«.

Professor Zamorra legte das Blatt beiseite. Es war ein Extrablatt.

»Dann ist es also schon losgegangen«, sagte er.

Bill und Nicole schauten ihn gleichermaßen verblüfft an.

Bill fing sich als Erster. »Du hast damit gerechnet?«, fragte er.

Zamorra nickte. »Meine Gefühle trügen mich selten. Ich habe mir nicht umsonst die halbe Nacht um die Ohren geschlagen, um Näheres über die mysteriöse Erscheinung zu erfahren. Dass jedoch die Informationen dann gleich so dick kommen würden – damit habe ich eigentlich nicht gerechnet.«

»Du glaubst also alles, was in dieser Zeitung steht?«, meinte Bill leicht geringschätzig.

»Sei jetzt bitte kein Snob«, antwortete Professor Zamorra. »Ich stehe den Berichten von Sensationsreportern normalerweise auch mehr skeptisch gegenüber. Aber dieser« – er blickte auf den Namen unter der dreizeiligen Schlagzeile – »… Dick Richard Weston ist ein Könner auf seinem Gebiet. Er versteht es, sehr gut zu schildern, und man sieht gerade in den unwichtigsten Partien seines Berichts, dass er ein hervorragender Beobachter ist.«

»Du glaubst also, was hier steht?«, vergewisserte sich Nicole mit ihrer V- förmigen Falte auf der Stirn.

»Jedes Wort«, konstatierte Professor Zamorra.

»Und?«, fragte Bill Fleming.

Er hatte nur ein einziges Wort gesagt, und trotzdem war diese kurze Frage inhaltsschwer. Er hätte die Antwort vorhersagen können.

Professor Zamorra bedachte den Freund mit einem langen Blick.

»Wir machen dort weiter, wo wir heute Nacht aufgehört haben«, sagte er.

»Willst du zu diesem Weston?«

Professor Zamorra schüttelte den Kopf. »Dieser Weston ist ein guter Mann. Was er wusste, hat er geschrieben. Wir würden nichts Neues von ihm erfahren. Wir müssen die Geschichte von einer anderen Seite her aufrollen.«

»Gehen wir nochmals zu Larry Snyder?«

»Nein«, wehrte er ab. »Das wäre nur ein Augenzeuge mehr. Aber ich erwähnte bereits, dass ich glaube, was in der Zeitung steht. Und in diesem Blatt steht mehr, als Larry Snyder uns je würde sagen können. Wir müssen das Pferd anders aufzäumen.«

Bill Flemings Augenbrauen zuckten hoch. »Du siehst mich erstaunt«, sagte er. »Du hast manchmal verrückte Pläne. Wie sieht dein Plan

diesmal aus?«

Professor Zamorra nahm das Extrablatt der Miami-Beach-Gazette nochmals auf, und sein Blick saugte sich auf jenen Zeilen fest, in denen dieser geheimnisvolle Mörder geschildert wurde. »Bist du Historiker?«, fragte Professor Zamorra mit einem undurchsichtigen Lächeln auf den Lippen, die jetzt wie ein schmaler Strich wirkten. »Die amerikanische Geschichte ist jung. Es würde mich zu sehr interessieren, was du über die Geschichte vor der Kolonialisierung weißt.«

Bill Fleming betrachtete den Freund nachdenklich. »Du spielst auf die Indianerkulturen an?«, fragte er mit gerunzelter Stirn.

»Du hast richtig geraten«, sagte Professor Zamorra und lehnte sich in seinem Plastiksessel zurück, verschränkte die Hände und begann Däumchen zu drehen. »Das ist zwar nicht mein Gebiet, aber ich habe immerhin schon von den Seminola-Indianern gehört.«

»Ich weiß, worauf du anspielst«, sagte Bill Fleming. »Die Seminolas sind bekannt dafür, dass sie sich während einer Art Mannbarkeitsfeier Gesichter und Oberkörper mit scharfen Messern zerschnitten und rote Erde in die blutenden Wunden streuten. Wer die schönsten und wohl auch schmerzhaftesten Ornamente auf seinem Körper hatte, hatte Aussicht, zum nächsten Häuptling gewählt zu werden, wenn der alte starb.«

»An die Seminolas habe ich tatsächlich gedacht«, gab Professor Zamorra zu. »Weißt du noch mehr über sie?«

»Das sind zwei Fragen«, sinnierte Bill laut. »Ich werde versuchen, dir alle zwei zu beantworten, aber nacheinander.«

»Fang an.«

Nicole hatte aufgehört an ihrem belegten Brötchen zu kauen. Ihre Blicke wanderten zwischen dem Chef und Bill Fleming hin und her.

An Bills Mund blieben sie hängen.

»Der Stamm der Seminolas hat schon immer die Historiker herausgefordert«, begann Bill Fleming, und er sprach so leise, dass Professor Zamorra und Nicole Duval ihn gerade noch verstehen konnten. »Er hat uns so viele Rätsel wie kein anderer Indianerstamm aufgegeben. Wo die Indianer des Nordens hergekommen sind, wissen wir beispielsweise. Sie kamen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit über die Behringstraße auf den amerikanischen Kontinent, als Alaska und der asiatische Kontinent noch zusammenhingen. Bei den Seminolas ist das anders. Von ihnen wissen wir nicht, woher sie kommen. Sie sind allenfalls eine Mischrasse aus roten Mongoloiden und Indios des mittelamerikanischen Kontinents. Vor ihnen – und das ist die zweite Frage, die in der ersten enthalten war – haben die Ogas Florida bevölkert. Doch auch die waren kaum den mittelamerikanischen Rassen zuzuordnen. Es gibt Theorien

darüber, dass sie aus der Karibik nach Florida gekommen sind. Dagegen spricht jedoch, dass ihre Kultur die Seefahrt kannte. Die war aber sowohl bei den Azteken, Tolteken, Mixteken oder Majas so gut wie unbekannt. Die Ogas nahmen alleine schon deshalb eine Sonderstellung ein. Und wenn ich ganz ehrlich sein soll: Kein Ethnologe oder Historiker der Welt kann die Ogas richtig einordnen. Die Seminolas übrigens genauso wenig.«

»Wie ist das nun wieder zu verstehen?«

Bill Fleming bedachte den Freund mit einem missglückten, scherzhaft gedachten Seitenblick.

»Freut mich zu hören, dass du auch nicht alles weißt. Aber bündige Auskünfte sind über die Seminolas nicht zu holen. So wenig wie über die Ogas. Ihre Geschichte verläuft im absoluten Dunkel. Sie haben auch keine Baudenkmäler hinterlassen. Sie haben nie eine Schrift entwickelt.«

»Das wundert mich«, gestand Zamorra. »So wie du sagst, waren die Ogas ein seefahrendes Volk. Damit müssten ihnen zumindest die Grundkenntnisse der Nautik gegenwärtig gewesen sein. Das wiederum würde bedeuten, dass sie Mathematik und Astronomie betrieben haben müssten.«

»Anzunehmen«, entgegnete Bill knapp. »Aber die Seminolas haben nichts von den Kenntnissen ihrer Vorväter in die Gegenwart gerettet. Als die Spanier Florida in Besitz nahmen, leisteten sie nicht einmal Widerstand. Sie ließen sich töten wie das Vieh. Nur der kleinste Teil des Volkes konnte sich in das Innere Floridas retten.«

Professor Zamorra schaute interessiert auf. »Bedeutet das, dass es heute noch Seminolas gibt?«

Bill Fleming hob die Schultern, ein etwas hilfloses Zucken, mit denen gebildete Amerikaner den Tatsachen der Sklaverei und der rücksichtslosen Ausrottung der Indianer heute begegnen. Die Amerikaner beziehen ihre Erbschuld aus dem jüngeren Teil der Geschichte und reagieren manchmal leicht verletzt, wenn sie darauf angesprochen werden.

»Ein paar wird es sicher noch geben«, sagte Bill Fleming gedankenverloren. »Alle sind nicht ausgerottet worden. Einige Kolonien leben noch draußen in den Sümpfen. Auf einer Art schwimmenden Insel. Du wirst in keinem Fremdenführer darüber lesen, denn wir Amerikaner sind nicht sehr stolz auf diese Tatsache. Deshalb gibt es auch keine Touristenboote dorthin. Das Leben der heutigen Seminolas ist trüb. Nachdem ihnen die Basis für ein selbständiges Leben entzogen worden war, leben sie mehr schlecht als recht von der staatlichen Wohlfahrt. Ihre Bedürfnislosigkeit kommt dem Steuerzahler noch entgegen.«

»Du kennst so einen Seminola-Stamm?«

»Ja. Ich war als junger Mann einmal dort.«
»Dann kann das doch erst kürzlich gewesen sein«, warf Nicole ein, um dem Gespräch den plötzlich aufgekommenen, leicht peinlichen Beigeschmack zu nehmen, doch sie wusste im selben Augenblick, dass sie mit ihrem krampfhaften Einwurf eher das Gegenteil erreicht hatte. Bill Fleming schaute sie an. Anders als sonst. Und er rang sich ein schales Grinsen dabei ab.
»Ihr wisst«, sagte er, »dass ich stolz darauf bin, ein Amerikaner zu sein.« Und mit einem leichten Zwinkern in Richtung Professor Zamorra fuhr er fort: »Auch wenn du es für eine Todsünde hältst, einen reifen Bourbon mit Eisstücken zu verwässern.« Schon wurde er wieder ernst. »Aber wenn ihr wollt, werde ich euch ein Stück Amerika zeigen, wie ihr es noch nie gesehen habt. Wir mieten uns ein Boot und fahren zu den Seminolas. Hoffentlich finde ich den Weg noch.«
»Okay«, sagte Professor Zamorra. »Ich habe nichts dagegen.«

***

Etwa um dieselbe Zeit meldete sich Aldo Terzano bei Bernard Luxington. Das heißt, er ließ sich melden, denn zu Luxington konnte man nicht so einfach hineinspazieren und so nebenbei einmal »Guten Tag« sagen.
Zu Luxington war überhaupt sehr schwer vorzudringen, denn auch er gehörte zu den Männern des Triumvirats, das die Unterwelt Südfloridas bis hinunter nach Key West fest im Griff hatte.
Bernard Luxington bewohnte eine prunkvolle Villa im Westen der Stadt. Das Gebäude saß wie eine Königskrone auf einem der Hügel, die Miami Beach umgeben, und es ähnelte zumindest vom Baustil her dem Spielcasino von Monte Carlo.
Nicht ganz zu Unrecht, denn der einzige Casinodirektor, der in Monte Carlo je mit der vollen Kasse durchgebrannt war, hatte es in einem Anflug von Zynismus so erbauen lassen. Luis Pietagere war um diese Zeit in den Staaten sicher gewesen. Die Engländer befanden sich damals mit den Franzosen im Krieg, und England war es, das seinen Anspruch auf den gesamten nordamerikanischen Kontinent in jenen Tagen durchsetzte.
Bisher befand sich Aldo Terzano noch im pompösen Empfangsraum. Einmal erst war er hier gewesen. Deshalb verstrichen die Minuten, die er warten musste, sehr schnell. Bei seinem ersten Besuch war er nur ungeduldig durch diese Empfangshalle geschleust worden. Er hatte keine Muße gehabt, den Raum und seine schlossartige Architektur zu bewundern. Jetzt fiel ihm das leicht, und er nährte dabei den Hintergedanken, dass er in nicht allzu langer Zeit hier wohnen konnte. Ein wahnwitziger Sprung. Hier ein trostloses Dorf in den Bergen Siziliens – da ein Palast. Aldo Terzano erschien er inzwischen nicht

mehr allzu hoch. Er verfügte schließlich über eine »Brücke«, die er überallhin schlagen konnte.

Auch hinein in das Prunkpalais eines Luis Pietagere.

Aldo Terzano war selbst am meisten über die Wirkung seiner Befehle erstaunt gewesen, die er diesem Narbigen gegeben hatte, der nicht zu töten war, und der doch in seinem Auftrag – für Terzanos Begriffe – einträgliche Wunder brachte.

Der Sizilianer hatte sich satt gesehen. Ein paar Putten würde er abnehmen lassen, dachte er. Sie grinsten zu hämisch in die Halle hinunter.

Bevor Terzano sich langweilte, wurde er angerufen. Der baumlange Neger kam wieder – er trug eine rote Livree –, der ihn schon am Portal empfangen hatte, und dem Terzano gesagt hatte, er wüsste Näheres über das unerwartete Ableben eines Mister Chris Moreno.

»Mister Terzano? Wenn Sie mir bitte folgen wollten?«

Terzano wollte. Er nickte gnädig und ging dem Neger nach. Er hatte Mühe, dessen riesigen Schritten zu folgen, und irgendwie ärgerte es ihn, dass ein Neger größere und raumgreifendere Schritte machen konnte als er.

Ich werde ihn nicht behalten! schoss es ihm durch den Kopf.

Aldo Terzano war nicht sehr groß, und wie viele kleine Männer litt er darunter, wenn andere ihm auf den Scheitel schauten. Auch Bernard Luxington war groß.

Aldo Terzano grinste bei dem Gedanken daran, wie klein Luxington sehr bald sein würde. Er, Aldo Terzano, hatte schließlich ein Bild von Soro…

Und er hatte damit ein Rezept, an die Spitze des Syndikats vorzudringen. Ein tödliches Rezept. Tödlich nur für andere natürlich.

Hinter der Empfangshalle dehnten sich die Büroräume. Der prächtigste davon war Bernard Luxingtons Arbeitszimmer. Es hatte eine kleine Terrasse, die hinter das Haus in einen Park führte. Auch beim Originalgebäude in Monte Carlo gibt es diese Terrasse. Dort wird sie nicht genutzt. Ihr ist die Garderobe vorgelagert.

Aldo Terzano klemmte die Miami-Beach-Gazette unter seinen Arm. Wenn er es sich eingestanden hätte, dann fühlte er sich doch nicht ganz wohl in seiner Haut. Auch wenn die Geschichte mit Moreno so gut geklappt hatte.

Dabei hatte er sich seine Worte so gut zurechtgelegt gehabt. Jetzt waren sie weg wie ausradiert.

Macht nichts! dachte er und holte vor der zweiflügeligen Tür, bis zu der er dem schwarzen Lakai bisher gefolgt war, tief Luft. Ich habe zwar keine gedrechselten Worte, aber dafür habe ich ein Wesen, das meinen Befehlen blind gehorcht.

Unwillkürlich griff er in die Innentasche seiner Anzugjacke. Ja.

Das Bild war da. Es beruhigte ihn irgendwie. Seine Beklommenheit fiel ab. Er musste überhaupt noch eine Menge von Komplexen ablegen, wenn er erst einmal der Chef hier war. Eine ganz neue Zeit würde für ihn anbrechen. Warum fügte er sich nur so schwer in die neuen Tatsachen? Aldo Terzano seufzte leicht.

Nicht wegen des Gesprächs, das ihm jetzt bevorstand. Eher wegen der neuen Rolle, die er jetzt zu spielen hatte. Bisher hatte er es gelernt zu kuschen und Befehle auszuführen. Sein ganzes bisheriges verpfuschtes Leben lang hatte er im Prinzip nichts anderes getan.

Und jetzt musste plötzlich er die Befehle geben.

Aldo Terzano war sich seiner Sache schon sehr sicher. Genauso sicher war er sich darüber, dass er auch seine künftigen Aufgaben als Befehlsgeber erfüllen würde.

Nur einer der beiden Türflügel schwang auf. Der untersetzte Sizilianer musste sich ein wenig drehen, um mit seinen breiten Schultern hindurch und am Lakai vorbeizukommen. Dann stand er Bernard Luxington gegenüber. Einen Augenblick wollte ihn wieder so ein dummes Gefühl wie Ehrfurcht und Untertänigkeit überkommen, doch dann straffte er seine Schultern und schaute Luxington gerade in die Augen.

Luxington war der einzige waschechte Amerikaner im Bunde der ehemaligen Drei. Sein Gesicht war rund und rot und schlohweiß sein Haar. Unter den Augen hingen bläuliche Tränensäcke, die davon kündeten, dass er kein Vergnügen an sich hatte vorbeigehen lassen.

Und Luxington war schon alt. In den Augen Terzanos zumindest.

Für ihn war Luxington nur mehr ein lebender Leichnam. Er brauchte den Mann ohnehin nur mehr ein oder zwei Tage, damit er ihn in die Geschäfte einweihen konnte. Und danach?

Aldo Terzano zwang sich, nicht daran zu denken. Alles nur der Reihe nach, sagte er sich. Trotzig erwiderte er den forschenden Blick Luxingtons.

»Wir kennen uns«, sagte der Alte mit Greisenstimme. Auf die Idee, seinem Besucher einen Platz anzubieten, kam er nicht.

Aldo Terzano nickte. Du alter Knacker wirst mich bald noch viel besser kennen lernen, wollte er sagen, doch dann zwang er sich nur zu einem dürren Lächeln. »Ich war schon einmal hier.«

Die wässrigblauen Augen des Alten fixierten ihn starr. Terzano sah, dass auch vor Luxington eine Ausgabe der »Gazette« lag. Der kleine Sizilianer holte seine Zeitung unter dem angewinkelten Arm hervor und schleuderte sie lässig auf Luxingtons barocken Schreibtisch.

Der Alte schaute verwundert hoch, und der stechende Ausdruck in seinen Augen wurde noch durchdringender. Terzano scherte das nicht. Er fühlte sich im Vorteil. Die Pracht des Raumes beeindruckte ihn nicht mehr.

Er ließ den verblüfften Luxington sitzen, ging an ihm vorbei und stellte sich ans Fenster, durch das er auf die Veranda und auf den Park mit einem künstlichen See in der Mitte hinausblickte. Er wippte auf den Zehenspitzen und hatte die Hände am Rücken verschränkt.

»He, Terzano«, kam es unsicher. »Glauben Sie, dass Sie hier das richtige Benehmen an den Tag legen?«

Aldo Terzano wippte weiter. Er ließ sich Zeit mit einer Antwort.

»Was kümmert Sie mein Benehmen«, sagte er schließlich gedehnt.

»Ist ja mein Benehmen, capito? Und ich bin der einzige hier, der ihnen etwas über die Hintergründe von Morenos Tod verraten kann. Sie sollten von Ihrem hohen Ross heruntersteigen. Ihr Sattel wackelt schon.«

Terzano hörte das cholerische Keuchen in seinem Rücken. Jetzt drehte er sich doch um. Auch Soros Bild in der Tasche konnte ihn nicht von einem heimtückischen Schuss in den Rücken bewahren.

Der Sizilianer hatte richtig kombiniert. Als er sich umdrehte, hatte Luxington ein Schießeisen in der Faust, und die Mündung zeigte genau auf seinen, Terzanos, Bauch. Die Greisenhand zitterte nicht. Nur Neugier, keine Angst, war in den wässrigen Augen erwacht.

»Sie müssen gute Trümpfe in der Hand haben«, sagte der Greis, und seiner Stimme war anzuhören, dass er sich zwang, flacher zu atmen. »Sonst verlassen Sie diesen Raum nicht mehr lebend. Jeder ist ersetzbar, Mister Terzano…«

Er spuckte den Namen geradezu aus. Es hätte noch dazu gepasst, wenn er sich angeekelt geschüttelt hätte.

Terzano grinste, und die Selbstsicherheit des Sizilianers war es wohl, die Bernard Luxington am meisten irritierte.

»Meine Trümpfe sind schon in Ordnung«, sagte Aldo Terzano und ging auf die Stelle vor dem Schreibtisch zurück. Der Pistolenlauf wanderte mit. Der kleine Gangster wies mit dem Finger auf die beiden Zeitungen auf dem Schreibtisch. »Sie haben sicher das Bild mit diesen Augen gesehen.«

»Eine miserable Montage«, keuchte Bernard Luxington.

»Keine Montage«, sagte Terzano. »Ich werde Ihnen später eine Ganzaufnahme von diesem Wesen zeigen. Aber vorher möchte ich noch auf etwas anderes zurückkommen. Sie haben soeben gesagt, dass niemand unersetzlich sei. Damit haben Sie mir aus der Seele gesprochen. Ich meine, dass auch Chris Moreno nicht unersetzlich war. Deshalb möchte ich gerne seine Stelle einnehmen. Natürlich auch seinen Anteil an den Einnahmen.«

»Sie…!«

Wieder keuchte Bernard Luxington. Terzano fühlte, dass er den Mann nicht mehr sehr reizen durfte, sonst schoss er einfach drauflos. Terzano lenkte mit einer beschwichtigenden Geste ein.

»Lassen Sie mich erst erklären«, sprudelte es aus ihm hervor. »Lassen Sie sich alles erst erklären, Mister Luxington.«

Aber Luxington schien nicht mehr so sehr gewillt zu sein, sich etwas erklären zu lassen. Terzano hatte sein Blatt überreizt. Eine wilde Entschlossenheit leuchtete in den Augen des Greises. Terzano blieb gar keine andere Wahl mehr. Dabei war er nur hergekommen, um mit Luxington zu reden. Zu spät. Er hatte die ganze Unterredung mit seinem überheblichen Getue verpatzt. Zumindest wusste er jetzt, dass man zuerst Trümpfe zeigen musste, bevor man Forderungen stellte.

Nun – Luxington sollte seine Trümpfe zu Gesicht bekommen.

Als die erste Kugel über ihn hinwegkrachte, hatte Aldo Terzano sich schon fallen lassen. Und noch im Fallen riss er das Bild seines geheimnisvollen mordlüsternen Dieners aus der Sakkotasche. Der Sizilianer rollte sich hinter einen Sessel, dessen wuchtige Lehne auch noch den nächsten Schuss abfing.

Intensiv dachte Terzano an dieses Wesen, an dieses Geschenk des Teufels. Es dauerte keine drei Sekunden, bis es mitten im Raum materialisierte. Luxington hörte auf zu schießen. Terzano hörte ihn aufgeschreckt keuchen. Hatte der Mafioso die Augen schon jetzt wiedererkannt? War es ihm schon jetzt bewusst geworden, dass das Bild in der »Gazette« keine miserable Fotomontage sondern Bestandteil einer grauenhaften Wirklichkeit war?

Aldo Terzano tauchte aus seinem Versteck hoch. Auch er hielt jetzt einen Revolver in der Hand, doch er brauchte ihn nicht mehr abzudrücken. Außerdem war er zu fasziniert von dem Bild, das sich ihm da bot.

Soro hatte sich einfach über den Schreibtisch gebeugt und Luxington am Hals gepackt. Der Obergangster hatte keine Chance.

Terzano war grau im Gesicht geworden. So schrecklich hatte er sich das nicht vorgestellt gehabt. Ein Würgen saß ihm plötzlich in der Kehle. Er hätte sich wohl übergeben, wenn nicht der weitere Ablauf des Geschehens seine volle Aufmerksamkeit erfordert hätte. Die beiden Schüsse, die Luxington noch hatte abgeben können, waren im Haus natürlich nicht ungehört geblieben. Schnelle Schritte polterten durch den Vorraum. Terzano hielt seinen Revolver im Anschlag und richtete ihn auf die Tür. Zwischen ihm und ihr stand Soro neben der Leiche des Mafioso.

Da wurden beide Flügel des Eingangs aufgerissen. Das erste, was in den Raum ragte, war ein Pistolenlauf. Ihm folgte der Kopf des Lakaien. Der Mann in Livree schoss sofort. Seine Auffassungsgabe musste ungeheuer sein. Er hatte dieses zernarbte Wesen treffen wollen, doch Terzano schrie auf. Um ein Haar wäre ihm die Waffe entfallen. Die Kugel hatte seinen Oberarm gestreift, nachdem sie durch das Wesen hindurchgegangen war wie durch einen Nebel.

Die eine Erfahrung machte Terzano immerhin dabei: Soro konnte ihn nicht vor Kugeln retten.

Deshalb schoss der gedrungene Sizilianer sofort zurück. Er traf nicht. Doch da war Soro schon an seinem neuen Opfer.

Aldo Terzano musste sich abwenden.

Der Arm, mit dessen Hand er das Bild des Wesens gehalten hatte, schmerzte. Das Foto entglitt seinen Fingern.

Im selben Augenblick ließ Soro von seinem Opfer ab und stürzte sich brüllend auf das kleine Rechteck mit dem elfenbeinfarbigen Rand. Terzano war nur einen Sekundenbruchteil schneller.

Also auch darauf musste er achten. Soro suchte durch den Diebstahl seines Bildes der Herrschaft zu entkommen. Aldo Terzano grinste tückisch, als das Wesen seine klauenartigen Hände langsam zurückzog, als er das Bild wieder zurück in die Sakkotasche steckte.

»Nichts, mein Freund«, sagte Terzano sarkastisch. »So schnell trennen sich unsere Wege nicht mehr. Du wirst bei mir bleiben müssen. Wir beide geben doch ein prächtiges Gespann ab. Wäre richtig schade, wenn wir uns wieder trennen würden. Ich denke, und du handelst.«

Mittlerweile waren noch drei weitere Figuren hinzugekommen, deren Physiognomien eine echte Bereicherung eines jeden Verbrecheralbums gewesen wären. Sie standen reichlich nutzlos herum, als sie sich plötzlich mit den beiden Leichen und diesem furchtbaren Wesen konfrontiert sahen. Ihr Boss war einwandfrei tot, und sie waren Männer von jener Sorte, die nur dann etwas unternahmen, wenn man ihnen den Befehl dazu gab.

Terzano war gewieft genug, die Situation und die Gedanken der Männer in Sekundenschnelle zu durchschauen. Sie gierten förmlich darauf, wieder Befehle zu erhalten, um aus ihren Gewissensnöten zu kommen.

»Ihr seht, was hier passiert ist«, sagte Aldo Terzano, so ruhig er nur konnte. »Zeitungen lesen könnt ihr doch alle. Dann habt ihr bestimmt schon die heutige Ausgabe der Miami-Beach-Gazette in euren schmutzigen Fingern gehabt.« Er wies auf Soro. »Hier ist das Wesen, das sowohl Moreno als auch Luxington und diesen idiotischen Butler gekillt hat. Und das Wesen gehorcht nur meinen Befehlen. Will einer von euch, dass wir hier auf der Stelle eine Probe aufs Exempel machen?«

Grauen und Unschlüssigkeit vermengten sich in den Mienen der drei verbliebenen Gorillas. Schließlich schüttelte einer nach dem anderen den Kopf. Sie ließen ihre Waffen sinken. Ein triumphierendes Lächeln malte sich auf Terzanos Gesicht.

Er hatte es geschafft!

Was er nie erwartet hatte: dass Luxingtons Gorillas vor ihm kuschen würden – er hatte es geschafft!

Der Rest wäre nur mehr ein Kinderspiel – dachte er.

Seine Stimme hatte den alten festen Klang zurückgewonnen, als er sagte: »Schafft die Leichen weg, und verscharrt sie im Garten. Reißt Laub von den Bäumen und deckt es über die Gruben. Von jetzt ab bekommt ihr die Befehle ausschließlich von mir. Stellt euch vor, innerhalb der örtlichen Organisation wäre eine Revolution ausgebrochen. Ich habe gesiegt. Wenn ihr am Leben bleiben wollt, dann schlagt euch auf meine Seite. Außerdem werde ich die Bezüge von jedem von euch ab sofort um 300 Dollar im Monat erhöhen. Mit Soro, meinem Freund, können wir uns jetzt alles leisten. Ich werde jeden von euch zu einem reichen Mann machen. Das schwöre ich euch, Männer.«

Terzanos kurze Ansprache hatte ihre Wirkung auf Luxingtons Leibwache nicht verfehlt. Ein zustimmendes, in Anklängen erfreutes Gemurmel erhob sich, und es verstummte erst, als Aldo Terzano gebieterisch den Arm hob.

»Aber dafür verlange ich unbedingten Gehorsam von euch«, fügte er hinzu. »Wer es sich jetzt noch anders überlegt, der bekommt es mit meinem Freund Soro zu tun.«

Die Männer starrten das Wesen an.

»Verschwinde, Soro!«, befahl Aldo Terzano.

Dann wussten die Männer, dass der Artikel in der Zeitung nicht erlogen war. Fast wären sie vor Ehrfurcht auf die Knie gerutscht.

***

Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval hatten sich ein Boot mieten müssen, nachdem sie am späten Nachmittag Quecos, ein Städtchen am Rande der Sümpfe, erreicht hatten. Hier hörten alle festen Pfade auf, und die Seminolas, oder besser gesagt, die Reste dieses einst großen Volksstammes, hatten sich auf einige schwimmende Inseln zurückgezogen, wo sie immer noch lebten und ihren Traditionen verbunden waren, wie vor Hunderten von Jahren.

Die »schwimmenden Inseln« sind nicht nur eine Eigenheit der Everglades. Es gibt sie auch beispielsweise in Afrika in den Randzonen des Niger-Flusses. Die Inseln sitzen, wie schon der Name sagt, nicht auf festem Untergrund auf. Sie können abgetrieben werden, und wenn man über sie läuft, dringt Wasser durch die Zehen oder nässt die Schuhe. Doch sie halten das Gewicht von Menschen ohne weiteres aus, ohne deshalb gleich durchzubrechen. Ihr Untergrund ist vermoderndes Wurzelwerk, das Erde zusammenhält. Auf diesem schwankenden Grund können sogar kleinere Bäume und Sträucher gedeihen, sofern sie nur Flachwurzler sind. Auf solchen Inseln leben auch noch die Überreste der Seminolas. Diesen »Boden« macht ihnen kein Weißer mehr streitig.

Die Seminolas haben nur mehr mit Ungeziefer aller Art zu kämpfen, denn ihr »Land« diente auch Hunderten von Moskito-Arten als Niststätte. Auch Tsetse- und Anophelesfliegen fehlen nicht, die Infektionskrankheiten wie die Malaria oder die Schlafkrankheit verbreiten. Das besorgt ihre freundliche Umwelt.

Auch das Boot der Regierung, das allwöchentlich mit einem Arzt an Bord bei ihnen vorbeikommt, ändert nur wenig daran, denn die Seminolas vertrauen heute mehr ihrem Medizinmann als seinem weiß gekleideten, an Universitäten ausgebildeten amerikanischen Kollegen aus Quecos.

Doch Bill hatte bei der dortigen Gesundheitsstation erfahren können, wo Seminolas zu finden waren. Mr. Kennland, der Leiter der Station, kannte sogar Katulpek, den Medizinmann, mit dem Bill vor vielen Jahren einmal gesprochen hatte, und er wusste zu sagen, wo die Freunde ihn finden würden.

Zamorra hatte das Boot gemietet, auf dem sie jetzt durch die unübersichtliche Sumpflandschaft tuckerten. Es war fast Abend geworden, und die Nacht kam schnell in diesen Breiten. Bill hatte Mühe, sich zu orientieren. Endlich wies ihnen ein entfernter Feuerschein den Weg.

»Das muss es sein«, sagte Bill Fleming und streckte Arm und Zeigefinger in die Richtung, während er mit dem anderen Arm den Außenborder steuerte. Nicole wehrte Mücken ab und fluchte auf Französisch, was sie sonst nie tat. Nicole hatte Angst um ihren pfirsichfrischen Teint.

Zamorras Augen folgten der angegebenen Richtung.

Tatsächlich – ein neuer Feuerschein. Bill steuerte das Boot zielstrebig darauf zu. Professor Zamorra konnte sich die plötzliche Anspannung nicht erklären, die ihn mit einem Male umfangen hatte wie ein Netz, das sich über einen senkt.

Zamorra gab viel auf seine Ahnungen, und gewiss würden sie ihn auch diesmal nicht enttäuschen.

Es war nicht so sehr das Gefühl der Angst, das plötzlich von ihm Besitz nahm. Es war etwas anderes, Subtileres. Er fand keinen Namen dafür. So musste ein Mensch fühlen, wenn er ein seit Jahrhunderten tabuisiertes Gebiet betrat. Es war, als würde er auf neues Terrain vorstoßen, und dieses Terrain wäre ihm feindlich gesinnt, so unsinnig das auch klingt.

Zamorra schaute mit gemischten Gefühlen zu, während das Boot sich dem Feuerschein näherte. Ohne dass er sich dessen bewusst geworden wäre, hatten sich seine Hände um die Bootswände gekrallt.

Manchmal empfing Professor Zamorra geistige Strömungen, ein Phänomen, das er sich nur unzureichend erklären konnte. Und diesmal waren diese Strömungen sehr stark.

Er hatte sich kurz vor der Abreise das silberne Amulett von Leonardo de Montagne um den Hals gelegt, und jetzt war es, als würde dieses Stück Metall ein Eigenleben entfalten. Es brannte und juckte auf seiner Brust. Unruhig verlagerte Professor Zamorra das Gewicht auf den anderen Fuß. Er hatte das Gefühl, auf glühenden Kohlen zu sitzen.

Professor Zamorra saß auf Kohlen, und er wusste nicht warum.

Vielleicht ahnte er es. Er war sich in diesem Punkt noch nicht ganz sicher. Lange würde es nicht mehr dauern, bis sie an der schwimmenden Insel anlegten, auf der Katulpek als unumschränkter Herrscher über ein Häuflein ihrer alten Kultur beraubter, verschreckter Indios hauste.

Sie wurden am schwankenden Ufer empfangen, als wären sie angekündigt worden. Erst jetzt fiel es Professor Zamorra ein, dass es nur die Geräusche des Außenborders gewesen sein konnten, die die kleine Volksmenge angelockt hatte.

Da standen sie nun. Mit großen, fragenden Augen; ausgemergelte Gestalten mit rachitisch aufgedunsenen Bäuchen. Die Frauen trugen nur Röcke aus zusammengebundenem Schilfrohr. Welk und leer waren ihre Brüste. Die Pupillen glänzten stumpf. Um ihre Hälse klammerten sich Kinder mit ebenso aufgedunsenen Bäuchen. Irgendwo ein leises Wimmern.

Sie traten zurück, als das Boot mit knirschendem Kiel ans Ufer lief.

Niemand raffte sich zu einer Abwehrreaktion auf, obwohl ein Besuch zu einer dermaßen späten Stunde ganz gewiss nicht zu ihrem Alltag gehörte. Ihre Blicke blieben leer.

Professor Zamorra kletterte zuerst auf den leicht schwankenden Grund, dicht gefolgt von Nicole, die ganz offensichtlich in der Nähe ihres Chefs bleiben wollte, weil sie in dieser unwirklichen Situation Schutz bei ihm suchte. Bill folgte als letzter. Er zog den Kiel des Bootes bis zur Mitte des Kahns auf das Ufer. Er erkannte Katulpek sofort.

Die Seminolas machten eine Bahn für den hoch gewachsenen Indio mit dem Kopfschutz aus Schilfrohr frei. Selbst Zamorra und Nicole traten instinktiv zur Seite. Der Mann hatte etwas Ehrfurchtgebietendes an sich. Er steuerte unverkennbar auf Bill Fleming zu. Als er an Zamorra vorbeikam, verharrte sein Fuß eine fast unmerkliche Sekunde lang.

Dann schritt er weiter.

Er hob die beiden Handflächen in Richtung Bill und deutete eine Verbeugung an. »Ich grüße dich und deine Freunde, Forscher«, sagte er. »Seid willkommen bei den Seminolas. Wir werden ein Fest feiern. Ich habe euch erwartet.«

Zu aller Erstaunen wandte er sich nach der Begrüßung Bills an den Professor und streckte ihm seine Hand entgegen. Zamorra ergriff sie.

Er war sein seltsames Gefühl noch nicht losgeworden. Im Gegenteil: es hatte sich verstärkt, seit dieser seltsame Mann mit dem komischen Kopfputz aufgetaucht war. Um das Maß voll zu machen, wusste der Zauberpriester auch noch seinen Namen.

»Ich grüße auch dich, Professor Zamorra, Herr über das silberne Metall, das die Geister bannt.«

Zamorra sah aus den Augenwinkeln, wie Nicole neben ihm zusammenzuckte. Auch ihm lief ein Schauder den Rücken hinab. Er hatte sich noch nie der allgemeinen Meinung angeschlossen gehabt, dass die Naturvölker dumm und zurückgeblieben im Sinne der übrigen Zivilisation geblieben wären, aber diese Begrüßung war nun doch ein starkes Stück. Automatisch ruckten seine Augenbrauen hoch. Professor Zamorra hätte unschwer feststellen können, dass er in diesem Augenblick nicht gerade das intelligenteste Gesicht machte, wenn er einen Spiegel dabeigehabt hätte.

Der Druck der Hand des Medizinmannes war hart wie Stahl, schwielig und aufgesprungen wie eine Rinde seine Haut. Wie ein geheimnisvoller Strom floss es über auf ihn und ließ seine Armmuskulatur unmerklich vibrieren.

»Sie kennen mich?«, kam es schließlich staunend über seine bleich gewordenen Lippen. Das Amulett juckte wie verrückt, doch Zamorra gab dem Drang nicht nach, sich zu kratzen.

Der hagere Medizinmann nickte. Sein Gesicht war hohlwangig und ausgezehrt. Der Schädel erinnerte an einen Totenkopf. Man konnte jede Einzelheit des Skeletts erkennen. Die Augen lagen in tiefen, dunklen Höhlen, aus denen es schwarz und düster herausbrannte.

»Ich kenne dich, Herr des Amuletts.« Er machte eine weitreichende Geste, als wolle er das All beschreiben und fuhr fort: »Die Geister haben es mir gesagt, dass ihr kommen würdet. Folgt mir.«

Katulpek wandte sich um. Bill und Zamorra wechselten einen fragenden Blick, Bill zuckte mit den Schultern, dann folgten sie dem Mann, der mit weiten Schritten vorausschritt. Hinter ihnen her trotteten mit hängenden Köpfen die übrigen Indios. Sie taten, als ginge sie das alles nicht das Geringste an. Ihre Mienen blieben teilnahmslos.

Der Medizinmann erreichte die primitiven Rohrhütten als erster.

Man konnte die Behausungen im trüben Zweilicht nur schwer erkennen, und sie wären vollends mir ihrer gleichfarbigen Umgebung eins geworden, wenn nicht in der Mitte der kreisrunden Ansiedlung ein hohes Feuer gebrannt hätte. Grünes, feuchtes Holz mit aufgespießten Fischen am anderen Ende ragte aus der Glut. Der Duft, den sie verströmten, war köstlich, und plötzlich fühlte sich Professor Zamorra daran erinnert, dass er seit dem hastig hinuntergegessenen Mittagsmahl nichts mehr zu sich genommen hatte.

Katulpek ließ sich mit gekreuzten Beinen nieder und deutete mit

einer Geste an, dass die anderen seinem Beispiel folgen sollten. Beim Feuer gab es keine Mücken. Nicole registrierte das dankbar und registrierte auch den verführerischen Duft, der neben dem Geruch verbrennenden Holzes entströmte, einen Duft, der auch der französischen Küche der Provence würdig gewesen wäre. Unwillkürlich leckte sie sich erwartungsvoll über die vollen roten Lippen. Ihre grün gesprenkelten Augen schimmerten im Widerschein der Flammen, als würden kleine Kobolde darin tanzen.

Sie ließen sich nieder. Die übrigen Dorfbewohner in respektvollem Abstand. Sie ließen etwa einen Meter Raum zwischen sich und den Fremden. Zamorra hatte in Quecos noch Geschenke für die Indios einkaufen wollen, um nicht mit leeren Händen anzukommen, doch Bill hatte ihm davon abgeraten. Die Seminolas seien zwar zivilisatorisch unvollkommen, aber stolz. Sie würden dem Wahlspruch huldigen: Geben ist seliger denn nehmen. Bill hatte Recht behalten.

Katulpek nahm selbst die Fische aus dem Feuer und verteilte sie an die Gäste.

Ihr Duft hatte nicht getrogen. Sie schmeckten auch köstlich. Die Mahlzeit verlief wortlos. Selbst Nicole, die ansonsten nicht gerade zu den Schweigsamsten gehörte, enthielt sich jeder Äußerung.

Auch die anderen Indios aßen. Zamorra fiel auf, dass die Mütter ihren Kleinkindern das weiche weiße Fleisch vorkauten und es den Kindern dann wie die Vögel von Mund zu Mund schoben.

Katulpek wandte sich an Zamorra. Er starrte ihn an.

»Du kommst wegen des Frevlers«, sagte er. Das war keine Frage, sondern eine Feststellung, wenngleich Zamorra sich im Augenblick noch nichts darunter vorstellen konnte.

»Wegen des Frevlers?«, wiederholte Professor Zamorra erstaunt.

Katulpeks Kopf senkte sich. »Den Mann, den du gesehen hast. Er ist wieder auferstanden aus den Sümpfen.«

Die Dunkelheit war nun endgültig hereingebrochen. Katulpek machte keinerlei Anstalten weiter zu sprechen. Er schien Zamorras kommende Frage zu spüren, denn er hob die Hand. »Nicht jetzt«, murmelt er in seinem zerhackten Englisch. »Wir werden erst feiern und dann sprechen.«

Im selben Augenblick begann im Hintergrund dumpf eine Trommel zu dröhnen. Sie wurde von einer schrill pfeifenden Flöte begleitet. Die Männer des kleinen Stammes auf der schwimmenden Insel erhoben sich. Dann zuckten ihre tätowierten und zerschnittenen Leiber im Rhythmus der Melodie.

***

Dan Askins saß auf einen Stuhl gefesselt. Hilflos und zerschunden hing er in den Seilen. Leonardo Perenta hatte schnell reagiert,

nachdem er Terzanos Anruf bekommen und dessen ultimative Forderung erhalten hatte.

Terzano hatte bedingungslose Unterordnung verlangt. Er gab offen zu, dass sowohl Morenos als auch Luxingtons plötzliches Ableben auf sein Konto gingen. Ihm – Perenta – würde dasselbe Schicksal widerfahren, wenn er sich nicht Terzano unterordne. Mit sofortiger Wirkung. Terzano verlangte in alle laufenden Geschäfte eingeweiht zu werden.

Aber Perenta war eine Schlange. Er ließ sich nicht so leicht übertölpeln. Auch sein Weg zur Spitze war mit Leichen Andersdenkender gepflastert. Er hatte sich mühsam hoch gemordet und hoch intrigiert. So leicht steckte er nicht auf. Und Perenta war intelligent genug gewesen, sich eine Bedenkzeit herauszuschinden. Terzano hatte nicht bemerkt, dass er nur darauf aus gewesen war, Zeit zu gewinnen. Zeit, die Perenta nicht nutzlos verstreichen ließ. Er hatte dafür gesorgt, Askins in die Finger zu bekommen. Er war dabei gewesen, als Terzano seine neue Bekanntschaft schloss, mit der er jetzt so prahlte. Man konnte glauben, er hätte einen privaten Bund mit dem Teufel geschlossen. Doch Perenta war nicht der Mann, der zuschaute, wie seine Felle davonschwammen. Er wollte Terzano Paroli bieten. Deshalb hatte er dafür gesorgt, dass seine Leute Askins schnappten. Beim »Verhör« war er natürlich zugegen.

Askins sah schon ziemlich schlimm aus. Er hatte geglaubt, schweigen zu müssen, und das war ihm nicht bekommen. Sein Gesicht war schon stark gezeichnet und leuchtete in allen Farben. Die Augen waren schon fast zugeschwollen. Perenta beschäftigte ausgesuchte Schläger, und sie prügelten immer noch.

Gerade hieb Joe Martello wieder auf das linke Auge Askins' ein, das sich nach diesem Schlag ganz schließen würde. Leonardo Perenta, in seinen Kreisen als »Leon, der Panther« bekannt, sah teilnahmslos zu und sog an seiner Zigarette mit Goldmundstück. Es waren Zigaretten, die er für sich selbst anfertigen ließ, und an Stelle des Markenzeichens waren seine Initialen in Blattgold gedruckt.

Perenta trug seinen Spitznamen nicht zu unrecht. Dunkel war sein Teint, und schwarz glänzten seine Haare. Er war um die fünfzig Jahre, schlank, und sah noch wesentlich jünger aus. Man hätte ihm den »Fünfunddreißigjährigen« abnehmen können, wenn man ihm nicht in die Augen blickte. Es waren die Augen eines alten Mannes, der das Leben mit all seinen Licht- und Schattenseiten kannte. Eines Mannes, dem nichts Menschliches mehr fremd ist, und der bei seinen Entscheidungen auf einen reichen Schatz böser und guter Erfahrungen zurückgreifen konnte. Wer ihn zum Gegner hatte, lief immer Gefahr, sich die Zähne an ihm auszubeißen.

In dieser Gefahr schwebte jetzt auch Aldo Terzano, der außer seinem

triebhaften Ehrgeiz und einer gewissen Bauernschläue neben Brutalität kaum etwas vorzuweisen hatte. Leon, der Panther, hatte im Gegensatz zu Terzano Format.

Das bewies er jetzt wieder dadurch, wie er auf Terzanos Drohungen hin reagiert hatte. »Hör auf, Joe«, sagte er und ließ seine Zigarette auf den Betonboden des Kellerraumes fallen, wo er die Kippe austrat. »Unser Freund ist jetzt soweit. Er wird uns erzählen, was wir wissen wollen. Habe ich nicht Recht, Askins?«

Er trat an den Gemarterten heran, packte ihn bei den Haaren und zog ihm den Kopf ins Genick.

Er ließ los. Askins Kopf fiel auf die Brust zurück.

»Also, Askins!«

Scharf schnitt Perentas Stimme in die Stille des Kellerraumes.

Dan Askins öffnete den verschwollenen Mund und schloss ihn wieder. Perenta hatte Verständnis dafür. Seine Leute hatten den Mann ziemlich hart hergenommen. Es war ihm nicht zu verübeln, wenn er jetzt nicht mehr richtig sprechen konnte.

»Bindet ihn los«, sagte Leonardo Perenta wie beiläufig. »Unser Freund hat sich entschlossen, uns die Wahrheit zu erzählen.«

Joe Martello war an den Gehorsam gewöhnt wie an sein Bier zum Frühstück. Er band Askins los. Die übrigen Schläger hielten sich im Hintergrund. Sie würden erst wieder in Aktion treten, wenn sie gebraucht wurden. Jetzt wurden sie nicht mehr gebraucht. Dan Askins war reif.

»Nun?«, brauchte Perenta nur mehr zu fragen, nachdem der Schläger das Opfer losgebunden hatte. »Wie war das nun mit dieser geheimnisvollen Type. Ich möchte alles wissen. Verstehst du? Alles!«

Und Dan Askins erzählte. Er sagte alles, was er wusste, wenn auch nicht jedes seiner Worte der verschwollenen Lippen wegen verständlich war. Jederzeit rechnete er damit, aufs Neue Schläge einstecken zu müssen, weil es zu unwahrscheinlich war, was er von sich gab, aber Leonardo Perenta unterbrach ihn nicht ein einziges Mal. Er hatte sich nur eine neue Zigarette angezündet. Ab und zu nickte er.

Es lag nicht in Perentas Natur, an Übersinnliches zu glauben. Deshalb hatte Askins auch so lange geschwiegen. Er wollte sich die Erfahrungen ersparen, die er in derselben Angelegenheit auch schon mit Terzano gemacht hatte. Aber Perenta hörte zu. Er schätzte Dan Askins richtig ein. Ein Mann dessen Schlages, der so verprügelt worden war, log nicht mehr. Auch wenn seine Vernunft an dem, was ihm hier zu Ohren kam, zweifelte, so räumte er dem Erfahrenen doch einen gewissen Wahrheitsgehalt ein, wenngleich er Übertreibungen als Subjektiv gesehen anders einschätzte. Der Rest war noch horrend genug.

Leonardo Perenta verließ den Kellerraum und stieg in das

Erdgeschoss seiner luxuriösen Villa hinauf. In seinem Büro griff er zum Telefon.

Terzanos Nummer wusste er auswendig. Er drehte an der Wählscheibe. Die Verbindung war sofort hergestellt.

»Hallo, Aldo«, sagte er ruhig. »Ich gehe auf deine Vorschläge nicht ein. Du kannst mir deinen neuen Killer schicken. Ich habe keine Angst vor ihm. Auch wenn er mit Kugeln – wie du sagst – nicht zu töten ist.«

Leonardo Perenta legte auf, noch bevor Aldo Terzano antworten konnte. Leon, der Panther, war sich seiner Sache sicher.

Zu sicher?

***

Die Leiber zuckten im Rhythmus der Trommeln. Die Flammen warfen ihren flackernden Schein auf die zernarbten Körper. Nur die Männer tanzten. Frauen und Kinder waren in den Hütten verschwunden.

Katulpek holte aus einem Beutel, der um seinen Hals hing, eine Prise Gewürze oder Gräser heraus und warf sie in das Feuer.

Eine Stichflamme schoss hoch, und der Duft nach starken, orientalischen Kräutern verbreitete sich schlagartig. Professor Zamorra erschien es, als würde es nach Muskat riechen, doch er konnte sich auch genauso gut täuschen. Das Feuer brannte sekundenlang grün, um dann wieder in das gewohnte Gelb-Rot überzuwechseln.

Nur züngelten die Flammen jetzt anders. Es war, als würde ihre Ausbreitung durch Platten eingeengt. Das Feuer brannte quadratisch weiter.

Katulpek murmelte unverständliche Worte. Nicole hatte Zamorras Arm umfasst und klammerte sich daran wie ein Ertrinkender an den Rettungsring.

Und Katulpek murmelte vor dem im Kubus brennenden Feuer.

Seine Gestalt war zusammengesunken. Plötzlich richtete er sich auf.

Katulpek starrte Zamorra an, als würde er ihn in diesem Moment das erste Mal sehen.

»Zamorra«, sagte er halblaut, und der Professor musste sich zu ihm beugen, um jedes Wort zu verstehen. »Gefahren kommen auf. Soro wird befreit. Er ist eine Bestie. Nach dem Willen der Götter. Die Zeit eilt.«

»Wer ist Soro?«, fragte Professor Zamorra ebenso leise und fast ein wenig atemlos. »Wie sind die Gefahren? Ist Soro diese Bestie?«

»Viele Fragen, Fremder«, sagte Katulpek in seinem holprigen englisch, das so schwer zu verstehen war. »Ich werde dir zuerst sagen, wer und was Soro ist.«

Die Flammen züngelten wieder freier, nicht mehr so sehr in den Kubus gebunden, wie es die letzten Sekunden lang den Anschein gehabt hatte.

Das Dröhnen der Trommeln klang lauter, und Professor Zamorra musste sich weit zu dem Medizinmann hinüberbeugen.

»Soro…«, flüsterte Katulpek. »Er ist eine Legende. Er lebt als Toter weiter. Er war der höchste Künstler. Er hat sich selbst ins Leben zurückgemalt.«

Professor Zamorra verstand kein einziges Wort. Hatte der Medizinmann zuviel von dem berauschenden Getränk zu sich genommen, das reihum gereicht wurde?

Doch Katulpek fuhr schon fort. »Du wirst bei den Ogas keine Bilder sehen, Zamorra. Unsere Götter verbieten es, Bilder von Menschen oder sonst irgendwelchen Lebewesen zu machen. Ich weiß ein wenig von eurer Welt. Von der Welt der Weißen.« Diese Worte klangen bitter aus dem Mund des Medizinmannes. »Unsere Götter sind nicht die euren. Du weißt vielleicht, dass die Seminolas einst ein stolzes Volk waren und sich die Ogas nannten.«

Katulpeks Blick glitt ins Leere und verharrte dort, als würden dort Bilder vor seinem geistigen Auge auferstehen. Bilder, die ihm das Grauen lehrten, wie seinem Gesichtsausdruck zu entnehmen war.

»Die Ogas sind untergegangen. Die Seminolas sind nur ein kärglicher, schmutziger Rest eines einstmals stolzen Volkes.«

Professor Zamorra hörte ohne zu unterbrechen zu, weil Katulpek offensichtlich dabei war, eine Volkslegende preiszugeben, die Licht in das Dunkel der Geschichte bringen konnte.

Katulpeks graue Augen fixierten irgendwo einen Punkt im Universum, dort, wo die Sternbilder sich zu Nebeln verwoben.

»Soro ist eine Gestalt dieses Volkes«, kam es fast lautlos. Im ständigen Trommelwirbel war kaum ein Wort zu verstehen. Professor Zamorra beugte sich zur Seite und hielt sein Ohr knapp vor den zahnlosen Mund des Alten.

»Soro hat sich aufgelehnt. Er wollte mit den alten Ordnungen brechen. Bei euch würde man ihn einen Künstler nennen, aber unserem Volk hat er nichts als Unglück gebracht. Großes, nicht wieder gut zu machendes Unglück.«

Erneut pausierte Katulpek. Er kreuzte seine Beine anders herum, als ob seine Stellung damit auch nur einen Deut bequemer werden würde.

»Die Götter haben es uns verboten, Bildnisse zu machen. Soro durchbrach dieses Gebot. Er war ein Zauberer. Er konnte mit wenigen Strichen einen Menschen abbilden und hatte ihn damit in seinen Bann gezogen. Soro hatte die größten Jagderfolge, weil er vorher die Tiere zeichnete, die er erlegen wollte. Soro war der beste Jäger dieses Kontinents. Aber er hat verbotene Mittel angewandt, um diese Meisterschaft zu erlangen. Und er lud den Groll der Götter als auch den Neid seiner Stammesgenossen auf sich. Soro wurde im Sumpf ertränkt.«

»Ging es dem Volk nachher besser?«, fragte Zamorra unwillkürlich.

Katulpek schüttelte sein greises Haupt. »Es war schon zu spät. Der Fluch, den Soros Tätigkeit bei den Göttern ausgelöst hatte, fiel nach seinem gewaltsamen Tod auf das ganze Volk zurück. Niemand von uns vermochte sich dagegen zu wehren. Und jetzt lebt Soro wieder. Er wird sich am ganzen Volk rächen.«

Professor Zamorra war kein Altertumskundler und kein Völkerforscher. Er war Parapsychologe. Deshalb machte er sich einen eigenen Reim auf die konfuse Darstellung des Medizinmannes, die – soweit sie geschichtliche Hintergründe wiedergab – durchaus an der Wahrheit streifen mochte. Doch Professor Zamorra dachte weiter.

Die Seminolas waren in der Tat zu einem relativ primitiven Volk geworden, doch ganz gewiss war das nicht deshalb passiert, weil die Götter oder sonst irgendwelche höhere Wesen ihnen die Gunst entzogen hätten. Zamorra hielt sich lieber an realere Hintergründe und hielt es mit der Schlussfolgerung, dass die Kultur der Ogas gegenüber der der spanischen Eroberer versagt hatte und man diesen Umstand mit einer frommen Legende zu vernebeln gedachte.

Soro konnte durchaus eine geschichtliche Figur gewesen sein, genauso wie es als erwiesen gilt, dass der Zauberer Merlin durchaus einmal gelebt hatte. Und zwar als Druide der heidnischen Urbevölkerung Englands zu Zeiten, als die Römer ihren Machtbereich über ganz Gallien und auch hinüber auf die englische Insel ausdehnten.

Vermutlich war auch Soro so ein Fabelwesen, das sich mit seiner fremden Kunst den Dämonen verschrieben hatte, von Männern seines Volkes deshalb bestraft und in die Sümpfe geschickt wurde, wo er elend umkam. Hexenprozesse gab es zu allen Zeiten, und bei allen Religionen.

Zamorra erachtete es ebenfalls als erwiesen, dass es diesem historischen Soro auf irgendeine Art und Weise gelungen war, in die Welt der Lebenden zurückzukehren, so wie auch Vampire unter gewissen Umständen wieder zu einem widernatürlichen Scheinleben erwachen. Vielleicht hatte dieser Soro nun auch tatsächlich das Bedürfnis, sich an den Nachkommen jenes Volkes zu rächen, das einst seinen irdischen Tod verursacht hatte. So etwas kam vor und lag durchaus im Bereich des Denkbaren.

Katulpek, der Medizinmann, schwieg, und Professor Zamorra sah keinen Anlass, weitere Fragen zu stellen. Auch die Tatsache, dass Katulpek von seinem Kommen gewusst hatte, war bei näherem Hinsehen gar nicht so widersinnig. Männer mit hellseherischer Begabung gibt es überall über den Erdball verstreut. Katulpek gehörte zu ihnen. Er beherrschte einige Regeln der Magie, was ihn über die Übrigen seines Volkes erhob, und ihn zu seinem Führer prädestinierte.

Noch ein wenig Hokuspokus dazu, wie eben mit dem quadratisch brennenden Feuer, und seine Machtstellung war nie angefochten.

Professor Zamorra betrachtete wie die anderen das immer ekstatischer werdende Treiben um sie herum. Wie rasend stampften nackte Füße den Boden. Spitze Schreie zuckten hinein in das Dröhnen der Trommeln, vergingen darin, wie ein Stein unter der Oberfläche eines Sees versinkt.

In Nicoles großen Augen spiegelten sich die funkenstiebenden Flammen, nackte, wirbelnde Leiber, eine Orgie der Farben. Raum und Zeit waren vergessen. Man konnte sich dem Bann des Geschehens kaum entziehen.

Professor Zamorra schaute unauffällig auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr.

Schon elf Uhr vorüber. Trotzdem konnten sie nicht plötzlich aufbrechen. Das wäre unhöflich den Gastgebern gegenüber gewesen.

Mit gekreuzten Beinen blieb er sitzen. Man hatte ihnen Strohmatten gebracht, damit sie sich auf dem feuchten Untergrund nicht verkühlten, doch die Nässe drang jetzt trotzdem durch und machte sich unangenehm bemerkbar. Bill und Nicole schienen nichts davon zu fühlen. Sie ließen kein Auge von dem Geschehen um sie herum.

Plötzlich blitzten Messer auf. Die Schreie wurden heller und gepeinigter.

Geräusche wie aus einer Folterkammer, wo Menschen auf unsagbare Weise gequält werden.

Jetzt sah auch Zamorra wieder zu.

Die Seminolas brachten sich mit ihren Waffen tiefe Schnitte am Körper bei. Dickes Blut quoll aus den Wunden und tropfte in roten Rinnsalen auf den Boden, wo sich schnell ein Gemisch aus Wasser und Blut bildete, das bei jedem heftigen Tanzschritt weit aufspritzte.

So brachten sich die Seminolas also ihre Narben bei. Es war eine kultische Handlung, während sie ihr eigenes Blut den Göttern weihten, um sie gnädig für sich gesinnt zu machen. Manche der Indios entstellten sich grässlich in den Gesichtern. Nicole hatte eine Faust vor ihren offenen Mund gelegt, um ihn am Schreien zu hindern. Ihr Blick flackerte, doch sie wandte ihre Augen nicht ab. Ihr pfirsichfarbener Teint war teigig weiß geworden.

Auch Bill wischte sich über die Augen, als könne er so dieses Bild verwischen, das aus einem Alptraum entwichen schien.

Die zuckenden Rufe verstummten nach und nach. Wie durch ein Wunder hörten die Schnittwunden auf zu bluten, je langsamer das Trommeln wurde. Schließlich stapften nur mehr einige wenige Füße, und ein Tänzer nach dem anderen fiel um, wo er gerade stand. Dann lagen sie alle, und das Feuer war herabgebrannt.

Es war still auf der schwimmenden Insel geworden, bis die Stille von

der brüchigen Stimme Katulpeks unterbrochen wurde.
»Das Fest ist vorüber, Freunde«, sagte er. »Ihr müsst wieder gehen.«
Der Alte erhob sich, und die drei Freunde folgten seinem Beispiel.
Katulpek begleitete sie schweigend zum Boot. Niemand sprach ein Wort. Zu frisch waren noch die Eindrücke, die sie eben hatten sammeln können. Zu fremd die Welt, aus der sie stammten.
»Den Tänzern ist nichts geschehen«, beantwortete Katulpek die ungestellte Frage. »Jeder von ihnen wird morgen wieder seiner Arbeit nachgehen können.«
Nicole hatte ihre langen Finger in Zamorras Unterarm gebohrt.
Jetzt lockerte sich ihr Griff.
»Sie haben bei unserer Ankunft etwas von großen Schwierigkeiten erzählt«, erinnerte sich Zamorra an den Medizinmann gewandt.
»Können Sie mir Näheres darüber sagen?«
Bill stand schon im schwankenden Boot und half eben Nicole hinein. Katulpek wandte sich Zamorra zu und sah ihm voll ins Gesicht.
Das Mondlicht zeichnete harte Kerben in sein verwittertes Gesicht.
»Ich kann es nicht, Herr des alten Silbers. Die Götter haben es mir nicht gesagt. Aber Soro wird befreit. Es wird schrecklich werden.«
Katulpek sah ihnen nach, als sie den Kahn von der Insel der Seminolas wegmanövrierten. Hatte nicht so etwas wie ehrliches Mitleid in seinem Blick gestanden?

***

Terzanos Gesicht war immer noch hassverzerrt, obwohl schon fast eine halbe Stunde seit Perentas Anruf verstrichen war. Die Felle begannen ihm wegzuschwimmen. Das fühlte er! Nachdem Moreno und Luxington dank seiner Mithilfe vorzeitig das Zeitliche gesegnet hatten, war Terzano voll auf den verbliebenen Mann des ehemaligen Triumvirats angewiesen. Er hatte nie damit gerechnet, dass Perenta sich sträuben würde. Nach allem, was geschehen war.
Wer sollte ihn jetzt in die laufenden Geschäfte der Organisation einweisen, wenn nicht dieser hinterhältige Molch, der sich so beiläufig geweigert hatte, als würde er nur eine Nachnahmesendung ablehnen? Hatte Perenta denn keine Angst? Rutschte ihm nicht schon längst das Herz in die Hose?
Er musste doch wissen, dass es keinen Schutz vor Soro gab.
Aldo Terzano ließ diese halbe Stunde ungenützt verstreichen und weitere drei Stunden dazu. Mitternacht war bereits weit vorüber, bis er sich zu einem endgültigen Entschluss durchgerungen hatte. Er nahm seine ausgestreckten Beine von Luxingtons Schreibtisch. Anfangs hatte er noch mit dem Gedanken gespielt, Perenta würde ihm eine Garde ausgesuchter Mörder frei Haus liefern, doch das war nicht geschehen.

Selbst Terzano konnte sich damit an den fünf Fingern abzählen, dass Perenta etwas gegen ihn in der Hand haben musste. Die Drohung mit seinem neuen Blut saugenden Killer hatte offensichtlich nicht den Eindruck hinterlassen, den Terzano sich erhofft hatte.

Fatalismus drohte ihn zu übermannen, hatte ihn bereits übermannt.

»Dann eben ohne dich«, murmelte er wütend im Selbstgespräch, und seine Zähne knirschten. Die Backenknochen traten hart aus seinen Wangen. Aldo Terzano hatte sich entschlossen. Er würde seinen Trumpf jetzt ausspielen. Gnadenlos. Die Organisation konnte er dann immer noch wiederaufbauen. Mit jener Machtfülle, über die er jetzt verfügen konnte, war ihm schließlich nichts unmöglich. Soro gehorchte weitaus besser als ein Hund.

Eine trübe Stimmung lastete über dem Prachtbau, den es doppelt gab. Terzanos üble Laune hatte auch seine neuen Leute angesteckt.

Der Chef reagierte nicht so forsch, wie er sich bei der Gewaltübernahme am Vormittag gegeben hatte. Der Chef wirkte bedrückt. Er hatte sich in den Arbeitsraum eingeschlossen, aus dem die Leichen entfernt worden waren. Die Flächen, wo die Blutlachen waren, hoben sich ein wenig heller ab. Sie waren frisch gereinigt. Angewidert starrte Aldo Terzano darauf.

Dann widmete er seine volle Aufmerksamkeit seiner Waffe, prüfte den Sitz des Schalldämpfers und sah nach, ob alle Kammern der Trommel gefüllt waren. Eine zweite und auch noch eine dritte Trommel steckten in den Seitentaschen seines Sakkos. Terzano wollte nicht untätig abwarten, bis Soro sein grausiges Werk verrichtet hatte. Diesmal wollte er als Augenzeuge dabei sein. Das war er seinem Groll und seinen sizilianischen Rachebegriffen schuldig.

»Ben!«, schrie er in das Mikrofon der Nebensprechanlage. »Fahre den Caddy vor. Rico und Gonzales sollen auch mitkommen. Die Kugelspritzen nicht vergessen. Ich werde euch heute Abend noch ein Schauspiel liefern, das ihr zeitlebens nicht mehr vergessen werdet.«

Terzano nahm den Zeigefinger von der Sprechtaste, ohne die Antwort abzuwarten. Ein grimmiges Lächeln hatte sich in seine Mundwinkel gegraben. Jetzt würde er reinen Tisch machen. Er würde seine Gegner wegfegen wie die Kegel auf der Bowlingbahn. Sie sollten ihn noch kennen lernen. Ihn – Aldo Terzano!

Nach knapp fünf Minuten saß die seltsame Abordnung im weiträumigen Wagen. Terzano ließ sich aus dem Barfach einen Whisky eingießen. »Noch jemand?«, fragte er jovial.

Die anderen tranken aus der Flasche. Der fette Rico rülpste ungeniert. Sekundenlang überlegte Terzano, ob er sich das in der Gegenwart Luxingtons auch erlaubt hätte, doch dann schob er den Gedanken daran wieder von sich. Er musste sich jetzt auf etwas anderes konzentrieren.

»Zu Perentas Villa!«, befahl er knapp und lehnte sich in den bequemen Sessel zurück. Automatisch klappte die Armstütze mit einem leichten Surren aus.

Luxington hatte zumindest Stil gehabt, dachte Terzano. Das muss man ihm lassen. Bei Gelegenheit würde er sich genau erkundigen, welche Extras noch in diesem Wagen steckten. Eines dieser Extras interessierte ihn sofort.

»Ist die Karre auch gepanzert?«, fragte er nach vorne.

Ben, der am Steuer saß, nickte.

»'türlich, Boss. Damit kommen sie glatt durch den dicksten Bleihagel. Bis auf die Schleudersitze ist hier alles eingebaut.«

Er lachte laut und meckernd, weil er es wohl für einen gelungenen Witz hielt, was er hier von sich gegeben hatte. Terzanos Laune wurde dadurch nicht fühlbar besser.

Er würde sich erst dann wieder besser fühlen, wenn er die ausgeblutete Leiche Perentas vor sich gesehen hatte.

»Macht ein wenig mehr Dampf«, sagte er. »Ich kann es kaum mehr erwarten, euch die Show zu liefern. Die Grusel-Show des Jahrhunderts. Was haltet ihr von dem Titel. Monster killt kleinen Ganoven?«

Diesmal lachte Aldo Terzano. Er hätte es bleiben lassen, wenn er gewusst hätte, was da auf ihn zukam. Er wäre zurückgerast, hätte sich ins Meer gestürzt und versucht, durch den Pazifik nach Hawaii zu schwimmen. Seine Überlebenschancen wären größer gewesen.

So aber raste der Cadillac mit abgeblendeten Scheinwerfern auf sein Unheil zu.

Rico summte ein altes sizilianisches Volkslied. »Viva la morte, viva…«

***

»Sie möchten bitte sofort ein gewisse Miss Linda Lee anrufen«, sagte der Portier, kaum, dass Professor Zamorra, Bill Fleming und Nicole das »Miami Beach Ambassador« betreten hatten.

Der Portier, ein Mann wie eine Tonne und mit einem Wallrossbart, der seine Lippen vollkommen verschwinden ließ, rümpfte seinen riesigen Gesichtserker, als hätte er eben etwas sehr Unanständiges gesagt.

»Miss Lee?«, gab Professor Zamorra verwundert zurück. Der Name sagte ihm nichts. Wirklich nichts. Keine seiner kleinen grauen Zellen sprach auf diesen Namen an.

Der Portier war ein guter Portier. Er konnte Zamorras Problem aus dessen Gesichtsausdruck ablesen.

»Die Miss sagte auch noch, Sie würden klarer sehen, wenn ich den Namen Larry Snyder erwähne.«

Zamorras Gesichtszüge glätteten sich. Jetzt hatte er natürlich verstanden. Miss Linda Lee konnte nur jene vollbusige Dame sein, die er und Bill frühmorgens aus dem Bett geklingelt hatten, als Zamorra noch jenen Mann interviewen wollte, der am Überfall vor dem »Green Cacadoo« auf sie beteiligt gewesen war. Offensichtlich wusste der Portier über Miss Lindas Beruf ganz genau Bescheid. Er musterte die so spät angekommenen Gäste unverhohlen missmutig.

Wahrscheinlich hätte er auch einige einschlägige Adressen parat gehabt, bei deren Frequentierung ihm allerdings eine Vermittlungsprovision zugestanden hätte.

»Die Nummer?«, fragte Professor Zamorra knapp.

Der Portier gab sie heraus. Wo die Telefonzellen waren, wusste Professor Zamorra selber. Er wählte. Linda Lee hob schon nach dem zweiten Tuten ab. Sie schien auf diesen Anruf gewartet zu haben.

»Hallo?«, tönte es unsicher aus der Muschel. Schließlich wusste sie ja noch nicht, ob sie nicht irgendeinen stocknormalen Kunden an der Strippe hatte. Zamorra nahm ihr diese Ungewissheit.

»Professor Zamorra«, meldete er sich. »Sie haben Ihre Telefonnummer in meinem Hotel hinterlassen. Ich sollte Sie anrufen. Das tue ich hiermit. Haben Sie etwas erfahren, was eine größere finanzielle Transaktion rechtfertigen könnte?«

Zamorra hatte jenen bewährten Ton wiedergefunden, der die Dame bei ihrem ersten Zusammentreffen so immens beeindruckt hatte. Ihre Kunden mussten sich aus weniger betuchten Gehaltsklassen rekrutieren.

»Hat Ihr Mister Larry sich endlich entschlossen, sich mit uns zu unterhalten?«

Miss Lee blieb eine schnelle Antwort schuldig. Sie kaute an Gewissensbissen, und das war beinahe sogar übers Telefon spürbar.

»Hat er also nicht«, fuhr Zamorra ungerührt fort. »Aber er hat Ihnen immerhin so viel erzählt, dass Sie das Geld gerne einstreichen würden, auch wenn Mister Snyder Sie nicht dazu autorisiert hat. Um Ihren Mut zu honorieren möchte ich Ihre Vergütung hiermit auf einen Riesen erhöhen.«

»Einen Riesen? Tatsächlich?«

»Tausend Dollar. Tatsächlich. Wo können wir uns treffen?«

»Überall. Wo immer Sie wollen.«

Das war wie aus der Pistole geschossen gekommen.

»Vorausgesetzt natürlich, Ihre Informationen sind diese Ausgabe auch wirklich wert«, sagte Professor Zamorra schnell dazu.

»Da können Sie Gift darauf nehmen!«, kam die Antwort postwendend. »Sie interessieren sich doch für ein Wesen, das angeblich Leuten an die Kehle fährt und sie killt. So wie's in der Zeitung stand. Ich weiß, wo das Wesen heute noch aufkreuzen wird.

Aber Sie müssen sich beeilen, Professor. Wie bekomme ich mein Geld von Ihnen? Ich habe den ganzen Abend über versucht, Sie zu erreichen. Aber Sie waren ja nicht da. Wir können uns nämlich kaum mehr für diese Geldangelegenheit treffen, wenn Sie noch einigermaßen zurechtkommen wollen. Aber Sie sind doch ein Kavalier, Mister Professor Zamorra?«

»Sprechen Sie doch endlich«, brach es aus Zamorra heraus, der sich nur mühsam zurückgehalten hatte, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. »Wo muss ich hin, um dieses Wesen zu treffen?«

»Und Sie zahlen bestimmt?«

»In drei Teufels Namen – ich zahle bestimmt!«

»Die Geschichte hat aber trotzdem noch einen Haken.«

»Welchen denn?«

»Woher soll ich wissen, dass Sie das Zusammentreffen mit diesem Wesen überhaupt überleben? Und Sie wissen's doch: Die Schecks von Toten werden automatisch gesperrt. Bei Ausländern sind sie noch pingeliger. Nein. Bevor ich noch einen weiteren Ton sage, muss ich schon sicher sein, dass ich den Zaster auch bekomme.«

Professor Zamorra fuhr sich durch sein Haar. Ein geldgieriges Callgirl ist eine äußerst komplizierte Verhandlungspartnerin. Sie hatte Bedenken wegen des Timings der Geldübergabe. Diese Bedenken musste er ausräumen. So schnell wie nur irgend möglich.

Schließlich hatte sie schon angedeutet, dass Sie den Hauptteil ihrer Information erst dann ausspucken würde, wenn sie das Geld – und zwar bar – in Händen hatte.

»Ich mache Ihnen einen Kompromissvorschlag«, sagte Professor Zamorra, so ruhig er nur konnte und wusste doch, dass die Zeit bereits gegen ihn arbeitete. Aber gleichzeitig brauchte er die Information. »Ich hinterlege das Geld bar an der Rezeption meines Hotels. Sie sagen jetzt schon was ich wissen muss, und Sie holen sich das Geld ab, wenn Sie Lust dazu haben.«

Drei Sekunden Schweigen. »Nein, Herr Professor«, kam es dann so bestimmt, dass Zamorra einsah, die Frau nicht mehr umstimmen zu können. Und dabei lief ihm die Zeit unter den Füßen weg.

»Was dann?«, fragte er fast flehend.

»Ich habe mich genau über Sie erkundigt«, meinte Miss Linda Lee.

»Sie reisen mit einer Sekretärin namens Nicole Duval. Geben Sie ihr das Geld. Mit einem Taxi ist sie in zehn Minuten in der Calle Sonora. Wenn ich das Geld habe, rufe ich sofort zurück.«

»Einverstanden.«

Professor Zamorra musste dieses Wort förmlich aus sich herauspressen. Freiwillig wollte es ihm nicht über die Lippen gehen. Er hing den Hörer an die Gabel, biss die Zähne zusammen und ging zur Rezeption zurück, wo Nicole und Bill noch auf ihn warteten. Mit

wenigen Worten klärte er die beiden auf. Nicole war sofort einverstanden, diesen wichtigen Botendienst zu leisten. Weitere drei Minuten dauerte es, bis das Taxi vor der Tür stand und die Hotelleitung den Barscheck Professor Zamorras eingelöst hatte.

Dann kam das Warten.

Professor Zamorra wurde das Gefühl nicht los, Geld aus dem Fenster hinausgeworfen zu haben.

***

Aldo Terzano hatte es eilig, an das vermeintliche Ziel seiner Wünsche zu kommen. Er trieb seinen Fahrer zur Eile an.

»Nun leg' dir endlich mal 'nen Bleifuß zu!«, blaffte er nach vorne, bediente sich diesmal selbst aus der Bar und rutschte im übrigen unruhig in seinem bequemen Sitz nebst gepolsterter Armleiste hin und her.

Wenn er nur gewusst hätte, woher dieses ungute Gefühl plötzlich gekommen war!

Irgendwie war es ja schon den ganzen Tag über latent vorhanden gewesen, doch je mehr sie sich Perentas Grundstück näherten, umso schlimmer wurde es mit dieser verdammten Unruhe. Sie saß wie eine unheilbare Gicht in seinen Gliedern, gab ihn nicht mehr frei.

Terzano hatte sich in einem Augenblick der Euphorie geschworen gehabt, nie mehr nach einem ordinären Zigarillo zu greifen.

Jetzt tat er es.

Er musste sogar einen seiner Leute dafür anbetteln, aber er hätte in diesem Augenblick einfach keine dieser dicken Havannas vertragen.

Der Satan mochte wissen, warum.

Aldo Terzano rauchte nur einige hastige Züge, dann drückte er das Stäbchen wieder im überdimensionierten Aschenbecher des Caddys aus. Plötzlich schien es ihm, als würde der ganze Wagen nach Morenos Zigarren riechen, was natürlich unmöglich war. Er saß im Cadillac Luxingtons, und Luxington war erklärter Nichtraucher gewesen. Mit dem letzten Sarkasmus, den Terzano noch aufbringen konnte, dachte er daran, dass ihn seine Aversion gegen Nikotin in jeder Form auch nicht vor einem frühzeitigen Tod bewahrt hatte.

Aldo Terzano fühlte Galgenhumor in sich hochsteigen, eine Gefühlsregung, die ihm bisher immer fremd geblieben war.

Woher kam diese verdammte Gefühlsregung?

In Gedanken schüttelte Terzano unwirsch den Kopf. Er musste jetzt die Nerven bewahren. Gerade jetzt. Gerade in dieser nächsten halben Stunde, die für sein weiteres Leben schließlich von entscheidender Bedeutung sein würde.

Für sein weiteres Leben?

Wieder dieses verflixte Bohren in seiner Magengrube. Dabei hatte er

absichtlich zu Abend sehr leicht gegessen. Rührei mit Spinat und zwei gutverdauliche Toasts.

»Mach schneller, Ben«, rief Aldo Terzano, und hätte er in den Spiegel neben sich gesehen, hätte er bemerkt, dass sich auf seinem Gesicht hektische rote Flecken gebildet hatten. Fast wie bei einer Allergie gegen Perentas…

Der schwer gepanzerte Caddy hatte keinen wesentlich größeren Motor eingebaut bekommen, weshalb er sich an der Steigung, an der er sich gerade befand, etwas schwer tat. Trotzdem beschleunigte der Wagen zur Beruhigung Terzanos ein wenig.

Leonardo Perenta hatte seine Luxusvilla etwas außerhalb der Stadt – im Südwesten, wo die Obstplantagen sich hinziehen – auf der Spitze einer niedrigen Bergkuppe.

Villa…

Sicher. Das Haus war sehr modern gebaut, und vermutlich hatten auch einige Architekten und Innenarchitekten immense Brötchen bei seiner Errichtung verdient, aber gleichzeitig hatte Leonardo Perenta nicht nur Geschmack, sondern auch strategisches Geschick bewiesen.

Auf der Rückseite war der Hügel der Steinhalden wegen auch für Autos mit Vierradantrieb nicht zu nehmen, kaum ein Unterschied zur gewaltsam kahl geschlagenen Vorderseite, doch alle Begrenzungen des Grundstücks hatten zumindest gemeinsam, dass sie von einer zwei Mann hohen Mauer mit spitzen Glasscherben obenauf repräsentiert wurden. Dass die Glasscherben gar keine Glasscherben waren, sondern Metallsplitter, die obendrein untereinander mit Kupferdrähten verbunden und mit einer tödlichen Stromspannung geladen waren, wussten nur die Eingeweihten.

Und davon gab es nicht einmal eine Handvoll. Die drei Techniker, die dieses Wunderwerk eingebaut hatten, waren allesamt bald nach der erfolgreichen Durchführung ihres Auftrags auf mysteriöse Art und Weise ums Leben gekommen.

Auch Aldo Terzano wusste nichts von diesem tückischen Hindernis. Der Caddy war gepanzert. Also würde seine Frontpartie auch eine Durchbrechung des schmiedeeisernen Tores einigermaßen überstehen. Wie der Wagen danach aussah, kümmerte Terzano in diesem Zusammenhang weniger.

Er war von Mordlust erfüllt.

»Ben«, sagte er und zwang sich zur Ruhe dabei. »Mach die Augen zu und fahr durch. Wir warten nicht, bis das Gatter geöffnet wird.«

Im Schein der Armaturenbeleuchtung registrierte Aldo Terzano, dass der Fahrer ergeben nickte. Der Caddy beschleunigte ein weiteres kleines Stück. Ein Wachtposten sprang flink zur Seite.

Dann krachte es ganz fürchterlich.

Wer hat es schon jemals erlebt, wie ein Panzer auf den anderen

kracht. Die Geräuschkulisse jedenfalls ist außerordentlich beachtlich und ähnelt einer mittleren Explosion, wenn man von der Druckwelle einmal absieht.

Sieger blieb der Cadillac.

Der gepanzerte Wagen ließ ein Wrack von Schmiedeeisenkunst zurück, ein Inferno an unschön verbogenen Stäben – selbst hatte er nur erhebliche Lackschäden davongetragen, die jedoch im Gegensatz zum Tor wieder reparierbar waren. Der Wagen schoss weiter und näherte sich immer mehr der Auffahrt zur pompösen Freitreppe, die die Villa zur Frontseite hin abschloss.

Diese kurze Fahrt erinnerte Aldo Terzano irgendwie an ein Spießrutenlaufen. Sie legten kaum einen Yard zurück, ohne dass ein Blitzlicht aufflammte.

Das fand Terzano sehr seltsam. Es dauerte einige Zeit, bis die bittere Erkenntnis bei ihm einrastete.

Aber da war Ben, der Fahrer, schon tot. Er hatte versucht, auszusteigen und war von einer Garbe aus einer Maschinenpistole niedergemäht worden.

Rico wurde sofort darauf erschossen. Dann der dritte. Aldo saß noch im Caddy und horchte fast am Bodenblech, so tief hatte er sich nach den ersten Schüssen gebückt.

Er hatte ein Bild in der Hand. Gerade noch hatte er es herausbekommen.

»Soro!«, murmelte er beschwörend. »Soro, räum auf!«

Der Zernarbte materialisierte kurz vor dem Kühlergrill. Sekundenbruchteile später flammten wieder Blitzlichter auf. Es wäre fast wie bei einem Staatsempfang gewesen, wenn die Situation nicht so ernst gewesen wäre.

Soro brüllte laut vernehmlich, und er war so nah an der Villa, und er brüllte so laut und durchdringend, dass links und rechts des Eingangs die Scheiben an den Fenstern zerbarsten.

Geoffrey Keller war nur ein kleines Licht in der Killergarde Perentas, aber er hatte den Film »King Kong« gesehen. Das Geschehen auf der Leinwand wurde nun auch für ihn zur grauenhaften Wirklichkeit.

Anfangs hatte Soro sich unter dem Zucken der Blitzlichter noch geduckt. Erst dann hatte er bemerkt, wie er nach jedem neuen Bild, das von ihm gemacht wurde, neue Kraft gewann. Der Bann war überwunden. Mit einem einzigen Bild konnte man ihn beherrschen.

Mit mehreren Bildern?

Soros tote Lungen füllten sich mit Luft, die er nicht brauchte, doch der Umfang seiner Brust nahm dadurch überwältigend zu. Ein Bodybuilder aus dem Album wäre sich gegen ihn wie ein kleines, mickriges Würmchen vorgekommen. Soro schien förmlich anzuwachsen. Er wuchs zu einer imposanten Größe auf. Zu einem

Riesen unter den Menschen um ihn herum.
Jetzt endlich bellten auch die ersten Schüsse auf. Die Kugeln vermochten auch dem neuen Körper nichts anzuhaben. Sie fauchten einfach wie wütende Hornissen durch ihn hindurch.
Luxingtons Caddy war durch ihn hindurchgewischt, als wäre Soro gar nicht vorhanden. Terzano hatte einen Augenblick lang das Gefühl, als würde sein Körper in flüssiges Helium getaucht. Eiskalt rann es durch seine Adern. Sein Blut stockte.
Dann schrie Aldo Terzano auf. Er hatte durch das Rückfenster geblickt und hatte das Grauen gesehen.
Wie ein schwarzer Blitz raste der unförmige Körper hinter dem Caddy mit den kreischenden Pneus her. Diesmal kam ein körperlicher Widerstand zustande.
Mächtige Hände griffen wie die zahnbewehrten Schaufeln eines Baggers unter das Chassis des Cadillacs, hoben den schweren Wagen hoch, als wäre er eine Attrappe aus Pappmaché. Die Hinterräder drehten pfeifend leer durch, während sich der Kühlergrill in den Asphalt der Zufahrt bohrte.
Dann stand Soro unter dem Wagen, hatte ihn wie ein Spielzeug über seine mächtigen Schultern erhoben. Er stieß, wie ein Kugelstoßer die Stahlkugel stößt. Der Cadillac wirbelte wie ein bunter Drachen durch die Luft.
Er krachte genau auf den pompösen Glaseingang der Villa. Tausend Scherben splitterten und schossen wie Querschläger herum.
Eine Stichflamme zuckte aus dem Tank des Cadillacs. Das Inferno nahm seinen Anfang.
Aus dem Cadillac war ein Haufen zerfetzten Blechs geworden.
Terzano hatte seinen Opfern nicht immer einen dermaßen schnellen Tod gegönnt, und jetzt lebte auch der kleine untersetzte Sadist aus Sizilien nicht mehr.
Die dunklen Kräfte, die er beschworen hatte, hatten ihn zerstört…
Der Killer Geoffrey Keller hielt Mund und Augen weit aufgerissen.
Sowohl die Blitzwürfelkamera als auch der langläufige Revolver waren ihm entfallen. Seine Instinkte trieben ihn zur Flucht.
Er hätte seinen Instinkten früher gehorchen müssen. Jetzt war es zu spät dazu.
Geoffrey Keller hatte dem Cadillac am nächsten gestanden, als Soro ihn durch die Luft wirbelte.
Und Soro schaute sich nach vollbrachter Tat nach neuen Opfern um. Aus seinen riesengroßen blutunterlaufenen Augen sah er die fliehende Gestalt. Soro setzte ihr nach und hatte sie mit wenigen Sätzen eingeholt.
Plötzlich fühlte er keinen Bluthunger mehr in sich. Hatte er diese Phase seines wiedererstehenden Seins überwunden? Soro wollte nur

mehr zerstören. Er wollte kaputtmachen, was in seine Reichweite kam. Alles.

Noch hatte Leonardo Perenta nicht ganz verstanden, was wirklich da draußen passierte. Den Lärm im Erdgeschoss hatte er gehört. Natürlich. Der war nicht zu überhören gewesen.

Und auch, dass sein Haus brannte, war ihm nicht verborgen geblieben. Die Hitze strahlte schon hoch bis unter das Dach, wo Perenta sich eine Art Kommandostand eingerichtet hatte. Von hier war er mit den Männern im Park in Verbindung gestanden. Über ihre tragbaren Sprechfunkgeräte hatte er ihnen die Befehle übermittelt und selbst Informationen entgegengenommen.

Jetzt war dieser Informationsfluss gehemmt. Unartikulierte Schreckensschreie waren das Einzige, was aus dem kleinen Kohlelautsprecher drang. Leonardo Perenta schwitzte. Er ließ die Tropfen ungehindert von seinen Wangenknochen auf den Maßanzug rinnen, wo sie zwischen dem Garn versickerten und unschöne dunkle Flecken hinterließen.

Doch um sein äußeres Erscheinungsbild sorgte sich Leon, der Panther, in diesen Augenblicken am wenigsten.

Was war nur schief gelaufen?

Dieser Askins hatte die Wahrheit gesagt. Das war als sicher anzunehmen. Danach konnte dieses seltsame Wesen offensichtlich gebannt werden, wenn man Fotos von ihm schoss.

Und nichts anderes hatten seine Männer im Park schließlich getan.

Warum nur jetzt dieses grässliche Durcheinander?

Leonardo Perenta sprang von seinem Stuhl auf. Keine Zeit mehr für Gedankenpuzzles. Er musste hier raus, und zwar schleunigst.

Die Hitze begann bereits unerträglich zu werden.

Der Mafia-Boss hatte sich einen Privatlift bauen lassen. Er ging auf dessen versteckte Tür zu und betätigte den Mechanismus, der eine schmale Bücherwand zur Seite gleiten ließ. Dahinter öffnete sich die beleuchtete Kabine eines Lifts. Er konnte damit bis in den Keller fahren, wo ein schneller Wagen auf ihn warten würde. Der Keller war bunkermäßig ausgebaut und neben anderem auch feuerfest.

Die Kabinentür begann sich zu schließen, als die Tür zum Leitstand unter dem Dach mit einem gewaltigen Ruck aufgestoßen wurde. Die Bretter der Türfüllung zerkrachten an der Wand wie Luftballons, die gegen eine Zigarettenglut treffen.

Leonardo zögerte die entscheidende Sekunde zu lange. Der Finger, der eben den Knopf an der Stockwerkleiste hatte drücken wollen, hing noch im leeren Raum.

Als er sich endlich senkte, war es für Leon, den Panther, zu spät.

Das Wesen war mit einem gewaltigen Satz beim Lift. Krallenartige Hände schlossen sich um den bereits geräuschlos zuschwingenden

Kabineneingang. Die Stahltür blieb offen. Die Kraft dieses Wesens musste ungeheuerlich sein, wenn es sogar die starke Hydraulik der Schließmechanik bezwang.

Die andere Klaue kam wie eine sich windende Riesenschlange um die Ecke gekrochen, genau auf Perentas Hals zu.

Perenta wollte noch schreien, doch der Druck um seine Kehle verschloss ihm diesen Schrei in der Kehle.

Es wäre ein Todesschrei gewesen…

Soro ließ von seinem Opfer ab. Instinktiv hatte er sich seine beiden gefährlichsten Gegner vom Hals geschafft.

Hatte er das wirklich?

Soro stellte den Kopf leicht schräg, als würde er einer inneren Stimme nachhorchen. Und diese Stimme, geboren aus dämonischen Instinkten, sagte ihm auch etwas.

Er hatte noch einen Feind. Der gefährlichste von allen war noch geblieben. Erst wenn der unschädlich gemacht war, konnte er sich auf dieser Welt wieder sicher fühlen, konnte frei von allen Zwängen sein, die ihn im Dasein eines Dämons zurückbehielten.

Soro schüttelte unwillig seinen mächtigen Schädel. Dann stapfte er auf die Wand aus Feuer zu, die ihm vom Treppenhaus entgegenschlug. Die Flammen vermochten ihm nichts anzuhaben.

Wohl aber das Metall, das die Geister bannte…

Er musste es finden.

***

Nicole war mit den tausend Dollar losgefahren. In der Calle Sonora war sie schon erwartet worden. Als Linda Lee das Geld einstrich, klingelte auch schon das Telefon. Erwartungsgemäß war Zamorra am Apparat.

Jetzt erfuhr er endlich, was er erfahren wollte. Er ließ sich auch noch den Weg zu Perentas Villa beschreiben. Bevor er auflegte, griff Nicole nochmals nach dem Hörer.

»Und was wird mit mir, Professor?«, fragte sie.

»Hast du das Taxi warten lassen?«

Nicole hatte nicht daran gedacht und verneinte.

»Dann wartest du bei Miss Lee«, entschied Zamorra knapp. »Ich habe jetzt keine Zeit mehr zu verlieren. Vermutlich komme ich ohnehin schon zu spät. Aber dann werde ich mit dieser schönen Linda andere Saiten aufziehen. Dann lernt sie mich einmal von einer neuen Seite kennen, und das wird nicht meine Schokoladenseite sein. Sag ihr das schon mal. Ich muss jetzt auflegen. In einer Stunde also. Tschüs.«

Es knackte in der Leitung. Zamorra hatte aufgelegt.

Linda Lee stand etwas verlegen da.

Vielleicht hatte sie ein paar Brocken aufgeschnappt. Errötend zog sie

ihren ohnehin schon kurzen Rock noch höher, bis ein Strumpfband sichtbar wurde. Dahinter steckte sie die beiden großen Banknoten. Wahrscheinlich hoffte sie, der höfliche Ausländer würde sich das Geld von dieser Stelle nicht zurückholen, wenn er tatsächlich zu spät zum Treffpunkt mit diesem komischen Geisterheini kam. Miss Linda Lee glaubte nicht so recht an diese Dinge. Sie wunderte sich am meisten darüber, dass damit tatsächlich Geld zu verdienen war.

Manchmal waren sie schon recht seltsam, diese Ausländer.

Die Frau hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. Gleichzeitig rutschte der Rock wieder in jene Regionen zurück, wo der Saum gerade nicht mehr unzüchtig wirkte.

»Ich habe ein bisschen was von Ihrem Gespräch mitbekommen«, gestand sie mit einem unschuldigen Augenaufschlag. »Sagen Sie selbst! Ist es denn meine Schuld, wenn ich Ihren Chef den ganzen Abend nicht erreichen konnte? Ich habe ihm gesagt, was ich wusste. Und als allein stehendes Mädchen muss man schließlich sehen, wo man bleibt.«

Sie schaute auf ihren Rock hinunter, der zwei Fünfhundert-Dollar-Noten wert geworden war.

Nicole schenkte sich eine Antwort. Ein wenig konnte sie dem Mädchen sogar nachfühlen, wenn sie sich aufmerksam in ihrer Wohnung umsah. Hollywoodkulisse dritte oder vierte Kategorie.

Ein breites Himmelbett mit fadenscheinigen rosa Schleiern, ein durchdringendes, billiges und obendrein viel zu süßes Parfüm, das wie eine Wolke im Raum schwebte, weiße Sessel aus Lederimitation, ein abgetretener Fransenteppich, der seine beste Zeit schon längst hinter sich hatte, eine Lampe mit zitternden Scheibchen, die der zugigen Fenster wegen ständig in Bewegung waren.

»Dann werden Sie auch mitbekommen haben, dass ich hier bei Ihnen auf Professor Zamorra warten soll«, sagte Nicole Duval und glaubte ein leichtes Lächeln auf ihre vollen Lippen zaubern zu müssen, das seine Wirkung auf ihre Geschlechtsgenossinnen der zaghaften Unschuld wegen noch nie verfehlt hatte. Es erfüllte auch diesmal seinen Zweck. Es war so ein Bitte- helfen-Sie- mir-Lächeln, das in anderen Frauen Mutterinstinkte wach werden ließ.

»Sie können natürlich hier bleiben, solange Sie wollen«, meinte Linda Lee und sah sich verlegen um. Nicole trug ein Kostüm der 200-Dollar-Klasse, und Linda Lee war dieser Umstand natürlich nicht entgangen. Vor allem jedoch hatte das Kostüm jenen französischen Chic, der das Angebot in amerikanischen Warenhausketten so sehr missen lässt.

»Es ist nicht sehr schön hier«, sagte Linda Lee. »Aber dafür habe ich einen vorzüglichen französischen Brandy da. Einen Schluck?«

Wenngleich sich Nicoles Inneres dagegen sträubte, im Zusammenhang mit der Grand Nation von Brandy zu hören, nickte sie

dankbar.

»An einem Cognac hätte ich im Augenblick rein gar nichts auszusetzen«, meinte sie. Sie konnte tatsächlich einen gewaltigen Schluck vertragen. Schon im Boot auf der Rückfahrt von den Seminolas hätte sie liebend gerne einer Flasche mit Hochprozentigem den Hals gebrochen. Dieser blutige Tanz hatte sie doch mehr mitgenommen, als sie sich einzugestehen bereit war.

Dafür war der »Brandy« tatsächlich ausgezeichnet, wie selbst Nicoles verwöhnter Gaumen registrierte. Man schmeckte die Sonne Frankreichs heraus, und Nicole Duval hatte wieder einmal mehr das Gefühl, in den Staaten absolut nichts zu suchen zu haben. Doch für Professor Zamorra nahm sie sogar das auf sich.

Zum Beispiel im Zimmer einer Dirne auf seine Rückkehr zu warten. Nicole Duval seufzte leicht. Wenn sie nun schon einmal hier war, dann sollte sie zumindest versuchen, der Tatsache noch einen weiteren positiven Aspekt abzuringen. Professor Zamorra konnte Informationen immer brauchen.

»Wie haben Sie davon erfahren, dass dieser Soro heute Nacht zu diesem Perenta kommen soll?«, fragte sie und ließ sich in weißem falschem Leder nieder, wo sie die langen, wohlgeformten Beine übereinander schlug.

Linda Lee nahm ihr gegenüber Platz. »Larry hat eine Andeutung gemacht, als er heute Mittag auszog«, sagte sie und zündete sich eine überlange Zigarette an.

»Larry ist ausgezogen?«

Diesmal seufzte Linda. »Ja. Stellen Sie sich vor: so ein Schwein. Drei Jahre lang habe ich ihn mitgeschleppt, und wir haben nicht schlecht gelebt. Und da bekommt er einen traumhaften Job und wirft mich weg wie einen alten Scheuerlappen. Ich war so wütend, dass ich gleich den Professor anrief. Aber der war ja nicht da.«

»Welchen Job?«

»Wie schon gesagt. So genau hat er mich nicht informiert. Aber seine Birne glühte vor Begeisterung. Er musste einen dicken Fisch an der Angel haben. Ich glaube, er hat gar nicht bemerkt, wie weh er mir getan hat.«

Linda Lee schaute auf ihre violett lackierten Fingernägel hinunter, bevor sie fortfuhr. »Und wenn Larry wirklich einmal glücklich war, dann hat er auch über seine Jobs gesprochen. Normalerweise gab es da nämlich nichts, worauf er hätte stolz sein können. Aber jetzt sagte er, dass Terzano ihn fest übernommen habe. Mit einem festen Gehalt. 1500 Mäuse im Monat. Plus Erfolgsprämien. Sie müssen wissen: Larry hatte noch nie vorher einen festen Job gehabt. Er hat sich gefreut wie ein Kind. Und dabei ist ihm eben mehr entglitten, als er mir hätte sagen dürfen. So erzählte er mir, dass er alles über die Geschichte in

der Miami-Beach-Gazette wüsste, dass an der Geschichte jedes Wort wahr sei, und dass Terzano diesen Super-Killer unter Vertrag habe. Mit ihm könne man praktisch alles machen. Terzano stünden nun alle Türen offen. Er würde zum mächtigsten Mann Amerikas aufsteigen, und er – Larry – würde auf dieser Woge des Erfolges mitschwimmen. Man müsse nur noch in dieser Nacht das letzte Hindernis aus dem Weg räumen. Und dieses Hindernis hieße Leonardo Perenta.«

Linda Lees Stimme sank zu einem Flüsterton herab. »Ich habe ihn beschworen, die Finger von diesem Job zu lassen. Ich habe ihm versprochen, noch mehr anzuschaffen, und uns einen kleinen Drugstore zu kaufen, wenn mein Beruf nichts mehr bringt. Aber das hat alles nichts geholfen. Er war wie blind…«

Nicole fühlte Mitleid mit diesem Mädchen in sich hochsteigen und trank schnell den Cognac leer, um dieses Gefühl wieder loszuwerden. Ganz schaffte sie es nicht. Frauengemeinschaft. Schicksalsgemeinschaft…

Noch ahnte Nicole Duval nicht, wie eng ihre Schicksalsgemeinschaft noch werden sollte…

Schon lauerte draußen in der Nacht das Unheil.

***

Perentas Villa war bis auf die Grundmauern heruntergebrannt. Die meisten seiner Gangster hatten sich jedoch retten können. An dem Schauplatz des tosenden Infernos waren weniger als zehn Tote zurückgeblieben. Soro, der Dämon aus alten Zeiten, hatte sich entmaterialisiert, nachdem er kurz zuvor Leonardo, den Panther, ins Jenseits geschickt hatte.

Mitten in der Flammenwand hatte Soro sich aufgelöst. Aus der Ferne hätte er bereits die Polizeisirenen hören können, wenn ihm daran gelegen gewesen wäre.

Aber Soro war nichts daran gelegen. Er war nur auf eines erpicht: auf das silberne Amulett Leonardo de Montagnes, dessen unheilvolle Kraft er bis hierher in sein zwischenweltliches Refugium spürte.

Soros Gestalt war nicht mehr von dieser Welt. Er war eingewoben in die Widernatur, in die Umgebung eines Reiches, das von dieser Welt nicht ist.

Die Mythologien der Völker und Religionen haben viele Bezeichnungen dafür erfunden. So sprachen die alten Griechen ehrfurchtsvoll vom Hades, die Christen ängstlich an der Vorhölle oder vom Fegefeuer und die Moslems freudig von der Moshlar, dem Vorhimmel, auf dem sie auf die Vereinigung mit Allah warten durften.

Sowohl die Schwarze als auch die Weiße Magie haben wiederum ihre eigene Bezeichnung für diesen Ort gewonnen. Adepten der geheimen Lehren nennen ihn die Zwischenwelt – die Welt der Geister und

Dämonen, die Welt der Verstorbenen, die aus verschiedenen Gründen zu bestimmten Zeiten noch heute auf der Erde spuken.

In dieser Welt war Soro gelandet. Es war eine unwirkliche Welt.

Für jedes Auge sah sie anders aus. Es war eine Welt der Fabelwesen und der Phantasie, eine Welt der Träume, ein gespenstischer Widerschein der wirklichen Welt, ein Zerrspiegel des Lebens auf der Erde.

Manche behaupten, diese Welt würde vom Satan, vom Urbild allen Bösen beherrscht, andere sagen, sie wäre eine Station der Läuterung auf dem langen Weg ins Nirwana. Zweifellos ist es eine Welt, die allen Irdischen normalerweise für immer verschlossen bleibt.

Soro fand sich in einer sumpfigen Landschaft wieder, die es ähnlich auch auf der Erde gibt. In den Everglades. Soro brütete. Noch war es schwer, die Gedanken in die so lange ungewohnten Bahnen der Logik zu lenken. Zu lange war es her, seit er als Mensch auf der Erde gelebt hatte. Als Magier. Am Ende als Ausgestoßener. Doch er hatte eine reelle Chance wieder in diese Welt der Sonne und des Lichts zurückzukehren. Wenn nur das Denken nicht so schwer gefallen wäre.

Jahrhundertelang war er nichts gewesen als ein leiser Hauch in dieser Zwischenwelt, ein Wind, der von den Stürmen fortgetragen wurde, eine Pflanze, die in diesem Sturmwind schwankte, einer jener vielen niederen Geister, die auf ihre Rückkehr warteten.

Doch dann war endlich auch für ihn der ersehnte Tag gekommen.

Jene Nacht, die bestimmend für sein weiteres Schicksal werden sollte. Ein Fluch hatte ihn belastet. Er durfte solange nicht zurückkehren, bis er nicht das Blut eines Lebenden in sich aufgesogen hatte.

An der Stelle seines gewaltsamen Ablebens. Das hatte er jetzt hinter sich. Er hatte mehr Blut gewonnen, als er gebraucht hätte.

Nur war da noch dieses Bild gewesen, das ihn bannte. Er hatte zu seinen Lebzeiten damit gezaubert, dass er Bilder von Menschen und Tieren schuf, die ihm nach gelungener Darstellung voll zu Willen sein mussten. Der Bannspruch besagte, dass es ihm genauso ergehen sollte.

Aber der Zauber war durch massiven Gegenzauber von ihm genommen worden. Die vielen Bilder hatten nur bewirkt, dass er in die Welt der Lebenden zurückkehren konnte.

War da nicht auch der Gedanke an Rache? Der Gedanke an die Peiniger von einst, die ihn mit ihren Riten in das Reich der Verdammten gezwungen hatten? Die Ogas? Die Seminolas?

Die Gedanken entglitten Soro wieder. Zuerst musste eine Gefahr beseitigt werden. Eine fürchterliche Gefahr. Für ihn war sie furchtbar.

Einer dieser Menschen hatte die Möglichkeit, ihn für immer und alle Zeiten in die Welt der Dämonen und Geister zurückzujagen.

Schemenhaft tauchte ein Name durch sein Denken.

Professor Zamorra.
Doch da waren noch mehr Personen.
Ein Historiker die eine, Bill Fleming. Dann diese Frau, diese Nicole Duval. Und noch eine. Linda Lee.
Soro schüttelte seinen Kopf. Die letztere brauchte er nicht. Warum war ihm nur dieser Name überhaupt gekommen?
Ach ja. Nicole Duval befand sich in diesem Augenblick bei ihr.
Nicole Duval?
Verband sie nicht dieses läppische Gefühl der Liebe mit diesem Professor, diesem Herrn des Amuletts, das Soro unbedingt haben musste? Liebte nicht auch dieser Professor dieses Mädchen?
In dumpf brütendem Schweigen stand Soro da. Beine wie zwei Säulen. Sie wurden von niedrigen nebelhaften Gebilden umwoben mit winzig kleinen Gesichtern darin. Erd- und Sumpfgeister, die nie eine echte Chance haben würden, in die Welt der Lebenden zurückzukehren. Sie waren dazu verdammt, in alle Ewigkeit hier ihr lustloses Dasein zu fristen.
Gleichzeitig war in Soros mächtigem Schädel ein Plan gereift, den er sofort in die Tat umzusetzen gedachte.
Er brauchte sich nur zu konzentrieren. Die Lostrennung gelang ihm, als hätte er sie tausendfach geübt. Die Umgebung des zwielichtigen Dämonenreiches verlor ihre Konturen, verschwamm immer mehr, blieb schließlich ganz zurück, um einem sternklaren Himmel Platz zu machen.
Dem Himmel über Miami Beach.
Wie ein fallendes, vom Herbstwind losgerissenes Blatt flatterte Soros Geist hernieder.
Dorthin, wo die Calle Sonora war…

***

Für Professor Zamorra und Bill Fleming bot der Schauplatz des Geschehens nichts sonderlich Aufregendes mehr. Sie hatten Ähnliches fast erwartet.
Die Polizei hatte einen dichten Kordon an blauberockten Beamten um das rauchende Trümmergrundstück gezogen. Etwas viel Aufwand, wenn man bedenkt, dass Leonardo Perenta ziemlich abseits von anderen Behausungen gelebt hatte, die Neugierige hätten ausspucken können. Aber Leonardo Perenta war eben nicht irgendwer gewesen.
Professor Zamorra und Bill Fleming schauten vom zersplitterten Tor aus ins Grundstück hinein. Polizisten wieselten hin und her.
Wenn Bill auch nicht so schnell mit abgegriffenen Vergleichen zur Hand war: hier passte er: Es ging zu, wie in einem Ameisenhaufen.
»Sollen wir uns durchmogeln?«, fragte Bill.
Zamorra verneinte.

»Das hätte wenig Zweck. Hast du die Kameras am Boden gesehen?«

Bill nickte. »Ich habe mich schon darüber gewundert. Hast du eine Erklärung dafür? Das sieht ja aus, als hätte ein Einbrecher nach dem Besuch eines Fotoladens, den Sack aufgeschlitzt.«

Zamorra lächelte schmal. »Ich glaube, diese Möglichkeit scheidet aus«, sagte er. »Irgendwie hat Perenta spitz bekommen, dass Terzano durch ein Foto Macht über diesen Dämon errungen, hatte. Die weitere Gedankenfolge ist ganz logisch. Er hat seine Leute nicht nur mit Kanonen sondern auch mit Kameras ausgerüstet.«

»Aber dann müsste doch auch dieser Fotograf von der Miami-Beach-Gazette etwas mit seinen Aufnahmen bewirkt haben.«

»Erstens hat dieser Reporter nicht mehrere Aufnahmen von diesem Ungeheuer gemacht, sondern nur eine. Und auf der war das Wesen schon in der Auflösung begriffen. Vermutlich konnte Terzano nur deshalb noch ein paar Stunden länger über Soro verfügen.«

»Und jetzt kann das niemand mehr«, meinte Bill schal. »Ich stehe deinem Forschungsgebiet zwar nach wie vor äußerst skeptisch gegenüber, aber – nun ja – ich möchte nicht mehr ausschließen, dass es so etwas wie paranormale Phänomene gibt. Etwas Übersinnliches also, von dem schon Goethe gesagt hat, es gäbe mehr Dinge zwischen Himmel und Erde…«

»Shut up«, unterbrach ihn Zamorra rau. »Ich habe die Klassiker ebenso gelesen wie du.«

»Dürfte ich dann vielleicht bemerken, dass es inzwischen drei Uhr morgens geworden ist, dass meine Hosen nass sind, und ich friere wie ein vergessener Zugvogel im Winter.«

»Du darfst«, antwortete Professor Zamorra ungerührt. »Wir holen noch Nicole ab, und dann…« Zamorra stockte mitten im Satz.

Trotz der miesen Beleuchtung konnte Bill erkennen, dass der Freund kreidebleich geworden war.

»Mein Gott«, sagten seine so plötzlich blutleer gewordenen Lippen. Und dann nochmals: »Mein Gott…«

»He, Professorchen«, zwang sich Bill zu einer lustigeren Tonart und wusste im selben Moment, dass sie ausgerechnet in diesem Augenblick in keiner Weise angebracht war. »Zamorra! Zamorra! Was ist los mit dir?«

Zamorra stand totenblass. Fahl schien der untergehende Mond auf sein männliches Gesicht und machte die Züge herber als sie waren.

Diese Ahnungen!

Diese eine Ahnung!

Wenn seine Ahnungen ihn nur einmal trügen würden! Nur dieses eine Mal!

Professor Zamorra sah Nicole in Lebensgefahr. Es war wie ein Schatten über ihn gekommen. Wie eine Wolke, die sich plötzlich vor

die silberne Sichel des Mondes schiebt.
Nicole!

***

Nicole spürte zuerst ein Summen in den Ohren. Es wurde immer stärker, sie setzte das Cognacglas ab und griff sich irritiert an die Muscheln. Doch da war nichts, was anders gewesen wäre, als sonst auch. Da war absolut nichts, doch das Summen verstärkte sich noch mehr. Es tat beinahe weh.

Wie zufällig blickte Nicole Duval hinaus aus dem Fenster des Appartements.

Und da stockte ihr der Atem.

Linda Lee hatte die Erscheinung im gleichen Augenblick wie sie gesehen. Lindas Schrei schrillte gellend durch den Raum. Todesangst klang darin mit.

Eine Todesangst, die gerechtfertigt war…

Ihr blieben nur mehr wenige Sekunden zu leben.

Dann zerbarst die Scheibe. Jetzt schrie auch Nicole.

***

Zamorra brauchte für die fünfzehn Meilen von Perentas Grundstück bis zur Calle Sonora nicht einmal zwanzig Minuten. Er holte aus dem Lincoln, dem Privatwagen des walrossschnäuzigen Portiers, alles heraus, was die Techniker und Konstrukteure ihm mit vom Fließband gegeben hatten. Das war nicht allzu viel aber auch nicht wenig.

Mit wild aufkreischenden Pneus kam der Wagen vor dem Haus, in dem Linda Lee lebte, zum Stehen. Während der Fahrt hatte Zamorra Bill kurz erklärt, was er befürchtete.

Schon als er den schweren Wagen abbremste, sah er am zersplitterten Fenster in der dritten Etage, dass seine schlimmsten Befürchtungen wahr geworden waren.

Ganz so schlimm hatte er sich die Szenerie jedoch auch wieder nicht vorgestellt gehabt.

Bill war es, der mit seinen breiten Schultern die Tür zu Linda Lees Appartement aufstieß. Zamorra folgte ihm auf dem Fuße. Das Amulett hatte er in der rechten Faust. Er drückte so fest zu, dass es schmerzte. Er spürte den abgegriffenen Rand an seinem Daumenballen. Hoffnungen begleiteten seinen Weg ins Innere des Appartements, durch die enge, schmale Diele hindurch.

Hoffnungen, die sich als vergeblich entpuppen würden. Nicole war nicht mehr da.

Aber etwas anderes war da.

Eine Leiche.

Linda Lee!

Doch es gab noch Spuren.

Sie waren blutig und bildeten Buchstaben an der Wand. Zamorra erkannte unschwer Nicoles Handschrift, auch wenn die Lettern zerfahren und in der Erregung hingekritzelt waren.

ER HAT MICH MITGENOMMEN! ER WILL DAS AMULETT.

BRINGE ES AN DIE UNTEN BEZEICHNETE STELLE.

Und nach einem kleinen Absatz: BITTE!

Was noch folgte, war eine Skizze, aus der Dan Askins – hätte er noch gelebt – vielleicht jene Stelle wiedererkannt hätte, an der Jeff Gruber im Sumpf verschwunden war.

Zamorra betrachtete die Skizze totenblass, prägte das Bild unauslöschlich ins Gedächtnis.

Sie hatten Lärm gemacht beim Eindringen in diese Wohnung. Die übrigen Hausbewohner wurden bereits unüberhörbar unruhig. In den unteren Stockwerken wurden Stimmen laut.

Bill Fleming sprach Zamorra aus der Seele, als er sagte: »Nichts wie weg von hier. Das ist ja grauenhaft.«

Der armen Linda Lee konnten sie ohnehin nicht mehr helfen.

Wunder konnten sie keine vollbringen. Die beiden Freunde hasteten die Steintreppe hinab. Bill lief voraus und räumte die Gaffer beiseite, die sich mittlerweile aus den Wohnungen drängten. Vermutlich würde die Kripo bald ein Schauermärchen mehr aufgebunden bekommen. Bill und Zamorra wollten nicht so lange warten. Die blutige Drohung an der Wand war zu offensichtlich gewesen.

Die Menschentraube, durch die sie sich kämpfen mussten, wurde immer dicker. Die ersten Stimmen wurden laut, dass man diese verdammten Diebe doch festhalten sollte. Die Leute unten auf der Straße hatten offensichtlich keine Ahnung davon, was sich dort oben abgespielt hatte. Also hatte es auch wenig Zweck, einen der Neugierigen aushorchen zu wollen.

Professor Zamorra und Bill Fleming saßen schon wieder im Lincoln, bevor die Polizei anrückte. Zamorra gab Gas.

»Fährst du nicht ins Hotel zurück?«, fragte Bill nach einiger Zeit verwundert.

»Wenn du mir erklärst, was ich dort soll, dann fahre ich hin«, antwortete Zamorra sarkastisch. »Ich hatte angenommen, Nicole wäre im Augenblick wichtiger.«

Bill schwieg kleinlaut und biss sich auf die Unterlippe. Natürlich hatte Zamorra Recht. Bill hatte auch nur das unheilschwangere Schweigen brechen wollen, das sich wie eine Giftwolke im Wagen ausgebreitet hatte.

Zamorra nahm Kurs nach Süden und bog in die sechsbahnige Ausfallstraße ein, die hinaus zum Flughafen führte. Jetzt brauchte Bill nicht mehr zu fragen. Jetzt wusste er, was Zamorra vorhatte.

»Ist das nicht ein wenig waghalsig?«, fragte er und bereute die Frage

im selben Augenblick. Nichts war zu waghalsig, wenn man nur Nicole dabei helfen konnte. »Okay«, lenkte Bill ein. »Dann werde ich wohl den Steuerknüppel übernehmen.«

»Du hast es endlich kapiert«, knurrte Zamorra und überholte drei Wagen auf einmal. Wenn jetzt eine Highway Streife kam? Aber es kam keine. Vermutlich war in dieser Nacht zu viel passiert, als dass man auch Polizisten für Geschwindigkeitskontrollen hätte abkommandieren können.

Zehn Minuten darauf bremste Zamorra im Parkverbot vor der Abfertigungshalle, dass die Reifen qualmten. Er sprang als erster aus dem Wagen und rannte auf das gläserne Tor zu, das auch während der ruhigeren Nachtstunden offen gehalten wurde. Zielstrebig steuerte Zamorra den Schalter an, an dem man Charters buchen und ganze Maschinen mieten konnte. Eine ansehnliche Blondine mit knappem rotem Pullover putzte sich gerade die Fingernägel, als Zamorra auf den Teakholztresen zustürzte. Erschrocken hielt sie inne.

»Ich brauche einen Helikopter«, fiel Zamorra gleich mit der Tür ins Haus. »Und zwar sofort. Ich habe keine Zeit für lange Diskussionen.« Er schaute das Mädchen so durchdringend an, dass es nur fassungslos nickte.

»Natürlich, Sir. Einen Helikopter.« Zamorra war dankbar dafür, dass das Kind so schnell schaltete. Unter anderen Umständen hätte er ihr bestimmt mehr Aufmerksamkeit gewidmet, denn das Mädchen war wirklich ausgesprochen hübsch, und Professor Zamorra schätzte es, wenn sich bei einer Frau äußere Schönheit mit Intelligenz und schneller Auffassungsgabe paarten. Deshalb schätzte er auch Nicole über alles; dass ein gutes Stück Liebe mit dabei war, gestand er sich nicht ein, würde er sich auch in nächster Zeit nicht eingestehen.

»Ziel?«, fragte das Mädchen knapp, während sie die Papiere Zamorras durchsah, die unter anderem auch eine Fluglizenz für Hubschrauber, bis zu einer gewissen Größe enthielten.

»Rundflug«, antwortete Zamorra ebenso knapp. »Mit vollem Tank.«

»Sicherheiten?«

»Sie können Ausweise und sämtliche Kreditkarten hier behalten. Ich denke, das müsste reichen. Dafür kann sich Ihre Gesellschaft glatt einen neuen Vogel kaufen, wenn ich den jetzigen zuschanden fahren sollte. Was haben Sie da?«

»Eine Bo-105. Wäre Ihnen die recht?«

»Blindflugtauglich?«

Das Mädchen blätterte in einer Liste. »Ja«, sagte sie dann. »Unterschreiben Sie bitte hier noch den Mietvertrag und die Versicherungsunterlagen. Ich führe Sie dann hinaus in die Halle.«

»Sie sind ein absolutes Goldstück«, antwortete Zamorra, während er fünf oder sechs Unterschriften leistete. Er zählte sie nicht mit.

Das Mädchen schloss alles zusammen in einen Wandtresor und ließ dann die Glasscheibe vor ihrem Schalter herunter. Er war abzusperren, und sie tat es.

»Kommen Sie zu Gate D«, sagte sie durch die geschlossene Scheibe hindurch. Zamorra nickte. Er hatte verstanden. Er packte Bill Fleming an den Schultern und zog ihn mit sich. Die Tür mit dem großen D darüber hatte er schon erspäht.

Sie waren kaum angekommen, als auch schon aufgeschlossen wurde. Dahinter stand das Mädchen von vorher in ihrer schmucken roten Uniform.

»Ich bin nicht neugierig«, sagte sie mit angenehm weicher, fraulicher Stimme, »aber es ist meine Pflicht, Sie zu fragen. Sie scheinen mir ziemlich aufgeregt zu sein. Glauben Sie, dass Sie in diesem Zustand überhaupt fliegen können? Ich hätte Ihnen die Maschine nicht gegeben, wenn ich nicht den Eindruck gewonnen hätte, Sie sähen Ihre letzte Rettung darin. Es ist doch hoffentlich keine Flucht?«

Zamorras Respekt vor dem Mädchen wuchs.

»Seien Sie beruhigt, was meinen Zustand betrifft«, meinte er. »Es stimmt, dass ich aufgeregt bin. Doch das wird meine Flugtüchtigkeit nicht beeinträchtigen. Sie haben sowohl meinen Gesundheitspass als auch die Flugstundenaufzeichnungen gesehen. Sie ersehen daraus, dass ich schon wesentlich schwierigere Maschinen geflogen habe. Sie können mir vertrauen.«

»Sie machen den Eindruck auf mich, als wüssten Sie genau, was Sie tun.«

»Dieser Eindruck trügt Sie nicht. Ich bin auch nicht auf irgendeiner Flucht. Ich habe Sie genau beobachtet, als Sie die Echtheit meiner Personalpapiere prüften. Ein Fahndungsbeamter hätte das nicht besser gekonnt.«

»Ich werde mir noch überlegen müssen, ob ich das als Kompliment auffassen kann oder nicht.«

»Sie dürfen das unbesehen.«

Die beiden Freunde und das Mädchen hatten einen niedrigen Hangar am Rande eines kreisrunden Flugfeldes mit einem weißen Kreidekreuz in der Mitte erreicht. Der Hangar stand offen. Die leichte Konversation hatte Zamorra und auch Bill, der sich mit der Rolle eines bloßen Zuhörers begnügt hatte, gut getan. Beide fühlten sich entspannter als vorher, und das konnte ihnen nur recht sein. Sie würden ihre gesamte Nervenkraft brauchen, wenn sie erst einmal über dem Platz schwebten, der auf der blutigen Karte angegeben war.

»Fallschirme finden Sie hinter den Rücksitzen«, sagte das Mädchen. »Bringen Sie die Maschine allein aus dem Hangar?«

»Bringen wir, Madam«, mischte sich erstmals Bill in die Unterhaltung. »Eine andere Frage noch: Sie wissen ja inzwischen, dass

es uns hier um keinen Ausflug ins Grüne geht. Haben Sie eine Strickleiter oder so was ähnliches? Zur Not tut's auch ein Strick mit dicken Knoten.«

»Sie wissen, dass Experimente jedweder Art verboten sind und uns zu saftigen Konventionalstrafen berechtigen, wenn die Luftfahrtbehörden Wind davon bekommen.« Dann senkte sie den Blick und fuhr fort: »Aber Sie können sich eine Strickleiter klauen. Da drüben in der Bell & Howell müsste eine im Cockpit liegen. Aber von mir haben Sie das nicht erfahren.«

»Florida ist ein herrliches Land«, grinste Zamorra halb erleichtert.

»Es gibt die besten Mädchen der Welt hier.«

»Ich stamme aus Oklahoma«, sagte die Hübsche, drehte sich um und ging.

Am Tor des Hangars wandte sie sich noch mal um. »Viel Glück, die beiden Herren.« Das hatte verdammt ehrlich geklungen.

***

Als die Bo-105 6000 Fuß hoch gestiegen war, konnten sie im Osten die Sonne aus dem Meer tauchen sehen. In einer halben Stunde würden ihre flammenden Strahlen auch die Küste Floridas erreicht haben und den neuen Tag ankündigen. Zamorra hielt Kurs nach Westen, die Zeichnung an der Wand unauslöschlich im Gedächtnis.

Die Straße nach Quecos war eingezeichnet gewesen. Dort begannen auch die Sümpfe. Dann ein Strich nach Süden und die Zahl 5 daneben. Fünf Kilometer südlich von Quecos also. Dann eine Strecke drei Kilometer streng Nordnordwest. Ein blutiger Punkt am Ende dieser Strecke. Ein Kreuz daneben. Zamorras Augen suchten den Kompass.

Er war bei dieser Maschine etwas ungeschickt angebracht. Man musste als Pilot den Kopf weit nach links verdrehen. Die Richtung stimmte.

Zamorra veränderte die Rotorenschräge und nahm etwas Gas weg. Die Bo-105 sackte durch. Etwa zehn feet pro Sekunde. Er verlor an Geschwindigkeit. Aus dem zwielichtigen Grau unter ihm ein paar Lichter wie schlecht brennende Kerzen. Das konnte nur Quecos sein.

Professor Zamorra drehte die Maschine ab. »Mach schon mal die Strickleiter an!«, rief er Bill zu und malte dabei sehr deutlich mit dem Mund, weil wegen des Motorenlärms kaum ein Wort zu verstehen war. Sie hatten keine Helme mit Kehlkopfmikrofonen in der Maschine gefunden und wollten deshalb auch nicht wieder umkehren.

Bill beugte sich nach unten und machte sich an einigen Stahlnippeln zu schaffen, an denen man die Strickleiter befestigen konnte.

Die zusammengerollte Leiter sah aus wie ein überdimensioniertes Wollknäuel. Zamorra schätzte, dass sie rund zwanzig Meter lang war. Fast dreißig Meter hoch wurden die Mangroven in den Everglades. Es

würde sehr schwierig werden. Ein winziger, falscher Ruck am Steuerknüppel, und die Rotoren rasierten die Äste ab.

Nicht sehr lange, denn dann würde die Maschine unweigerlich abstürzen.

Kurs nach Süden. Bill rechnete fieberhaft auf einem Notizblock Fluggeschwindigkeit gegen Zeit auf, um so die exakte Entfernung herauszubekommen. Er schaute auf seine Uhr, bis er sagte: »Und jetzt Kurs Nordnordwest.«

Zamorra peilte wieder den Kompass an. Die Nadel pendelte neu ein. »Wie lange noch?«, rief er. »Geschwindigkeit achtzig Meilen. Sinkgeschwindigkeit immer noch drei feet die Sekunde.«

Wieder kritzelte Bill seine Zahlen. »Du kommst ziemlich exakt raus«, schrie er dann durch den Motorenlärm und das ratternde Flattern der Rotoren.

Das Dschungeldach breitete sich endlos unter ihnen aus und kam unaufhaltsam näher.

»Genau noch eine Minute«, brüllte Bill Fleming. Er hatte schon nach dem Fernglas gegriffen und es an die Augen gesetzt. Durch die Glaskanzel spähte er hinunter.

Manchmal standen die Mangroven etwas weiter auseinander und man konnte den trügerischen Wasserspiegel sehen, auch wenn die Sonnenstrahlen diesen Abschnitt des Landes noch nicht ganz erreicht hatten. Leichte Nebel wallten stellenweise darüber hinweg.

Zamorra hatte die Maschine in Kreise gezwungen. Die Minute war um. Sie waren da. Irgendetwas würde jetzt geschehen.

»Übernehme du den Steuerknüppel!«, rief Zamorra Bill zu. Bill setzte das Fernglas ab und checkte kurz die Wirkung seines Ruders, in dem er es leicht nach vorne schob. Die Bo-105 stieg wieder.

»In Ordnung!«, brüllte Bill zurück. »Ich hab’ sie.«

»Dann wieder abwärts. Ziehe enge Schleifen und bleibe stehen, wenn ich dir’s sage.«

»Okay.«

Im selben Augenblick war es auch wieder da, dieses Gefühl, das Zamorra schon ein paar Mal hatte. Dieses Ziehen im Nacken, das Gefahr ankündigte.

Und da war noch etwas. Ein Summen in seinem Kopf. Nicht in seinen Ohren, wie er zuerst geglaubt, und das er der raschen Fallgeschwindigkeit zugeschrieben hatte. Das Summen verdichtete sich, wurde zu brummenden, kaum verständlichen Worten.

»Tiefer!«, schrie Zamorra. Bills feinnervige Hände drückten auf den hufeisenförmigen Steuerknüppel. Mit dem rechten Daumen löste er den Druck am rechten Ende dieses Plastikhufeisens, und der schwarze Gasknopf kam noch weiter zum Vorschein. Die Bo-105 sank.

Die Stimme in Zamorras Kopf wurde deutlicher und dröhnender.

Zamorra verstand jedes Wort, doch die Drohungen vermochten ihm keine Schauer mehr einzujagen. Während der meist schweigsam verlaufenen Phasen dieses Fluges hatte er sich genau zurechtgelegt, was er unternehmen würde, wenn es soweit war.

Danach durfte er das Amulett nicht aus der Hand geben, wenn er an der verfahrenen Situation noch irgend etwas ändern wollte, denn er wusste genau, dass er vor diesem Dämon keine Gnade finden würde, wenn er erst einmal im Besitz dieses Amuletts war.

Angestrengt starrte Zamorra aus der Plastikkanzel.

Unten!

Da unten!

In den Strahlen des ersten Sonnenlichts sah er Soro und das Mädchen auf seinen Armen ganz deutlich. Soro schien einen halben Meter über den Wassern zu schweben. Das Mädchen in seinen Krallen bewegte sich nicht. Aber es war Nicole. Ihr Kopf hing nach hinten als wäre sie ohnmächtig. Zamorra erkannte Nicole, an ihrem Kostüm. Er hatte es ihr in Paris bei Dior selbst gekauft, nachdem Nicole sich bei einem früheren Abenteuer einmal besonders tapfer gezeigt und ihm sogar das Leben gerettet hatte.

Jetzt hatte er eine winzige Chance, sich zu revanchieren.

Eine sehr winzige Chance.

»Tiefer!«, brüllte Zamorra nochmals, stemmte sich aus seinem engen Schalensitz hoch und kletterte mit wilden Verrenkungen auf die hinteren Sitze. Bill balancierte die Gewichtsverschiebung geschickt aus. Er wagte einen kurzen Blick nach hinten.

»Wenn ich noch tiefer gehe, bekommen die Mangroven eine Rasur und wir ein stilles Begräbnis im Sumpf. Liegt das in deiner Absicht?«

»Dann muss es eben so gehen«, keuchte Zamorra und griff nach vorne zum Öffnungsgriff der rechten Kanzeltür.

Eine Hasswelle schlug ihm entgegen, als er den Kopf hinausstreckte. Es war, als hätte ein Blitz knapp neben ihm eingeschlagen und die Druckwelle versuche jetzt ihn umzuwerfen, noch bevor der Donner kam.

Zamorra nahm das Amulett von seinem Hals. Seine rechte Faust umgriff die Kette fest. Die Hasswelle verebbte nicht.

Fieberhaft starrte Zamorra hinab in das zwielichtige, nur von einzelnen blassrosa Sonnenstrahlen gestreifte Grün. Mit der Fußspitze schob er die zusammengerollte Strickleiter aus dem Helikopter. Sie fiel nach unten und pendelte wie der Perpendikel einer verrückt gewordenen Uhr.

»Wirf das Amulett ab!«, toste es durch seine Gedanken, doch Zamorra scherte sich nicht darum. Er hatte auch die Angst aus den Gedanken dieses Wesens herausgespürt, eine tief sitzende, kreatürliche Angst. Soro hatte Angst vor ihm und vor seinem Amulett.

Der Bo-105 schwebte jetzt, die Leiter hatte ausgependelt. Sie hing immer noch so hoch, dass das Wasser um die drei Meter tief lag.

Bill schaute heraus.

Zamorra deutete mit dem Daumen nach unten. Bill zuckte mit den Schultern, und wieder sank der Hubschrauber. Die Wipfel der Mangroven wurden vom Wirbelsturm der Rotoren zur Seite gedrückt, sonst wäre es zur unvermeidbaren, tödlichen Kollision gekommen.

Unten schwebte Soro über den Wassern, sein zernarbtes Gesicht zu einer widerwärtigen Fratze verzerrt.

Das Wesen ließ Nicole einfach fallen, als es bemerkte, dass sein Plan nicht aufgegangen war.

Das war auch der Augenblick, in dem Nicole wieder aus ihrer Ohnmacht erwachte. Sie steckte bis zur Hüfte im Sumpf. Trotz des Motorlärms hörte Zamorra ihren markerschütternden Schrei.

Dann hatte Zamorra das Ende der Strickleiter erreicht.

Er schwang das Amulett wie eine Fahrradkette. Soro versuchte zu fliehen, doch Bill hatte höllisch aufgepasst. Der Helikopter machte die Bewegung mit, und noch ehe das Wesen Raum zwischen näher beieinander stehenden Bäumen finden konnte, war Zamorra über ihm.

Als das Amulett die Schulter des Riesen berührte, zuckte er zusammen wie unter einem Keulenschlag.

Zamorra beugte sich noch tiefer herunter. Er musste dafür sorgen, dass der Kontakt des Amuletts mit diesem Untoten intensiver wurde. Es musste schnell gehen, wenn er Nicole noch retten wollte, die schon bis zum Hals im Wasser steckte und immer noch schrie.

Endlich erwischte Zamorra das Wesen voll. Die Breitseite des Amuletts hatte trotz der heftigen Gegenwehrbewegungen Soros voll gegen seine kantige Stirn geschlagen.

Das Ergebnis war überwältigend.

Soro würde nie mehr, zu keiner Zeit, jemals wieder irgendeinem menschlichen Wesen schaden können.

Der Hubschrauber stieg unmerklich. Knapp über dem Wasser pendelte Zamorra zurück zur Stelle, wo er Nicole zurückgelassen hatte.

Wo war Nicole?

Zwei Arme ragten noch aus dem Wasser. Bläschen stiegen blubbernd auf. Zamorra wollte mit den Armen zum Wasser hinunterreichen. Es ging nicht. Aber er konnte doch Nicole nicht vor seinen Augen im Sumpf ersticken lassen!

Ein Blick hinauf zum Helikopter sagte ihm, dass auch Bill nicht mehr tiefer konnte. Es wäre Selbstmord gewesen.

Doch jetzt schwebten sie wieder über der Stelle, an der nur mehr Nicoles Hände sichtbar waren.

Zum Glück erinnerte sich Zamorra gerade noch an eine

Zirkusnummer, die er vor Jahren einmal gesehen hatte. Trapezkünstler waren es gewesen, die ihn damals so sehr beeindruckt hatten. War nicht auch das Ende einer Strickleiter eine Art Trapez?

Zamorra setzte sich auf die letzte Sprosse. Sein wertvolles Amulett, das ihm in dieser Situation nicht mehr helfen konnte, steckte er in den Mund, um die Hände frei zu haben.

Dann ließ Zamorra sich langsam rückwärts gleiten, bis er nur mehr mit den Kniehöhlen am letzten Holz hing. Noch war der Abstand eine Idee zu groß.

Zamorra wickelte seinen Rist um die Schnur, ließ sich noch tiefer gleiten. Mit den Fingerspitzen erreichte er jetzt Nicoles Hände. Sie schien diese Berührung noch zu spüren, denn sie streckte ihre Finger aus, krallte sie dann in die abgewinkelten Finger Zamorras.

Er zog mit aller Kraft. Tatsächlich brachte er Nicoles Hände wieder so weit außer Wasser, dass er mit einem schnellen Griff zu ihren Handgelenken nachfassen konnte.

Dann spürte er den Ruck an seinem Knie. Er meinte, die Gelenke müssten aus ihren Pfannen springen.

Nicoles Kopf tauchte aus dem Wasser. Sie hatte etwas Schlamm im Mund. Sie spuckte ihn aus und rief nach oben:

»Mein Kostüm ist ruiniert, Chef!«

ENDE